Paed. Th.
2526

Krüger

Gedanken von Erziehung der Kinder.

Halle 1760.

Paed. Th.
2526
~~Paed. 201~~
Krüger
Ex donat: Molliana.
<3662602633001 5 S
<36626026330015
Bayer. Staatsbibliothek

D. Johann Gottlob Krügers

der Arzneygelahrheit und Weltweisheit ordentlichen Lehrers auf der Julius Carls Universität, der Römisch-Kayserl. Academie der Naturforscher und der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften Mitglieds

Gedanken von Erziehung der Kinder.

Zwote, mit einem Register vermehrte Auflage.

Halle, verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1760.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die gegenwärtige kleine Schrift wird an statt einer Einleitung zu einer andern dienen, die von der Erziehung der Kinder handelt, in soferne solche die Seele betrift. Es ist mir wegen verschiedener Abhaltungen nicht möglich gewesen, diesen Theil so vollständig zu liefern, als ich mir vorgesetzt hatte. Doch der Schade, wo es anders einer ist, steht zu ersetzen. Ich werde das nö-

thige im andern Theile bey Gelegenheit beybringen; und vielleicht mache ich einen Anhang von den Krankheiten der Kinder daran: da ohnedem diese Materie in meiner Pathologie zu kurz abgehandelt worden. Ich trage Bedenken, eine längere Vorrede zu einem Buche zu machen, das selbst nichts anders als eine Vorrede ist.

Gedanken von der Erziehung der Kinder.

Erster Theil, von der Bildung des Leibes.

§. 1.

Kinder erziehen ist eine Sache von einer so grossen Wichtigkeit, daß ich mich lange nicht habe entschliessen können, meine Gedanken davon zu eröffnen, und ohngeachtet ich jetzo den Anfang dazu mache, so geschicht es doch nicht ohne Widerwillen, und ohne mir dabey selbst Gewalt anzuthun. Oefters sind Sachen, welche am leichtesten zu seyn scheinen, die schwersten, und diejenigen, davon jedermann spricht, eben solche, davon niemand zu sprechen vermö-

gend ist. Es gehöret eine gewisse Unwissenheit dazu, Sachen von dieser Art für Kleinigkeiten zu halten, und mir deucht, ein geschickter Wahrsager würde bey den meisten, welche von der Kinderzucht mit einer so zuversichtlichen Mine sprechen, die deutlichsten Züge der Einfalt erblicken. Ich an meinem Theil glaube, daß der, welcher die Klugheit eines **Mazarins**, die Tiefsinnigkeit eines **Nevtons**, den Witz eines **Fontenelle**, und die Tugend des **Socrates** besitzt, bey weiten noch nicht alles habe, was zur Angebung unverbesserlicher Regeln der Kinderzucht erfordert wird; ja ich glaube, daß ein Prinz, welcher vermögend wäre, in seinem Lande in allen Ständen die beste Kinderzucht einzuführen, mehr Ehrensäulen verdiente, als wenn er ganz Europa bezwungen hätte. Wird man sich also wundern, daß ich die Regeln dieser Kunst mit zitternden Händen entwerfe, und in einer Materie mit so langsamen Schritten fortgehe, darinnen es so leicht ist einen Fehltritt zu thun, durch welchen, wenn er einmal geschehen ist, eine Menge blindlings folgender Lehrmeister und Kinder in den Abgrund des Unglücks gestürzt werden. Practische Irrthümer sind jederzeit gefährlicher als theoretische, und ein **Machiavell** hat der Welt mehr Uebel zugezogen, als zehen Atheisten von der Art, wie Spinosa gewesen ist. Ueberdem bin ich wohl zu nichts weniger geschickt, als eine Arbeit von dieser Art zu unternehmen, wozu Erfahrungen erfordert werden, welche zu

machen

machen ich wenig Gelegenheit gehabt habe, und ich weiß es gar zu wohl, daß ein geschickter Hofmeister das menschliche Herz genauer kennen müsse, als es uns in der Metaphysik beschrieben wird. Daher glaube ich selbst, daß ich besser gethan hätte, wenn ich mich ferner mit meinen bisherigen Kleinigkeiten beschäftigt und mich nicht an eine so wichtige Sache gewagt hätte. Endlich hat es niemals an Schriften dieser Art gemangelt, ob man wol nicht in Abrede seyn wird, daß in den meisten der Geist der Einfalt bis zum Eckel herrschet. Andre haben uns ihren Hofmeister mit der Feder des Gratians entworfen, und noch andere haben ihn uns nach der mathematischen Methode beschrieben, und vermöge ihrer Vorstellung solte man glauben, daß man ein halber Gott seyn müsse, um denen Kindern das A, B, C zu lehren. Allein vielleicht hat uns niemand den Grundriß zu dem Gebäude der künftigen Glückseligkeiten der Menschen natürlicher und leichter entworfen als der berühmte englische Arzt und Weltweise Johann Locke. Sein Beyspiel hat mir ein Herz gemacht, und den Muth eingeflößt, seinen Tritten zu folgen. Aerzte sorgen für den Leib, und Weltweise für die Seelen der Kinder. Daher ist es geschehen, daß man gemeiniglich nur gesucht hat, den halben Menschen glücklich zu machen. Meine Pflicht gebietet mir beydes mit einander zu verbinden. Unser Locke hat es gleichfalls gethan, und es scheinet mir kaum mög-

lich zu seyn, ihm bey dem doppelten Licht, so er uns gegeben, zu folgen, ohne ein paar Schritte voraus zu thun. Laßt uns also bey der Betrachtung des Leibes den Anfang machen, und hernach untersuchen, wie die Seele der Kinder gebildet werden müsse.

§. 2.

Ich habe niemals eine Neigung bey mir verspürt, mich mit der Betrachtung bloß möglicher Dinge zu beschäftigen, die würklichen sind immer mein Gegenstand gewesen, und ich kan nicht sagen, daß mich meine Entschliessung gereuet hat. Ueberzeugende Gründe haben gemacht, daß ich die Betrachtung der blossen Möglichkeit nur denen überlassen, welche glauben, daß alles das möglich sey, worinnen sie keinen Widerspruch entdecken können. Sie gleichen hierinne denen, welche behaupten, daß alles das ohne zureichenden Grund sey, wovon sie keine Gründe einzusehen im Stande sind. Dieses sind die beyden Quellen, welche vielen Weltweisen den Stoff darreichen, alles, was ihnen gut dünket, zu beweisen, und alles zu verwerfen, was ihren Lehrsätzen widerspricht. Ich gestehe es, die Erfindung ist vortreflich, und ich glaube es, daß es bloß ihr zugeschrieben sey, daß wir uns bey diesen erleuchteten Zeiten in dem Stande befinden, bey der grösten Unwissenheit alles nach der mathematischen Methode zu demonstriren, was ein Euclides zu beweisen nimmermehr im Stan-

Stande gewesen seyn würde. Ich an meinem Theile will die Glückseligkeit unserer Zeiten nicht beneiden, die Mißgunst ist niemals meine Sache gewesen, und ich werde es mit eben derselben Gleichgültigkeit anhören können, daß die Einwohner des Jupiters seidene Strümpfe tragen, weil kein Widerspruch darinnen zu entdecken sey, als wenn man mich versichern wolte, daß der Magnet das Eisen nicht an sich ziehe, indem kein zureichender Grund da wäre, warum er nicht vielmehr das Holz an sich ziehen solte. Ohngeachtet ich nun versichern kan, daß ich alle diese Geheimnisse begriffen habe, und daß ich, wenn es darauf ankäme, alles, was man verlangte, nach der mathematischen Methode beweisen und mit einer Ernsthaftigkeit ausführen könte, die ihres gleichen nicht hätte: so wird man dennoch dergleichen niemals von mir erwarten dürfen. Ich bin zu weit niedrigern Beschäftigungen gebohren, indem ich nichts mehr wünsche, als ein würdiges Mitglied der würklichen Welt zu seyn, und es denen grössern Geistern überlasse, den Platz zu bestimmen, welchen sie in allen übrigen, nach ihrem Traum entworfenen möglichen Welten eingenommen haben würden. Diesem zu folge würde es mir sehr leid thun, wenn mein Entwurf der Kinderzucht ein Entwurf wäre, der in eine andre Welt gehörte, in eine Welt, die viel schlechter wäre, als die gegenwärtige, woran ohnmöglich jemand zweifeln kan, der den Vorzug dessen, was man würklich hat, für

dem zu schätzen weiß, was man haben könte. Diesem zu folge werden sich meine Betrachtungen bloß auf die gegenwärtige Welt einschränken. Ich gestehe es, eine Erinnerung von dieser Art würde sehr seltsam seyn, wenn ich nicht Regeln der Kinderzucht gelesen hätte, die würklich nicht in unserer Welt möglich sind, und vielleicht nur in den Planeten der entferntesten Fixsterne statt haben. Da ich mir nicht vorgesetzt habe, mich so hoch zu versteigen, so wird meine Bemühung nicht tadelhaft seyn, wenn ich mich bloß bey den vernünftigen Geschöpfen der Erde aufhalte, und zu dem Ende den Beweis beyfüge, daß meine Vorschläge keine leere Betrachtungen sind.

§. 3.

Euclides selbst wird mir es vergeben, wenn ich meine Abhandlung mit keiner Worterklärung der Kinder anfange. Eine Erklärung von dieser Art kan man nur ohne Lachen lesen, wenn sie lateinisch abgefaßt ist, und ich habe das Unglück immer teutsch, das ist wie ich denke, zu schreiben, weil ich in den Gedanken stehe, daß alle meine Landsleute diese Sprache verstehen. Kan man doch, um die Unvollkommenheit zu ersetzen, den **Erasmus** neben diese Abhandlung binden lassen. Natürlicher Weise kan man nur diese zwey Absichten haben, warum man eine Schrift lateinisch verfertigt, daß sie entweder ausserhalb Teutschlandes gelesen werden,

oder

oder daß sie der gemeine Mann, wodurch man alle die vernünftigen Geschöpfe versteht, die kein latein wissen, nicht verstehen soll. Da nun beydes bey der gegenwärtigen Schrift hinwegfällt, so würde ohnstreitig eine tactmäßige Erklärung, was ich durch Kinder und Kinderzucht verstehe, hier etwas sehr überflüßiges seyn, solchergestalt wird es bloß darauf ankommen, ob es möglich sey, die gegenwärtige und künftige Glückseligkeit durch Bemühung der Eltern und Lehrmeister bey den Kindern zu befördern, und dieses ist es, was wir untersuchen werden müssen, um versichert zu seyn, daß wir uns nicht mit blossen Hirngespinsten beschäftigen.

§. 4.

Die Glückseligkeit, sagen die Philosophen, ist der Zustand eines beständigen Vergnügens, und wenn wir sie fragen, woher das Vergnügen entstehe, so antworten sie, daß es aus der anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheit seinen Ursprung erhalten habe. Sind ihre Gedanken gegründet: so wird man die Glückseligkeit der Kinder nicht anders befördern können, als wenn man sich bemühet, sie vollkommener zu machen. Die Vollkommenheit, welche, wie die Weltweisen behaupten, in der Uebereinstimmung des mannigfaltigen besteht, beziehet sich bey den Menschen entweder auf den Leib oder die Seele, denn auch de la **Mettrie** hat eine Seele gehabt, nicht weil der Poet sein Glaubensbe-

kentniß ertichtet hat, sondern weil jedermann eine Seele besitzt, welcher denkt, es mag im übrigen diese Seele von sich selber glauben, daß sie ausgedehnet oder nicht ausgedehnet sey. Diesem zu folge ist niemand vollkommen glücklich, wer nicht an Leib und Seele dergestalt glücklich ist, daß er ohnmöglich in beyden Stücken glücklicher seyn könne. So leicht dieses zu seyn scheinet: so sehr sehe ich mich genöthiget, mich deutlicher zu erklären, wenn ich mich nicht in einen Krieg verwickeln will, der den dreyßigjährigen ähnlich seyn würde, wenn er sich nicht darinnen davon unterschiede, daß er ohne Blutvergiessen abginge. Vielleicht wird vielen meine Furchtsamkeit lächerlich vorkommen; aber ich kan sie im Vertrauen versichern, daß ich ein alter Soldat bin, welcher sich nicht gerne so weit waget als ein Jüngling, der noch nicht weiß, wie es im Kriege hergeht. Ich würde mich also wohl in Acht nehmen die schwache Seite zu zeigen, wenn ich nicht wüste, daß unsere Zeiten weit gesitteter wären als die vorigen, und daß die Gelehrten, bloß von Vernunft und Menschenliebe getrieben, sich und andere glückselig zu machen suchten, daß sie lauter neue Wahrheiten entdeckten, welche zu diesem Endzwecke abzielten, daß sie darinnen auf eine entzückende Art mit einander übereinstimmten, aus blosser Liebe einander Fehler entdeckten, und daß diejenigen, welchen sie gewiesen worden, solche mit Vergnügen verbesserten. Der Gottesgelehrte, der Rechtsgelehrte,

der Arzt und Weltweise leben wie Brüder unter einander. Nichts ist vermögend, ihre Vereinigung zu trennen, göttliche, weltliche und natürliche Gesetze sind in der vollkommensten Harmonie, keiner von ihnen verlangt für dem andern einen Vorzug, weil sie bey der Einsicht der Eitelkeit desselben an den Baue der Wissenschaften dergestalt beschäftigt sind, daß es ihnen nicht einfallen kan an eine so nichtswürdige Kleinigkeit zu denken. Kurz wir haben die glücklichen Zeiten erlebt, welche die Vernünftigsten unter unsern Vorfahren bloß gewünscht haben. Dieses setzet mich in Sicherheit. Gesetzt aber, daß es nicht wäre, gesetzt, daß das Herz der Gelehrten noch so unartig wäre, wie man sagt, daß es sonst gewesen seyn solte, was würde ich nicht nur wegen der oben gegebenen Erklärung von ihnen auszustehen haben? Die Weltweisen würden schlechterdings behaupten, daß der Leib keiner Glückseligkeit fähig sey: weil man ihm kein Vergnügen zuschreiben kan, und gleichwohl die Glückseligkeit der Zustand eines beständigen Vergnügens wäre; die Aerzte würden es sehr ungereimt finden, ein Mißvergnügen in die Unvollkommenheit des Leibes zu mischen, darinnen sie nach einer unzähligen Menge Schriften nichts als Röhrchen und Verstopfungen erblicken; die Rechtsgelehrten würden es für sehr überflüßig halten, seine Verbindlichkeit mehr zu vergrössern als es die bürgerlichen Gesetze befehlen; und die Gottesgelehrten würden zum Theil ohne langes

Bedenken entdecken, daß kein natürlicher Mensch seine Vollkommenheiten befördern könne und daß es widrigenfalls gar nicht an Schriften fehlet, welche die Lehren der christlichen Religion auf das deutlichste vortragen. Sagen sie also selbst, meine Leser, wie unglücklich ich seyn würde, wenn wir noch in den verfinsterten Zeiten lebten, da die Gelehrten in so hitzige Federkriege verwickelt waren, die zur Schande des menschlichen Geschlechts durch den Degen entschieden wurden. Vormals konte eine magere Distinction, worüber sich zwey Leute, welche gelehrt waren, das ist, welche ein gewisses lateinisches Formular auswendig gelernet hatten, nicht vergleichen konten, die gerechteste Ursache abgeben, daß einige tausend Menschen, die nicht das geringste von dieser Distinction wusten, einander das Herz aus dem Leibe rissen, und sich lebendig schlachteten, eine blosse Distinction verbrante ganze Städte und Dörfer, schändete Jungfrauen, und riß ungebohrne Kinder] aus dem Leibe ihrer Mütter. Eine Frau, welche das Unglück hatte, alt zu seyn und rothe Augen bekommen hatte, ward mit der grösten Andacht lebendig verbrant, weil die Gelehrten aus triftigen Gründen befunden hatten, daß alt seyn und rothe Augen haben, eben soviel hiesse, als mit dem Teufel ein Bündniß gemacht haben; und wie konten sie daran zweifeln, wenn das durch die Marter erpreßte Geständniß der Einfältigen damit übereinkam? Nachdem diese

Art der Ueberzeugung erloschen war, oder eigentlicher zu sagen, wo sie nicht statt fand, war es bey den Gelehrten Ursache genug, den, welcher nicht ihrer Meinung war, mit den pöbelhaftesten Schimpfworten zu belegen, und bey befundener Hartnäckigkeit ihn auf alle mögliche Weise mit denen in einen Widerspruch zu bringen, die berechtiget waren, ihre Beweise mit dem Siegel des Scheiterhaufens zu bekräftigen.

GOtt sey Dank, daß wir uns dieser Barbarey entrissen haben, daß wir den christlichen Namen mit keinen Schandflecken verunehren, der auch den Türken selbst ein Greuel seyn würde, daß wir Tugend und Gerechtigkeit lieben, daß wir alle Menschen als unsere Brüder ansehen, daß wir nichts als Wahrheiten suchen, daß wir uns bloß beschäftigen, unsere Mitbrüder glücklich zu machen, und alle pöbelhafte Zänckereyen verlassen haben. Der Pöbel, dem es an Einsichten mangelt, pflegt zwar manchmal zu sagen, daß es eben an den Gelehrten nicht läge jetzo so zu verfahren, wie sie vormals gethan haben, aber diese Leute verstehen es nicht. Genug ich bin vollkommen gesichert, bey meiner Abhandlung keinen Anfall von dieser Art zu vermuthen, denn wenn die Gelehrten auch noch so unartig, wie vormals, seyn solten, so würde ihnen durch diese zwey Puncte alle Ursache zum Kriege benommen seyn; daß meine Regeln nur die Erziehung eines vernünftigen Menschen betreffen,

treffen, und daß ich die Chamade schlagen werde, sobald man dieselben bestreiten wird.

§. 5.

Diese Erklärung habe ich voraus schicken müssen, um niemand Gelegenheit zu geben, sich an dem, was ich in diesen Blättern vorzutragen gedenke, zu ärgern; und ich hoffe daher, daß man mir es desto eher zu gut halten wird, daß ich keine theologische Betrachtungen mit einmische, da ich als ein blosser Weltweiser schreibe, und glaube, daß man ein Mensch werden müsse, wenn man ein Christ werden will. Diesem zu folge halte ich den für glücklich, welcher in Ansehung des Leibes Gesundheit und langes Leben, in Ansehung der Seele Verstand und Tugend, und in Ansehung der äussern Umstände Ehre, Reichthum und Vergnügen besitzt. Da uns nun die Erfahrung lehret, daß alle diese Sachen unter den Menschen, aber in sehr verschiedenen Graden angetroffen werden: so wird ein Grund vorhanden seyn müssen, warum der eine vollkommener als der andere sey. Laßt uns diese Gründe untersuchen: so werden wir den Grundriß des vollkommensten Menschen erblicken. Dieser Mensch ist es, dessen Mahlerey ich hier zu entwerfen gedenke, und wie sehr muß ich nicht befürchten, daß er niemals schlechter entworfen sey? doch habe ich mir sagen lassen, daß einstmals ein Mahler den Schaum an dem Munde eines Pferdes nach aller angewandten

Mühe

Mühe nicht natürlich genug ausdrücken können, und als er darüber verdrießlich geworden, den Pinsel auf eine so glückliche Art gegen das Gemählde geworfen, daß er durch einen blossen Zufall seinen Zweck auf einmal erreicht. Meine Eitelkeit ist groß genug, mich zu überreden, daß mir eine vielleicht eben so glückliche Begebenheit zustossen könte, und diese Hoffnung flößt mir den Muth ein, die Regeln vorzutragen, nach welchen die Vollkommenheit des Cörpers der Kinder befördert werden kan.

§. 6.

Ich sahe mich genöthiget, den Anfang meiner Betrachtungen sehr weit herzuholen, und ihn von den Eltern selbst zu machen: weil öfters das Wasser bloß darum trübe ist, weil es so aus der Quelle gekommen. Ich werde also vorher von der Erzeugung handeln und zeigen müssen, was dieselbe in den Leib und das Gemüth der Kinder für einen Einfluß habe. Ich müste mich selbst hassen, wenn ich den Wohlstand dabey beleidigen wolte, und da ich nicht für Kinder, sondern für Eltern schreibe, so würde mir es der strengste Sittenlehrer vergeben, wenn ich nach den Gründen der Arzneygelahrheit die Quellen des Unglücks unter den Menschen entdecke.

§. 7.

Hochmuth und Eigenliebe haben den menschlichen Herzen von alten Zeiten her den Muth

eingeflößt, die Grenzen zu überschreiten, welche die Natur der Vernunft gesetzt hatte. Unter tausend Exempeln, die ich hier anführen konte, erwehle ich nur die Erzeugung der Menschen. Ich will meine Leser nicht mit denen seltsamen Träumen aufhalten, welche man zu allen Zeiten von diesem Geheimnisse der Natur gehabt hat, wohin unter andern gehöret, daß der männliche und weibliche Saamen, wie ein saures und laugenhaftes Salz mit einander brauseten, und dadurch die erste Bewegung hervorbrächten. Alle diese Nebel der Unwissenheit sind verschwunden, und wir haben nur drey Vorhänge zurücke zu ziehen, wenn wir die nackende Wahrheit erblicken, was sage ich, wenn wir sie erblicken? Nein, wenn wir ihr näher kommen wollen: denn erblicken werden wir sie niemals. Diese sind es, worüber sich die Aerzte noch nicht vergleichen können, welcher unter ihnen der erste oder der letzte sey. Es kan uns gleichviel gelten, wir wollen sie ohne Ordnung betrachten.

§. 8.

Die meisten Aerzte glauben, ich sage, sie glauben, weil sie es nie bewiesen haben, daß der ganze Leib des Kindes bereits in den kleinen Eyerchen der Eyerstöcke bey der Mutter anzutreffen wäre, und das durch eine gewisse in dem männlichen Saamen befindliche subtile Materie dergestalt in Bewegung gesetzt würde, daß es zu leben anfinge. Andere können sich überreden,

daß

daß die in dem männlichen Saamen befindliche Thierchen in den Eyerchen durch eine Verwandlung zu Menschen würden. Und noch andre bilden sich ein, daß die in dem männlichen Saamen befindliche Seele aus dieser Materie einen Cörper baue, welchen sie bewohne und belebe. Alles dieses kommt mir nicht sonderlich wahrscheinlich vor. Ich fange an, müde zu werden und zu träumen. Mir deucht, daß die anziehende Kraft ihre Gesetze haben könte, Gesetze, die wir nicht wissen. Die Planeten haben ihre Gesetze, darinn gehen sie ordentlich. Ordentlich sind auch die Figuren der Crystallen und Drusen. Schöne sechseckigte Figuren hat auch der Schnee, diese Schneefiguren sind sehr künstlich, künstlich ist auch der Leib der Menschen, der Leib der Menschen ist noch künstlicher, ihn baueten also künstlichere Regeln der anziehenden Kraft, nach ewigen Gesetzen, Gesetze erfodern denkende Wesen, Geister und Seelen, Seelen welche sich selbsten kennen und doch Kräfte haben Cörper zu beleben, was belebt die Cörper-Welt eine Seele, gar keine? GOtt weiß es, ich weiß es nicht. Hier that ich einen tiefen Seufzer, ich erwachte von meinem Traume und erblickte nebst dem Buche, worüber ich eingeschlafen war, welches ein in schlechtem Latein geschriebenes grosses medicinisches mit lauter Prahlerey und Träumen angefülltes Buch war, die beliebte Historie der Natur des Herrn von Buffon. Ich legte das erstere Buch, dessen ich mich nur

bediene,

bediene, wenn ich gähnen will, sogleich bey Seite und ergriff das andere. Ich las darinnen die Abhandlung von der Erzeugung, und es kam mir nicht anders vor, als wenn ich aus einem Traume in den andern verfallen wäre. Denn wer wird folgende Erzehlung vor etwas anders ansehen: ein jeder organisirter Theil des menschlichen Leibes hat andere organisirte Theile in sich, diese häufen sich in derjenigen Materie, welche man bey beyden Geschlechten den Saamen nennt: ja eben sie sind es, die durch eine künstliche Zusammenfügung, ohne Zuthuung eines verständigen Wesens den menschlichen Leib bilden.

§. 9.

Bey einer solchen Ungewißheit und Dunkelheit, welche in der Lehre von der Erzeugung herrschet, könte es bedenklich scheinen, daraus Gründe herzuleiten, welche die Gesundheit der zu erzeugenden Kinder betreffen. Allein diese Dunkelheit herrschet nur in den philosophischen Lehrgebäuden, nicht aber in den unwidersprechlichen Erfahrungen, welche man hierinnen gemacht hat, diese sind es, nicht aber jene, worauf wir unsere Schlüsse zu bauen haben. Zu diesen Erfahrungen gehört erstlich, daß beyderseits Eltern zur Zeit der Erzeugung vollkommen gesund sind, und daß die Mutter auch während der Schwangerschaft solches sey, denn wem ist nicht bekant, daß beynahe alle Krankheiten auf

die

die Kinder fortgeerbt werden können. Ein neuer Bewegungsgrund, um welches willen die Menschen die Regeln der Lebensordnung zu beobachten verbunden sind. Sie machen nemlich durch Uebertretung derselben nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Nachkommenschaft unglücklich. Gesetzt aber auch, daß sie beyde gesund wären, sie befänden sich aber nicht in dem gehörigen Alter, so würden sie dennoch die Welt mit ihren Kindern nicht sonderlich versorgen. Wären sie beyderseits gesund, auch in dem gehörigen Alter, der Herr Gemahl hätte aber in Paris viele Kräfte zugesetzt, so würden dennoch keine starken und gesunden Kinder zu hoffen seyn. Ja wenn es endlich mit allem diesem seine Richtigkeit hätte, es geschähe aber die Umarmung mit einer Kaltsinnigkeit oder gar mit einem Widerwillen, so ist nicht ohne Grund zu besorgen, daß auch dieses auf den Leib oder das Gemüth der Kinder einen Einfluß haben werde. Viele Beyspiele haben gelehret, daß die Enfans d'amour, welches man im Deutschen durch ausser der Ehe erzeugte Kinder geben würde, vor denen aus Pflicht oder Höflichkeit erzeugten nicht selten einen Vorzug besitzen.

§. 10.

Es ist nicht genug, daß bey der Erzeugung alle erfoderliche Umstände vorhanden gewesen, sondern es hat auch noch die Mutter währender Schwangerschaft viele Pflichten zu beobachten,

welche die Frucht betreffen, die sie trägt, dahin gehöret erstlich, daß sie sich sonderlich im Anfange der Schwangerschaft für allen heftigen Gemüthsbewegungen und Ausschweifungen der Einbildungs-Kraft sorgfältig hütet, nicht nur um eine unzeitige Geburt zu vermeiden, sondern auch das Kind vor Krankheiten und den Muttermählern zu bewahren. Denn ohngeachtet grosse Männer in unsern Tagen leugnen wollen, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter über die Frucht eine Gewalt habe: so habe ich mich doch noch nicht überwinden können, ihren Gedanken beyzupflichten, und nach den vielen Erfahrungen, die man davon hat, und ich zum Theil selbst gesehen habe, zweifele ich, daß solches jemals geschehen werde. Dürfen wir es doch nur als eine blosse Erscheinung annehmen, und mir deucht, wir haben eben so wenig Ursach uns dessen zu schämen, als daß es die vernünftigsten Naturlehrer für eine Erscheinung halten, deren Ursache ihnen unbekant ist, daß ein Cörper den andern durch den Stoß in Bewegung setzt. Es ist hier der Ort nicht dieses zu beweisen, sondern ich berufe mich hierinnen allein auf die Erfahrung, und halte dafür, daß der Einfluß, welchen man von der Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind behauptet, noch grösser sey, als man ihn sich vorzustellen pflegt. Diesem zu folge solten sich alle Mütter vornemlich im Anfange der Schwangerschaft der Gemüths-Ruhe und einem Vergnügen überlassen, das auf Un-

schuld

schuld und Tugend gegründet ist. Man sagt, daß die Chineser den schwangern Frauen schöne Gemählde in die Stuben hängen, und ihnen Lieder, welche von der Tugend handeln, vorsingen. Ich kan nicht leugnen, daß ich diese Gewohnheit billige, und also in diesem Glaubens-Artikel mit ihnen einig bin.

§. 11.

Die Weibspersonen solten sich niemals mehr hüten, Arzney zu gebrauchen, als wenn sie sich schwanger befinden, und sie pflegen es zu keiner Zeit mehr zu thun, als wenn sie dieses sind. Bald wird der gnädigen Frau übel, und sie nimmt eine Herzstärkung; bald sieht sie zu blaß aus, und muß daher den Doctor um Rath fragen, welcher nach seiner angebohrnen Dienstfertigkeit nicht ermangelt, ihr etwas zu verordnen; bald hat sie keinen offenen Leib, und denn muß sie Pillen einnehmen, oder sich ein Clystier setzen lassen; für die Blähungen braucht sie ein Carminativ, und wenn ihr solches Hitze macht, nimmt sie ein niederschlagendes Pulver; sie spüret eine Vollblütigkeit und läst zur Ader, die Vollblütigkeit kommt wieder, und das Aderlassen wird wiederholt; sie bekommt den weissen Fluß, und sobald muß sich der Apotheker ein paar Schuh entzwey laufen, um immer eine andere Büchse herbeyzuholen, weil das, was er aus der vorigen genommen hatte, nicht hatte helfen wollen. Bedächten aber dergleichen Perso-

nen, daß sie nicht allein für ihre, sondern auch für des Kindes Gesundheit zu sorgen hätten; bedächten sie, daß dieses Kind zu einer Zeit gesund seyn kan, da die Mutter krank ist; bedächten sie endlich, daß ein zarter Cörper die Würkungen der Arzeneyen nicht so gut wie der ihrige aushalten könne: so würden sie ohnstreitig in diesem Stücke behutsamer seyn und lieber eine kleine Beschwerlichkeit erdulden, als der zarten Frucht eine noch grössere zuziehen. Und was ist viel davon zu sagen, sehen wir nicht viele tausend Arme, welche die gesundesten Kinder gebähren, ohne eine andre Arzney zu gebrauchen, als Brodt, Kohl, Speck, Erbsen, Covent und Arbeit. Ja man hat bemerket, daß die Kinder selbst desto dauerhafter werden, je weniger die Mutter währender Schwangerschaft die Leibesbewegung scheuet. Die Menschen wollen immer die Ordnung der Natur verbessern, und bedenken nicht, daß dieses die Ordnung GOttes ist, sie werden daher dem Bauer ähnlich, dessen Begebenheit merkwürdig genug ist, hier erzählt zu werden:

Ein Kürbis, dessen Last den Stengel fast zerknickte,
Ob sie die Erde gleich, die dieser Kürbis drückte,
Dem Stengel tragen half, reizt einen Bauersmann,
Zu einem gleichen Tadel an.
Er hielt auf seinen Witz vermessen,

Die

Die Ordnung für sehr wunderlich,
Daß eine von den schwersten Früchten
An Stengeln hing, die nie sich in die Höhe richten.
Er sprach: Woran hat hier der Schöpfer doch gedacht?
Wie ungeschickt ist nicht der Kürbis angebracht?
Ein grosser Kürbis auf der Erde!
Wozu? damit er schmutzig werde?
Hing er an Sträuchern noch: so ging es eher hin,
Ach Schade, daß ich nicht dabey gewesen bin!
Ganz anders hätt es werden sollen.
Mein Treu! An Eichen nur hätt ich ihn hängen wollen.
Das wäre was? An Eichen? Ja!
Das hätte doch noch ein Geschicke.
Wofür stehn denn die grossen Bäume da?
Was hängt an ihnen? Nichts beynah;
Denn ihre Frucht ist ja kaum fingersdicke.
Für ein so grosses Ding lohnt sich das nicht der Müh.
Der arme Stengel hier trägt über sein Vermögen.
Wär ich, wie GOtt, ich machts, ich weiß schon, wie?
Ich nähm ihm seine Last, an Eichen hing ich sie.
Die Eicheln gäb ich ihm dagegen.

So låge doch der Kürbis nicht im Staube.
GOtt hat sich ganz gewiß versehn.
Zwar wenn ich meinem Pfarrer glaube:
So muß das GOtt allein verstehn;
Doch der schwatzt viel, das ich nicht glaube.
Dis saget Hans, und brůstet sich dabey
Weit mehr, als Velten sich in seiner Schenke brůstet,
Wenn er auf Englands Zauderey,
Und Hollands Parlament entrůstet,
Bey seiner Ehre theuer schwört!
Daß, wenn man ihm nur folgen wolte,
Der Pråtendent, der Flandern jetzt verheert,
Gar bald vertrieben werden solte.
Hans denket: „ Wårest du der Welt nur mehr bekant.
„ Das ist gewiß! Du hast Geheimderaths-Verstand!
„ Und kőntest du in Bůchern lesen,
„ Ein Doctor wårst du långst gewesen.
„ Ja, mancher wůnschte sich so klug, wie ich zu seyn.
„ Ganz gut! wenn man dafůr nur ruhig schlafen kőnte.
Weil sein Verstand des Nachts ihm wenig Schlaf vergőnnte:
Kam ihm die Lust zu schlafen ein.
Hans wirft sich drauf bey einem Eichbaum nieder.
Er schlåft, doch bald erwacht er wieder,

Zu seiner Nase führt der Schmerz gleich seine
Hand,
Die einer Eichel Schlag empfand,
So von dem Baume fiel. Er fühlts; die Nase
blutet.
Er findet hier die Eichel noch,
Und spricht: Ey! Ey! man denke doch!
Wer hätte die Gewalt von Eicheln wohl ver=
muthet?
Wie übel wäre mirs ergangen,
Wenn eine Gurke nur statt ihrer da gehangen;
Wenn nun ein Kürbis gar = = Mein Einfall
war sehr schlecht.
Nun seh ichs; GOtt hat doch wohl Recht.

§. 12.

Wir kommen zu der Geburt unserer Schwangern. Dieses ist ein neuer Auftritt, bey welchem alle die Personen zusammen erscheinen, welche vorher ihre Dienste und Rathschläge nur einzeln erwiesen haben. Wie die Geberende die Hauptperson dabey spielt, also sind der Herr Gemahl, zwey Doctores, zwey Hebammen, ein halb Dutzend Gevatterinnen und eben so viel alte erfahrne Weiber, diejenigen, welche diese Rolle mit spielen müssen, und nicht selten findt man es für nöthig, ihre Anzahl noch durch einen Apotheker, Barbier und Geistlichen zu vermehren. Welche Gemüthsbewegungen müssen nicht bey der Geberenden durch den Anblick einer sol=

chen sonderbaren Versammlung entstehen. Die Geburt erfolgt, und nun theilet sich die Sorgfalt dieser Erretter zwischen der Mutter und dem Kinde. Wir überlassen die erste ihrem Schicksale und bleiben bey dem letzten stehen. Der junge Herre kommt schmutzig auf die Welt, und es ist ganz natürlich, ihn abzuwaschen. Die Vernunft hat den Menschen dieses Mittel gezeigt, und sie dadurch der schmutzigen Beschäftigung anderer Thiere entlediget, welche aus grosser Liebe, bey Ermangelung des Wassers, oder bey der Ungeschicklichkeit, sich desselben zu bedienen, ihre Zunge gebrauchen. Fast alle Nationen beobachten diesen Gebrauch des Abwaschens, aber sie thun es nicht auf einerley Weise. Viele in Siberien und andern mitternächtlichen Ländern legen ihre neugebornen Kinder in den Schnee, und bringen sie hernach, wenn sie fast erstarret sind, an ihre Brust. Sie lernen ihnen also die Martern, welche sie in der neuen Welt zu erwarten haben, gleich im Anfange kennen. Nur macht die schleunige Abwechselung der Wärme mit der größten Kälte diese Einweihung so grausam, daß mir deucht, der Unterschied könne nicht groß seyn, ein neugebornes Kind in den Schnee legen, oder einem erwachsenen Menschen die Knute geben. In Wahrheit der Schritt ist groß genug, welchen man in diese Welt thut, als daß man ihn auf eine solche Art beschwerlicher machen solte, die blosse Gegenwart der Luft, dieser Luft, wel-

che das Kind noch niemalen empfunden hat, macht ihm Beschwerung genug, und bewegt es, die allgemeine Sprache der Natur zu reden, eine Sprache, welche die Kayser mit den Bauren gemein haben; denn Weinen ist ihre erste Stimme gewesen. Andere durch ihre Landesart, und gelindere Erziehung weniger zur Grausamkeit geneigte Eltern baden ihre neugebornen Kinder im kalten Wasser. Ich habe dergleichen gesehen, und kan eben nicht sagen, daß solches den Kindern Schaden zugefügt hätte. Es ist dieses eine Mode, welche von denen alten Teutschen noch übrig geblieben, und der man es mit zuschreibt, daß ihre Kinder sehr stark geworden. Es muthmasset zwar der Herr Professor Kästner in seinen Anmerkungen über des Herrn von Busson natürliche Historie vielleicht nicht ohne Grund, daß dieses daher gekommen, weil die schwächern Kinder gestorben, und nur die stärkern am Leben geblieben. Ich räume solches ein, aber ich bin noch zweifelhaft, ob es besser sey, daß schwache und starke Kinder durch allzugrosse Verzärtelung sterben, oder daß dieses Schicksal bey einer so schmerzhaften Taufe nur die ohnedem schwachen betreffe. Doch warum ist es nöthig denen Kindern den Eintritt in die Welt so beschwerlich zu machen? die ganze Sache kan dadurch gehoben werden, wenn man sie in Wasser, das eine laulichte Wärme hat, oder wenn es ja was auserlesenes seyn soll, in solcher Milch badete, die ihre natür-

liche Wärme noch hätte. Hingegen kan ich die Gewohnheit derer nicht vollkommen billigen, welche neugeborne Kinder mit allerhand abgezogenen Wassern waschen, welche ihnen Schmerz verursachen, und die Fäserchen stärker machen, als sie seyn solten. Warmer Wein ist ein gelinder Mittel, dem ich aber allemal laues Wasser oder Milch vorziehe.

§. 13.

Der neue Einwohner der Welt würde nun vielleicht sehr zufrieden seyn, wenn man ihm nachdem allem seine Freyheit liesse, und ihn nicht in sclavische Ketten einschliessen wolte, die er zu tragen niemals gewohnt gewesen. Aber man legt ihm Bande der Liebe an, deren Ursprung er nicht kennet, und die er für Würkungen einer Feindschaft halten würde, wenn er wüste, daß sie die Quellen seines Schmerzens wären. Denn kaum hat das neugeborne Kind die Würkung einer ungewohnten Luft und des Badens empfunden, kaum ist es aus Africa nach Jßland versetzt worden: so kommt es wieder nach Egypten und wird zu einer Mumie, in welche es die Weisheit der Hebammen und der gegenwärten Frauenspersonen, diese Weisheit, welche man ihnen aus der Masse ansehen kan, zu verwandeln vermag. Denn Arme und Füsse werden mit so vielen Bändern umwunden, als wenn man befürchtete, daß der junge Herr davon laufen würde. Man kan sich leicht vorstel-

len,

len, wie ihm dabey zu Muthe seyn müsse. Das Gesicht empfindet alle Würkungen der Luft, die es noch niemals empfunden hat. Arm und Füsse, die es in seinem vorigen Gefängnisse frey bewegen konte, sind ihm nunmehr gefesselt. Kurz, es wird aus dem Schuld-Thurme in das Criminal-Gefängniß gesetzt. Würden sie nach empfangener Taufe davon befreyt, so könte man es vielleicht als eine Ceremonie ansehen, aber dieses geschiehet nicht. An andern Orten verfährt man etwas gnädiger mit ihnen, und bindet ihnen nur die Füsse, läßt ihnen aber die Hände frey; allein die Wilden, diese Wilden, die uns so verächtlich vorkommen, und nur wie eine Priese Schnupftoback weggeworfen werden, ob sie schon Ursach haben, sich unsere Brüder und Schwestern zu nennen, thun solches nicht, und vermeiden dadurch viele schmerzhafte Empfindungen bey den Kindern, welche sonderlich von dem gelassenen Urine entspringen, und sie werden zugleich der Mühe überhoben, den Steiß der Kinder, mit so vieler Einsicht wie unsere alten Weiber zu thun gewohnt sind, mit Bleyweiß und Hexenmehl zu bestreuen. Ich will einige Beyspiele anführen, vielleicht können wir von den Barbaren noch etwas lernen. Dieses ist die Erzählung des Herrn von Busson. Kaum ist das Kind aus Mutterleibe und genießt der Freyheit sich zu bewegen, und seine Gliedmassen auszustrecken, so fesselt man es von neuen: Man wickelt es, man bindet ihm den

Kopf

Kopf unbeweglich, und die Füsse ausgestreckt, die Arme auf die Seiten, man umwindet es mit Windeln und Bändern von allerley Art, daß es seine Lage gar nicht verändern kan, glücklich, wenn man es nur nicht so feste gebunden hat, daß es Odem zu holen verhindert wird, und wenn man so vorsichtig ist, es auf die Seite zu legen, damit das Wasser, so es durch den Mund von sich geben soll, von sich selbst herauslaufen kan, denn den Kopf dazu zu wenden, hat es keine Freyheit. Thun die Völker nicht viel besser, welche ihre Kinder nur bedecken und bekleiden, ohne zu wickeln, und die Siameser, Japonneser, Indianer, Schwarzen, Wilden von Canada, Virginien, Brasilien, und die meisten Einwohner des mittägigen America, legen die Kinder nackend in Baumwolle, Hangematten, oder in bedeckte und mit Pelzwerk versehene Wiegen. Ich glaube diese Gebräuche sind so viel Unbequemlichkeiten nicht unterworfen, als unsere. Beym Wickeln kan man nicht verhüten, daß man die Kinder nicht so sehr einzwingen solte, daß sie Schmerz empfinden. Die Bemühungen, die sie anwenden sich zu befreyen, können den Bau ihres Cörpers mehr verderben, als die üble Lage, die sie etwan für sich selbst annehmen möchten; das Wickeln kan mit den Schnürbrüsten verglichen werden, die man junge Mädchen tragen läßt. Diese Art von Kürassen, diese unbequeme Kleidung, die man erfunden hat, die Leibesgestalt zu unterstü-

terstützen, und vor Mißgestaltungen zu versichern, verursacht mehr Unbequemlichkeiten und Mißgestalten als sie verhütet.

Wie die Bewegung, nach der die gewickelten Kinder streben, ihnen verderblich seyn kan, so kan ihnen die Unthätigkeit, in welcher man sie solchergestalt erhält, ebenfalls schaden. Der Mangel der Bewegung kan das Wachsthum der Glieder verzögern, und die Kräfte des Leibes verringern, also müssen die Kinder, welche die Freyheit gehabt haben, ihre Glieder zu bewegen, stärker seyn als die gewickelten, daher wickelten die alten Peruaner ihre Kinder sehr weitläuftig und liessen ihnen die Arme frey; wenn sie sie aus den Windeln nahmen, legten sie sie frey in eine Grube in der Erde, die mit Tüchern belegt war, in welcher sie bis an die Hälfte des Leibes lagen: so hatten sie die Arme frey, und konten solche bewegen, und den Leib beugen, wie sie wolten, ohne zu fallen und sich zu beschädigen. So bald sie einen Schritt thun konten, zeigte man ihnen die Brust von weitem, sie damit zum Gehen anzulocken. Die kleinen Schwarzen befinden sich bisweilen in einer noch viel beschwerlichern Stellung zum Saugen; sie umfassen mit ihren Knien und Füssen eine von der Mutter Hüften, und halten sich so feste, daß sie ohne Beyhülfe der Arme der Mutter hängen bleiben, sie fassen die Brust mit der Hand und saugen beständig daran, ohne durch die verschiedenen Bewegungen der Mutter, ohngeachtet die

wäh-

während der Zeit immer ordentlich fort arbeitet, in Unordnung zu gerathen oder zu fallen. Diese Kinder fangen vom zweyten Monath an zu gehen, oder vielmehr auf Händen und Füssen zu kriechen. Diese Uebung giebt ihnen in der Folge die Fertigkeit, in einer solchen Stellung fast so schnell als auf den Füssen zu laufen. Die neugebornen Kinder schlafen viel, aber oft unterbrochen; sie müssen auch oft Nahrung zu sich nehmen, man läßt sie den Tag über alle zwey Stunden saugen, die Nacht aber so oft als sie erwachen. Sie schlafen den grösten Theil des Tages und der Nacht in den ersten Zeiten ihres Lebens, und nur Schmerz und Hunger scheinen sie aufzuwecken, wie denn auf ihr Erwachen fast allezeit Winseln und Schreyen folgen; da sie in der Wiege immer in einerley Lage bleiben müssen, und durch das Wickeln eingezwänget sind, so wird ihnen die Lage nach einiger Zeit schmerzlich und beschwerlich; was sie von sich lassen, benetzet sie, und kältet sie oft, und die Schärfe davon verletzet ihre zarte und folglich sehr empfindliche Haut. In diesem Zustande ist das Bestreben der Kinder nur vergeblich, ihre Schwäche läst ihnen nichts übrig, als durch Schreyen Linderung zu suchen. Man muß ihnen mit der grösten Sorgfalt helfen, oder vielmehr diesen Beschwerlichkeiten dadurch vorbauen, daß man täglich 2 bis 3mal ein Theil ihrer Bekleidung verändert, ja solches auch die Nacht thut. Die Wilden selbst beobachten diese noth-

wen-

wendige Sorgfalt, ob sie wohl keine leinene Tücher haben, und das Pelzwerk nicht so oft verändern können, als wir jene; sie ersetzen diesen Mangel dadurch, daß sie an die gehörigen Stellen eine Materie thun, die gemein genug ist, daß sie solche nicht sparen dürfen. In dem mitternächtlichen America thut man eine Menge von dem Pulver in die Wiege, das sich im Holze findet, welches die Würmer durchfressen haben, darauf legt man die Kinder, und bedeckt sie mit Pelzwerk. Dieses Lager soll so gelinde und weich seyn als Federn, aber es wird den Kindern nicht zur Zärtlichkeit, sondern um sie rein zu halten, bereitet: Das Pulver sauget die Feuchtigkeit in sich, und nach einiger Zeit giebt man ihnen anders. In Virginien bindet man die Kinder nackend auf ein Bret, das mit Baumwolle belegt ist, und Löcher hat, damit der Unflat durchlaufen kan. Die Kälte in diesem Lande solte die Gewohnheit, welche in den Morgenländern und besonders in der Türkey, fast allgemein ist, untersagen, übrigens ersparet diese Vorsichtigkeit alle übrige Sorgfalt, und ist das sicherste Mittel, der ordentlichen Nachläßigkeit der Wärterin vorzukommen, nur eine mütterliche Zärtlichkeit ist zu der beständigen Wachsamkeit vermögend, daß viel und so nöthige Kleinigkeiten müssen beobachtet werden. Kan man das von gemeinen Leuten, und unverständigen Wärterinnen hoffen?

§. 14.

§. 14.

Alle Thiere, deren Jungen saugen, versorgen sie selbst mit dieser ersten Nahrung. Nur unter den Menschen trift man einige an, welche stark genug sind diesem edlen Triebe der Natur zu widerstehen, und sich schämen ein Kind auf ihrer Brust zu ernähren, das sie im Leibe zu tragen für eine Ehre hielten. Wenn die Mutter nicht krank oder zum saugen nicht ungeschickt ist, so kan sie zu ihrer Entschuldigung ohnmöglich was anders, als ihren Hochmuth, Wollust, oder Bequemlichkeit anführen. Nun wird man zwar sagen, daß es besonders vornehmen Personen nicht zu verdenken sey, wenn sie in diesem Stücke ihrer Bequemlichkeit folgen, da das Kind nichts dabey zu verlieren hätte, indem man es mit einer gesunden Amme versorgt, die ein oder mehrere Aerzte vorher in Augenschein nähmen, und über die Beschaffenheit ihrer Milch ihr Urtheil fälleten. Ist die Mutter kränklich, lasterhaft, sehr zum Zorn, Schrecken, Furcht oder Traurigkeit geneigt, so billige ich selbst diese Gewohnheit, aber bey einer gesunden, vernünftigen und tugendhaften Mutter, kan ich sie nicht vor Recht sprechen. Denn gesetzt auch, daß man die Milch von dem Arzte prüfen liesse, so muß man doch allezeit viel dabey wagen, man muß glauben, daß ihre Prüfung richtig sey, gleichwohl bilden sie sich öfters fälschlich ein, die Milch sey desto besser, je fetter sie ist, ohne zu bedenken, daß eine solche Milch den Magen

des

des Kindes beschwert, ihm Eckel, Ueblichkeit und Brechen verursacht, wodurch sein Magen noch immer mehr geschwächt wird; oder wenn es die Milch bey sich behält, und sie häufig genießt, so bekommt es davon eine Beschwerlichkeit Athem zu holen, theils weil der Magen sehr ausgedehnt wird, theils weil der allzuhäufige und fette Milchsaft, nicht wohl durch die Aederchen seiner schwachen Lunge hindurch gehen kan. Seine Kräfte sind zu schwach ihn alle in Blut zu verwandeln, und daher geschicht es, daß sein Cörper an statt eines guten Bluts mit Wasser und Schleim erfüllt wird, der ihm sonderlich auf der Brust beschwerlich fällt, schweres Athemholen und Steckflüsse nach sich zieht; ja wenn auch dieses nicht wäre, wenn schon das Kind die Milch in gutes Blut verwandelte: so würde es dennoch davon allzufett und vollblütig werden, und wie leichte kan nicht bey ihm die Vollblütigkeit Stockungen des Bluts, und Entzündungen verursachen? Besonders wenn es durch das Wickeln zu sehr eingepreßt, oder zum wenigsten Kopf, Arme und Füsse frey zu bewegen gehindert wird? Gesetzt aber auch, daß die Milch der Amme unverbesserlich befunden würde, gesetzt, daß sie selbst vollkommen gesund wäre: so gehöret doch zu einer guten Amme, nicht nur ein gesunder Leib, sondern auch eine gesunde Seele. Ihr Zorn verwandelt die Milch in ein Gift, und ihr lasterhaftes Herz ertheilet dieser Milch eine Kraft, die Züge der Tugend zu

verleschen, welche die Eltern durch die Erzeugung in das Kind geprägt hatten. Die Erfahrung, welche mein Wort redet, macht alle andere Beweise entbehrlich. Man hat nur nöthig etwas genauer auf Kinder Achtung zu geben, welche Lastern ergeben sind, die ihre Eltern aus einem natürlichen Triebe verabscheuen, um zu untersuchen, ob sich der Ursprung derselben bey der Amme nicht antreffen lasse. Ich will nur bey einem stehen bleiben. Man pflegt gemeiniglich solche Personen zu Ammen zu erwählen, welche sich vorher durch Ausschweifungen in der Liebe in diesen Stand versetzt haben. Wie nun leicht zu erachten ist, daß viele unter ihnen aus allzugrosser Geilheit zum Entschlusse gebracht worden, das menschliche Geschlecht zu vermehren: so gebe ich zu bedenken, ob dergleichen Neigung nicht durch das Säugen auf das Kind fortgepflanzt werde.

§. 15.

Man begehet ferner viele Fehler in der Lebens-Ordnung, welche man den Ammen vorschreibt. Man bildet sich nemlich ein, es sey nichts nöthiger, als ihren Cörper mit lauter nahrhaften Speisen zu erfüllen, sie zum Müßiggange zu gewöhnen, und für aller etwas heftigen Bewegung sorgfältig in Acht zu nehmen. Man verbietet ihnen alle saure und salzige Speisen, und glaubt, daß nichts gesunder sey, und eine bessere Milch gäbe, als wenn man sie täglich mit

Fleischsuppen, Milch und lauter nahrhaften Dingen erfüllte. Aber man betrügt sich gar sehr: denn es erfolgt gerade das Gegentheil von dem, was man suchte. Sie werden bey einer solchen Lebensart krank, und ihre Milch erhält eine laugenhafte Schärfe, welche dem Kinde nicht nur übel schmeckt, sondern auch seinen Säften eine Neigung zur Fäulniß beybringt, die ihre schädliche Würkung über kurz oder lang äussert, und solte es auch erst geschehen, wann das Kind die Pocken oder Masern bekommt. Man lasse also dergleichen Personen mehrere Freyheit, man gebe ihnen bisweilen Obst oder andere harte Speisen zu essen, besonders wenn sie vorher dergleichen gewohnt gewesen sind, man lasse sie sich bewegen oder arbeiten, und nur ihr Blut erst wieder ruhiger werden, ehe sie das Kind an die Brust legen. Gemeiniglich sind auch hier solche Verbesserungen der Natur wahrhafte Verschlimmerungen, wie wolten sonst so viel tausend arme Menschen ohne alle diese Ceremonien gesunde Kinder erziehen.

§. 16.

Es geht ganz natürlich zu, daß die erste Milch der Mutter sehr wässerig und salzig ist. Die Gänge, in welchen sie abgeschieden wird, lassen, ehe sie genugsam erweitert werden, nur das flüßigste hindurch gehen; und dieses ist für das Kind eine Arzeney, die ihm die Natur selbst zubereitet hat. Denn es bringt eine Menge

Unflat in seinen Gedärmen und Schleim mit auf die Welt, die ihm nothwendig sehr beschwerlich fallen muß, wenn es sich derselbigen nicht entledigen kan, und die scharfe Milch der Mutter ist das geschickteste Mittel, eine so nöthige Ausführung zu befördern. Allein man findet es für gut, dem Kinde diese natürliche Arzney zu entziehen, und holt dafür eine andere aus der Apotheke. Ist es wohl glaublich, daß Schüler der Natur klüger seyn solten als ihre Lehrmeisterin?

§. 17.

Ich habe noch einen Grund, aus welchem sich eine vorzügliche Eigenschaft der Mutter-Milch für einer fremden nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten läst. Die Aerzte haben dargethan, daß Speise und Trank in die Art unsers Cörpers verwandelt werden müste, wenn es uns heilsam seyn solte. Diesem zufolge geschiehet die Verdauung und Verwandlung des Milchsafts viel leichter, wenn die genossene Milch den Säften des Kindes sehr nahe kommt, welche Milch kan ihnen aber wohl näher kommen, als die von einem Blute entstanden, dadurch das Kind ganzer neun Monate erhalten worden, und welche also das Blut des Kindes selbst ist? und wie rühmlich ist nicht der Eifer, den die Natur der Tartarin einflößte, die uns Gellert so schön beschreibt?

Ein

Ein Tartarfürst, von dem man in Geschichten preist,
Daß er als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wolte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen solte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach wie vor ihr Kind mit ihren Brüsten,
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fieng an sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat, und schwur,
Daß jede Frau vom Stande sterben solte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten wolte.
Und weil sie sich gezwungen sahn:
So nahmen sie denn Ammen an.
Allein sie konten sich des Triebs nicht lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu nähren.
Die meisten fiengen an dem Chan den Tod zu schwören.
Einst als der Tartarfürst sich ganz allein befand,
Kam mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt;

Und sprach von edlem Grimm entbrannt,
Hör auf, mein Kind mir abzudringen,
Sonst bin ich hier, dich umzubringen,
Ich säug es selbst, und säug es mir zur Lust,
Deswegen hab ich diese Brust,
In dieser Pflicht, mein Kind daran zu nehmen,
Soll mich, o Fürst, kein Thier beschämen.
Der gute Tartarfürst erschrack,
Und unterließ, um nicht sein Leben zu verlieren,
Den Europäischen Geschmack
In seinen Horden einzuführen.

§. 18.

In Holland, Italien, in der Türkey, und überhaupt in den Morgenländern, giebt man den Kindern ein ganzes Jahr durch nichts als Milch. Die Wilden in Canada säugen sie bis ins vierte oder fünfte Jahr, und manchmal bis ins sechste oder siebente. Da aber manche Europäische Frauen nicht so viele Milch haben als nöthig wäre, die Kinder vollkommen zu sättigen, so suchen sie diesen Mangel durch andere Speise und Getränke zu ersetzen. Sie verfertigen daher einen Brey von Mehl und Milch oder Wasser, und damit sich das Kind nicht ver-

verbrennt, so nimmt ihn die Mutter oder Amme vorher in den Mund, und behält ihn so lange darinnen, bis sie glaubet, daß er vor das Kind nicht mehr zu warm sey. Weil man dergleichen Brey nicht immer warm bey der Hand hat: so sucht man die Kinder, wenn sie durch Schreyen den Hunger anzeigen, mit Brodt oder Fleische zu befriedigen. Da sie aber solches wegen Mangel der Zähne noch nicht kauen können, so leihet ihnen die Amme die ihrigen; sie zerkauet die Speisen und schmiert sie ihnen in den Mund. Ich will jetzo nicht gedenken, wie eckelhaft dieses aussehe, da solche Kinder, wegen Schwäche ihrer Einbildungs-Kraft noch keines andern Eckels als der aus Empfindungen entstehet, fähig sind; ich will nur den Schaden bemerken, welcher aus dergleichen Verfahren entstehen kan, und öfters würklich entstehet. Dieser ist von den Zähnen und dem Speichel der Ammen zu besorgen. Spült sie den Mund nicht fleißig aus, oder hat sie hohle Zähne: so wird es ihr niemals an Speisen fehlen, die zwischen ihren Zähnen verfaulen, und ihr Mund wird eine Vorraths-Kammer von verfaultem Fleische seyn. Was ist aber bey so bewandten Umständen gewisser, als daß der Magen des Kindes mit eben dergleichen stinkender, fauler Materie erfüllt werden müsse. Entsteht daraus ein Erbrechen, so ist es noch am besten; schleicht sich aber dieser faulende Saft durch die Milchgefässe in das Blut: so ist es weit schlimmer.

Die Kinder bekommen fieberhafte Zufälle, Friesel oder andere Arten eines Ausschlags, ja sie können dadurch in weit gefährlichere Krankheiten verfallen, da es bey den Aerzten ausgemacht ist, daß diejenigen von den gefährlichsten sind, welche eine Fäulniß der Säfte zum Grunde haben. Ich ziehe hieraus die Folge, daß niemand den Kindern Brodt kauen müsse, wer hohle Zähne hat, und daß es auch sonst niemand thun solte, ohne den Mund vorher wohl ausgespült zu haben. Doch dieses ist es noch nicht alles, man muß auch versichert seyn, daß dergleichen Personen vollkommen gesund sind und keine verdorbene Säfte haben, dann widrigenfalls würden sich die Krankheiten durch den Speichel eben so gut, wie durch die Milch, und vielleicht noch leichter auf das Kind fortpflanzen, da der Speichel subtiler und durchdringlicher ist, als die Milch. Was ich von Fortpflanzung der Neigungen durch die Milch gesagt habe, gilt auch vollkommen von dem Speichel, und ich glaube, daß man oft Mühe genug habe, die Laster bey den Kindern zu ersticken, die ihnen vorher so zu sagen in das Maul geschmiert worden sind. Insonderheit aber hat man sich sehr in Acht zu nehmen, daß man dergleichen Personen unter währendem Kauen nicht erzürne, denn macht der Zorn die Milch schädlich: so verwandelt er den Speichel in ein Gift. Die schädliche Würkung von dem Bisse zorniger Thiere und Menschen, und die Betrachtung, daß mir

der Biß solcher Thiere giftig ist, welche leicht zornig werden, kan dieses beweisen, und eine Warnung für dieser Gefahr ist desto nöthiger, je weniger man sie gemeiniglich erkennet, indem man seine Gedanken bloß auf die Milch der Amme richtet. Wie ofte pfleget es sich nicht zuzutragen, daß man der Person, mit welcher sich die Amme gezankt hat, das Kind giebt, damit es die Amme nicht an die Brust legen soll, das Kind fängt entweder, weil es würklich hungrig ist, oder aus einer andern Ursache an zu schreyen, man will es befriedigen und die zornige Person kauet ihm etwas, das ist, man giebt ihm ein Gift, welches ärger ist, als das, welches man ihm entzogen hat. Ich wolte also, daß man entweder das Kauen gar unterliesse, oder daß solches doch niemals geschähe, wenn man in Affecte ist, wovon ich doch Hoffnung und Freude ausnehme, denn ich bilde mir ein, daß der Speichel nicht allein durch den Zorn, sondern auch durch andere unangenehme Affecten, wiewohl auf eine andere Art, eine schädliche Eigenschaft erhalte. Dieses alles scheinen Kleinigkeiten zu seyn, aber es sind Kleinigkeiten von grossen Folgen, die niemand verachtet als der, welcher nicht weiß, was es für Mühe kostet, ein brennend Haus zu leschen, wenn man unterlassen hat, den Funken auszutreten, dadurch es entzündet worden. Denn setzet, daß ein Kind den Speichel einer zornigen Weibes-Person, (wer weiß nicht, daß diese Geschöpfe unter den

Vernünftigen die Zornigsten sind?) verschluckt hat: so wird es anfangen sich zu würgen, ein kalter Schweiß bricht ihm aus, und es bekommt den Jammer und ist glücklich genug, wenn es das Leben davon bringt.

§. 19.

Alles, was ich hier von dem Kauen der Speisen gesagt habe, gilt auch von dem Milch- oder Wasser-Brey, welchen die Amme vorher in ihrem Munde kühler werden läst, und habe ich also nicht nöthig, solches zu wiederholen. Ich werde demnach nur noch etwas von der Beschaffenheit der Speisen gedenken müssen. Daß der Magen der Kinder schwach sey, braucht wohl keines Beweises. Wenn dieses zum voraus gesetzt wird: so dürfen wir nur die Würkungen betrachten, welche bey einem erwachsenen Menschen erfolgen, wenn er Milchbrey ißt, und sein Magen schwach ist. Solche Leute, die hierinnen dem Timotheus gleichen, bekommen nach dem Genusse solcher mehlichten Speisen eine Aufblähung des Magens, und sie begleitet Angst, Beklemmung der Brust, schweres Athemholen, fieberhafte Bewegungen, Frösteln, fliegende Hitze, und Mattigkeit der Glieder: fahren sie fort dergleichen öfters zu essen, so wird ihr Blut mit zähen Schleime erfüllt, der Leib verstopft, die Winde nehmen überhand, und sie gerathen in Zufälle, welche eine schleimigte Entzündung der Lunge begleiten. Nun kan man die Anwendung auf die Kinder machen, und man wird finden, daß bey ihnen keine Zufälle häufiger

ger vorkommen, so lange sie mit Brey gefüttert werden, als eben die, welche ich jetzo erzehlt habe. Niemand aber verfällt auf ihren wahren Ursprung, sondern es gehet ordentlicher Weise damit folgender Gestalt zu. Der junge Herr schreyet Tag und Nacht, man weiß nicht, was ihm fehlet; man läst also die Wehemütter und andre alte Weiber, welche als Priesterinnen des Apollo bekant sind, holen, man klagt ihnen seine Noth, das Kind wird ausgezogen und besehen, man findet, daß der Leib aufgetrieben und die Muskeln der Brust geschwollen sind, man urtheilet, daß es das Herzgespann habe, und so gleich bewafnet eine edelmüthige Grausamkeit die Daumen dieser ehrwürdigen Frauen, daß sie solche mit Oehle beschmieren, und hernachmals nachdrücklich unter den kurzen Rippen des Kindes herunterstreichen. Es ist nicht zu beschreiben, was das Kind für Schmerzen davon aussteht, allein eben diese Schmerzen, die Angst und Bemühung sich zu helfen, kan machen, daß Oeffnung des Leibes erfolget, und die Winde hinweggehen, und nun wolte ich es niemanden rathen zu behaupten, daß das Streichen wider das Herzgespann das beste Mittel wäre. Wäre es aber vielleicht nicht besser gewesen, wenn man das Kind einer so schmerzhaften Operation, dabey es sich fast nur aus Angst verunreiniget, überhoben hätte, und dieses hätte geschehen können, wenn man dem Kinde keinen Brey zu essen gegeben, an statt dessen aber ein

wenig Manna-Syrup gereicht, und der Amme Kümmel, Anis, Fenchel und Zwiebeln zu essen gegeben hätte, um ihrer Milch dadurch eine Kraft zu ertheilen, die Blähungen des Kindes fortzutreiben, oder wenn man allenfalls dem Kinde ein gelindes Clystir gesetzt hätte. Was die Verschleimung des Bluts von dem Breye anbetrift, so habe ich zwar in der Pathologie gesagt, daß zähe Speisen nicht nothwendig einen Schleim erzeugen müßten. Allein dieses gilt nur bey einem Menschen, der Bewegung hat, und dessen Dauungs-Kraft recht gut ist, wer kan aber beydes von einem saugenden Kinde behaupten. Daher thut man viel besser, daß man von Milch und Semmel-Krumen oder Brodte eine Speise für das Kind bereitet, wenn man glaubt, daß die Milch nicht allein hinreichend sey. Doch betriegt man sich oft in dieser Meinung, und dieses darum, weil man das Kind so viel auf einmal saugen läßt, da man es lieber öfter anlegen solte. Denn wenn es die genossene Milch wieder hinweg bricht, ohne daß sie eine schädliche Eigenschaft hat, oder das Kind krank ist: so ist es ein gewisses Zeichen, daß es zu viel davon genossen habe. Kan man wohl von einem Kinde fodern, daß es einen Fehler nicht begehen soll, welchen bey einem erwachsenen die strengsten Vernunftschlüsse der Sittenlehrer nicht zu vertilgen vermögend sind?

§. 20.

§. 20.

Es könte sehr leicht geschehen, daß man in der guten Meinung eine Ausschweifung zu vermeiden, in die andere verfiele, und bey Ermangelung der Milch, bösen Brüsten, oder aus Bedenklichkeit eine Amme zu nehmen, das Kind mit Haber-Grütze zu ernehren suchte. Es ist dieses ein Mittel, das nicht ganz zu verachten ist. Man kocht die Haber-Grütze in Milch, thut sie in ein kleines Kännchen, welches eine Röhre hat, die beynahe bis an den Boden des Gefässes gehet. An dieser Röhre sauget das Kind. Weil ihm aber das Saugen an einer so engen Röhre schwer ankommt: so giebt man ihm zugleich etwas in Leinwand gewickeltes Zuckerbrodt mit in den Mund. Ich habe gesehen, daß Kinder ohne Brüste auf diese Art gesund ernehret worden sind, da ich aber auch bey andern wahrgenommen, daß sie mager und kraftlos geworden, so kan ich dieses Mittel nicht anders für dienlich halten, als wenn es zu Ersetzung des Mangels der Milch gebraucht wird. Die Haber-Grütze beschwert unstreitig den Magen, und giebt wenig Nahrung, ausser dem, daß die Kuhmilch eine grössere Veränderung in dem Magen des Kindes nöthig hat, als die Menschenmilch, so hat sie auch ihren würksamsten Theil verloren, wenn sie, nachdem sie kalt geworden, wiederum gewärmet wird, und das dabey genossene Zuckerbrodt erregt leichtlich Säure und Blähungen.

Mit

Mit einem Worte, es ist eine Nahrung, die der Natur nicht gemäß ist, dieser Natur, deren Vorschriften durch die Vernunft so oft verschlimmert und so selten verbessert werden. Denn es ist eben so schlimm, und vielleicht noch schlimmer, dem Kinde die nöthige Nahrung zu entziehen, als sie zum Ueberflusse damit zu erfüllen. Wie ihnen das letzte Blähungen, Schleim und Steckflüsse erregt, also werden sie, bey einem Mangel der Nahrung, eine Schärfe des Geblüts und Vertrocknung des Cörpers zu besorgen haben, und man muß befürchten, daß sie hernach Zeitlebens klein und schwächlich verbleiben. Wie natürlich drückt Hippocrates dieses aus, wenn er schreibt, es sey leichter den Cörper auszuleeren, als wieder zu erfüllen. Die zarten Gefässe des menschlichen Leibes sind keine Fässer, da man was hineingiessen kan, wenn es einem gefällt, es sind dünne Schläuche, welche zusammen fallen, wenn nichts darinnen ist.

§. 21.

Es ist nicht genug, daß man für das Essen und Trinken der Kinder sorgt, auch die Luft, darinnen sie sich befinden, hat in ihre Gesundheit einen Einfluß. Man sucht sie für der Kälte der Luft zu bewahren, und man thut sehr übel daran, denn dieses heißt nichts anders, als einen kleinen Fisch in Acht nehmen, daß er sich in dem Wasser nicht erkälten möge. Der grosse Schritt, welchen ein Mensch in die Welt thut, denn so heißt

heißt der Punct des Weltgebäudes, den wir bewohnen, dieser Schritt macht ihn auf einmal zu einem Bürger der Welt, und ertheilt ihm zugleich das Bürgerrecht, das ist, das Vermögen, die Würkung der Luft zu vertragen, welche alle Menschen vertragen können, die sich nicht durch lange Uebung eine grössere Härtigkeit zuwege gebracht haben. Was hindert uns also diesen neuen Einwohner der Welt dieselbe kennen zu lernen, und ihm die Vorzüge seiner Geburt bekant zu machen, was hindert uns ihn an die Luft zu gewöhnen, die ihn Zeitlebens umgeben wird, die bald kalt, bald warm, bald feuchte, bald trocken seyn wird? Nichts als ein Irrthum, den eine übertriebene Zärtlichkeit geboren hat, deren Folge eine beschwerlichere Empfindung desjenigen ist, das man zu vermeiden gesucht hatte. Nichts ist leichter als dieses zu beweisen, wenn auch schon die Erfahrung, die eine grosse Menge von Exempeln darbietet, nicht zu Rathe gezogen werden solte. Denn die Kälte der Luft selbst, welche man so ängstlich flieht, führet ein Mittel wider ihre Grausamkeit bey sich. Die grössere Stärke der Fäsergen, welche sie dem Kinde ertheilt, bringt durch einen lebhaftern Umlauf des Bluts eine grössere Wärme und folglich das Gegentheil wider diese Gewaltthätigkeit hervor. Freylich muß dieses denen schwer zu begreifen seyn, welche sich einbilden können, daß der menschliche Cörper nichts anders als eine Wasserkunst von unzähligen Röhren sey,

daran sich das Rad ohne Kraft, und folglich ohne zureichenden Grund bewegte; allein die, welche den Unterscheid zwischen Natur und Kunst kennen, die, welche wissen, was für eine Kraft den thierischen Cörper bewegt, und denen bekant ist, daß Empfindungen, der Ursprung seiner Bewegungen sind, die ohne unser Wissen und Willen erfolgen, nur diese werden es begreifen können, wie ein vermehrter Widerstand, den die Kälte in den festen und flüßigen Theilen würket, die Quelle des Lebens, die Kraft des Herzens selbst zu stärken vermögend sey. In Wahrheit, man kan zu Bekehrung der meisten Aerzte nichts mehr wünschen, als daß sie die Mechanik erlernen möchten. Sie würden daraus begreifen, daß der Widerstand die Kräfte verminderte, und daß diese in den thierischen Cörper dadurch vermehrt würden. Sie würden einsehen, daß die allerkünstlichste Structur keine Bewegung hervorbrächte, und alle Gesetze der Mechanik zwar vollkommen wahr wären, aber weit genauer bestimmt werden müßten, wenn sie auf den menschlichen Cörper angewendet werden solten, in welchem der Wille, die Einbildungs-Kraft, und Empfindungen, die Quellen der Bewegungen sind, ohne welche diese verschwinden und eine Maschine zurücke lassen würden, welche einer Wasserkunst gleichen würde, die vom Winde getrieben werden solte, die aber bey einer völligen Windstille nichts als die Bewunderung ihrer Einrichtung den Augen ihres

res Zuschauers überliesse, doch was haben wir nöthig uns in einen Streit zu verwickeln, welchen die Unwissenheit der Weltweisheit und Mechanik geboren hat, da diese beyde Wissenschaften, deren Wachsthum sich beständig vermehret, solchen bald endigen werden. Wir brauchen uns bloß auf die Erfahrung zu gründen, und diese wird uns lehren können, daß wir gesunde und starke nicht unter denen, welche in weichen Betten und warmen Stuben, sondern unter solchen, die ohne sonderliche Sorgfalt erzogen und ihnen selbst überlassen worden sind, zu suchen haben.

§. 22.

Aus dem, was ich eben gesagt habe, wird man abnehmen können, daß ich die Gedanken des Lockens vollkommen billige, wenn er es für gut hält, die Kinder auf alle Art anzugewöhnen, daß sie die Kälte ertragen lernen. Die Natur hat schon selbst genug für sie gesorgt. Ihr Puls schlägt geschwinder als der Puls erwachsener Personen, und dieses gilt überhaupt von jungen Thieren, gleichwie der Puls eines kleinen Menschen geschwinder als bey den grossen, und bey den Menschen geschwinder als bey den Ochsen schlägt. Solchergestalt verhütet die Natur durch die grössere Wärme den Schaden der Kälte, der bey der Zärtlichkeit aller Glieder ganz unvermeidlich seyn würde, und da man gemeiniglich nur die in die Augen fallende Zärtlichkeit ihrer

Gliedmassen, nicht aber die in ihnen vorhergehende heftige Bewegungen betrachtet, so ist es nicht zu verwundern, daß man beynahe durchgehends die Kälte den Kindern für gefährlich hält. Meines Erachtens hat man sich gar nichts daraus zu machen, wenn Kinder im Wasser herumlaufen und nasse Füsse bekommen. Rätht doch **Locke** so gar an, ihnen die Füsse in kaltem Wasser zu waschen, ich habe auch hierwider nichts einzuwenden, nur müste das Wasser nicht eiskalt seyn, das Baden nicht vorgenommen werden, wenn sich die Kinder erhitzt haben, oder ihnen die Füsse stark schwitzen. Dabey versteht es sich, daß die Kinder auch sonsten warm gehalten werden, denn sonst muß ihnen die Kälte jederzeit empfindlicher seyn, deren Empfindung, wie es scheint, dem Unterschiede zwischen der Wärme des Leibes und der Kälte der Luft proportional ist. Die Gebräuche in diesem Stücke sind nicht an allen Orten Deutschlandes von einerley Art, an einigen Orten macht man sich ein Gewissen daraus, denen Kindern in der warmen Stube die Strümpfe auszuziehen, oder sie ohne Nacht-Kleid schlafen zu lassen, an andern zieht man ihnen fast niemals Strümpfe an, man führet sie, ehe sie laufen können, auf einem Gipsboden oder Steinen, und läßt sie im blossen Hemde schlafen. Mir deucht, daß ich bey diesem Unterschiede folgendes bemerkt habe, daß die Kinder der letztern nicht nur stärker werden, sondern auch dem Husten, Schnupfen, Pocken

und Masern nicht so sehr wie die ersten unterworfen sind, man würde etwas gewissers hierinnen sagen können, wenn man richtige Verzeichnisse von den Einwohnern, Kranken und Verstorbenen, nebst der Art der Krankheit, aus Ober- und Niedersachsen hätte. Daß aber nicht etwan die Verschiedenheit der Luft die Ursache davon sey, sondern daß es vielmehr an der Erziehung liegen müsse, schliesse ich daraus, weil die gedachten Krankheiten in meiner Vaterstadt, wo die Verzärtelung der Kinder, bey vielen unter die Tugenden gehöret, so häufig vorkommen, doch gilt solches nur bey denen, welche verzärtelt werden. Denn ohngeachtet ich mich daselbst viele Jahre aufgehalten habe, so wüste ich mich doch nicht auf einen Halloren zu besinnen, dessen Gesichte durch die Pocken wäre verdorben worden. Was müssen doch diese Leute für eine Universal-Medicin haben? Vermuthlich hat sie eine tiefe Einsicht in die Schriften des Paracelsus gelehret, das Siegel zu erbrechen, durch welches die Natur den Geist des Lebens in denen Cörpern verschlossen hat. In Wahrheit nichts weniger. Ihre Philosophie ist von einer ganz andern Art. Dieses ist ihr ganzes Geheimniß. Sie lassen die Kinder nackend und barfus im Winter und Sommer herumlaufen, und ehe sie dieses können, kriechen. Sobald sie auf zwey Füssen gehen können, so laufen sie entweder selbst in das Wasser, wo es nicht tief ist, oder der Vater wirft sie aus einem grausamen Scherze in den Fluß, holt sie wie-

der heraus, wenn sie untersinken wollen, lacht sie aus, daß sie ihre Sache nicht besser gemacht haben, und belegt sie mit einem Schimpfnamen, der nur einem Halloren ans Herz geht, indem er sie Versinker nennt. Auf diese Art lernen sie schwimmen, und da das Schwimmen ein Mittel ist, nicht nur sich oft aus einer Lebens-Gefahr zu erretten, sondern auch den Cörper stark und dauerhaft zu machen; so halte ich es nicht für undienlich, diese Sache etwas genauer zu betrachten.

§. 23.

Daß der Unterschied zwischen denen in der Luft und dem Wasser lebenden Thieren, bey weiten so groß nicht sey, wie man sich gemeiniglich einbildet, läst sich aus mehr als einem Grunde beweisen. Nicht nur die Amphibia, diese Thiere, welche im Wasser und auf dem Lande zugleich leben, zeigen, daß es so gefährlich nicht sey, das eine dieser Elemente mit dem andern zu verwechseln, und beweisen, daß es einem Thiere, welches in der Luft Athem holet, nicht nothwendig tödtlich seyn müsse, wenn es dasselbe unterläßt, da es sich unter dem Wasser befindet, sondern es läßt sich auch aus den Gründen der Arzneygelahrheit eine sehr natürliche Ursache davon angeben. Denn wenn das Athemholen bloß dazu dient, das Blut abzukühlen, warum solte dieses nicht auch durch die Kälte des Wassers geschehen können? Daher kommen mir die Begebenheiten

heiten solcher Personen, die sich ganze Stunden oder Tage lang unter dem Wasser befunden, gar nicht unglaublich vor, und was ist wohl gewisser und der Erfahrung gemässer, als daß ertrunkene Personen, wenn sie nur nicht gar zu lange unter dem Wasser gelegen haben, wieder lebendig gemacht werden können, wenn man durch Reiben mit Tüchern ihr Blut wieder in Bewegung setzt, die erstarrten Glieder wieder erwärmet und ihnen Luft in die Lunge hinein bläst, wovon man Beyspiele genug von Versuchen, die bey Menschen und Thieren gemacht worden, in den Schriften der Aerzte und Naturforscher antrift. Der Mensch lebt in der Luft und stirbt im Wasser. Der Wallfisch, welcher im Wasser lebt, kan die Luft so wenig entbehren, daß die Menschen, welche diese Schwachheit bey ihm bemerkt, dadurch ein Mittel gefunden haben, ihn des Lebens zu berauben. Ja warum könten die Perlenfischer und Taucher so lange unter dem Wasser bleiben, wenn nicht die Kälte des Wassers den Nutzen des Athemholens einiger massen ersetzte? Ich sage einiger massen; denn sonst könten sie immer im Wasser verbleiben, allein die Verhältniß, welche zwischen der Lungenpulsader und Blutader ist, ist Schuld daran, daß sie es nicht noch länger aushalten können. Wäre die Blutader der Lunge weiter als die Pulsader, so würde bey dem Untertauchen nichts als die Kälte des Wassers zu befürchten seyn. Aber eben dieses macht, daß es uns

nicht gleichgültig seyn kan, im Wasser oder in der Luft zu leben. Die Natur hätte unsere Lungenblutader weiter machen, sie hätte uns ein mehr wässeriges Blut, das sich nicht so heftig bewegte, geben müssen, wenn sie gewollt hätte, daß wir den Fröschen hätten ähnlich werden sollen. Sie würde dieses vermuthlich auch gethan haben, wenn wir unsere Nahrung im Wasser hätten suchen müssen. Der Wallfisch, dessen Blut sich so heftig bewegt, daß er Athem holen muß, würde vielleicht ein Amphibium seyn, wenn ihm die Natur Füsse gegeben hätte. Allein so ist es, das Unvermögen setzet den Creaturen ihre Grenzen. Wolte man hieraus den Schluß machen, daß die Menschen sich niemals in das Wasser wagen dürften, so würde man die Nothwendigkeit vergessen, die sie öfters zwingt, sich in dasselbe zu wagen, und was das vornehmste ist, so würde man nicht bedenken, daß ihnen die Natur Mittel gegeben hätte, aus einer Gefahr zu entfliehen, die sie sich darum so groß vorstellen, weil ihnen diese Mittel unbekant sind. Es wird mir erlaubt seyn, dieselben hier zu erzehlen.

§. 24.

Wir sehen täglich, daß Schwane, Enten, Gänse, Rinder und Pferde durch Flüsse schwimmen. Weil wir es gewohnt sind, so denken wir nicht an die Ursache, wir bilden uns ein, daß es schlechterdings nothwendig sey, und verleug-

leugnen den Satz des zureichenden Grundes auf eine unverantwortliche Weise, gleich als wenn nur neue und unerwartete Begebenheiten einen zureichenden Grund haben müsten, nicht aber die gewöhnlichen. Fällt es uns aber ja einmal ein, jemanden nach der Ursache zu fragen, warum diese Thiere schwimmen können und also ein Vorrecht besitzen, das ihrem Herrn und Beherrscher, dem Menschen, versagt ist, so antwortet man entweder, dieses bringe ihre Natur so mit sich, oder man spricht als einer, der mit bey dem Rathschlusse der Gottheit gewesen, GOtt habe es nach seiner Weisheit für gut gefunden, dieses so zu ordnen. Beyde Redensarten können durch ein: **ich weiß nicht**, viel kürzer ausgedrückt werden. Indessen ist dieses eine Sache, welche sich ohne sonderliches Kopfbrechen begreifen läßt. Eine innerliche Hitze, welche von heftiger Bewegung des Bluts entsteht, macht den schwimmenden Vögeln das Wasser angenehm, ihr Cörper verliert nicht nur darinnen einen grossen Theil seiner Schwere; sondern es hat ihnen auch die Natur durch die Federn einen Küraß gegeben, der sie leichter macht als das Wasser. Es ist wahr, die Hühner haben dergleichen auch, aber die Furcht für der Kälte heißt sie das Wasser verabscheuen. Daher begeben sich auch die grössern Thiere nicht in das Wasser, wenn sie nicht die Noth dazu zwingt, ihren Durst zu leschen, oder sich abzukühlen. Allein hieraus wird man noch nicht absehen, warum

die Natur andere Thiere schwimmen gelehret, die die Vorzüge der Wasservögel nicht haben, und warum der Mensch in diesem Stücke schlechter sey, als alle übrige. In Wahrheit, ich weiß es nicht, wie es möglich ist, den Menschen bisweilen bis in den Himmel zu erheben und ihn sogleich wieder in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Ihn zum Beherrscher aller Creaturen zu machen, und von denselben plagen zu lassen, ihn durch die Vernunft über alles zu erheben, und ihm befehlen, solche zu ersticken. Welten der Fixsterne nach seinem Namen zu nennen, und ihm auf der Erden nicht einen Fußbreit Land einzuräumen, ihn allein der Tugend fähig zu achten, und doch glauben, daß er ärger sey, als ein Vieh, da man ihm das Vermögen zu schwimmen abspricht, welches alle Ochsen besitzen. Scheint es nicht, daß der Mensch aus lauter widersprechenden Sachen zusammen gesetzt sey. Es kan seyn. Zum wenigsten gilt es von denen, welche dieses glauben können. Ich überlasse es andern, die Quellen aller dieser Widersprüche zu entdecken, und bleibe jetzt nur bey der Frage stehen, woher es komme, daß die Menschen natürlicher Weise nicht schwimmen können? Dieses zu beantworten brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß sie dazu entweder nicht klug oder nicht dumm genug sind. Wären sie dumm genug, so würden sie, wie es ihnen die Natur lehret, auf Händen und Füssen laufen, sie würden auf diese Art geschwinder fortkommen, als wenn sie

bloß auf den Füssen gingen, sie würden denen wilden Menschen und den Affen gleichen, die nur auf zwey Füssen gehen, wenn sie sich langsam bewegen. Daß die Natur mit denen Menschen hierinnen auf eine ähnliche Art handeln würde, erhellet daraus, daß die Kinder, welche nicht am Leitbande geführet werden, sehr hurtig auf Händen und Füssen zu kriechen anfangen, und solches so lange fortsetzen, bis ihnen das Exempel anderer Gelegenheit, und ihr Wachsthum die Stärke giebt, bloß auf den Füssen zu gehen. Gesetzt aber, daß dieses nicht wäre: so würde es dem Menschen, wenn er ins Wasser fiele, natürlich seyn, auf Händen und Füssen zu laufen, denn dieses ist eben die Bewegung, welche er unternommen haben würde, wenn ihm eine Gefahr gedrohet hätte, und es ist zugleich die Bewegung, welche man machen muß, wenn man schwimmen will. Denn daß die Bewegung den Menschen leichte über dem Wasser erhält, ist gar nicht zu verwundern, da er nach den Gründen der Naturlehre viel im Wasser von seiner Schwere verlieret, dergestalt, daß eine blosse starke Erweiterung der Brust vermögend ist, ihn leichter als das Wasser zu machen. Wir sehen dieses nicht nur an vollkommenen Schwimmern, die bloß durch dieses Mittel ganz gerade wie ein Stück Holz auf dem Wasser fortschwimmen, sondern es kan uns auch solches einen besondern Umstand, welcher bey den Hexenproben vorkömmt, erläutern; und wie

glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich vermögend wäre, durch das, was ich davon sagen werde, eine Handlung zu vertilgen, die ein wahrer Schandfleck der christlichen Nation, eine Grausamkeit, die nicht ihres gleichen hat, und eine Barbarey genennet zu werden verdienet, die uns in den Augen unserer Nachkommen jederzeit lächerlich und abscheulich machen wird. Welcher Abscheu muß nicht einen vernünftigen Menschen einnehmen, wenn er höret, daß noch in unsern Tagen in Europa, in diesem christlichen Europa, in diesem Inbegriffe der Weisheit und Tugend, Hexen und Freymäurer verbrant werden, und daß dieses alles in Friedenszeiten geschehen sey, denn von dem Kriege will ich nicht reden. Es ist wahr, das gesittete Europa hat es der Klugheit und dem Muthe des Königs von Preussen **Friedrichs Wilhelms** und den Schriften des **Thomasius** zu danken, daß die Spuren dieser Grausamkeit bey ihm verloschen sind. Allein nicht alle Europäische Länder sind dieser Glückseligkeit theilhaftig geworden. Ich will nur **Siebenbürgen** anführen, wo der Hexenproceß noch im Schwange ist. Einige von dieser Nation haben mir vor einigen Jahren die Ehre gethan, mich zu befragen, ob es natürlicher Weise möglich wäre, daß die Hexen auf dem Wasser schwimmen könten, welches sie mit ihren Augen gesehen zu haben bezeugten. Wie ich nun eine so unbestimte Frage ohnmöglich beantworten konte, so fand ich für nöthig, sie

selber

selber um die Umstände zu befragen, und erhielt folgende Nachricht. Die Hexen würden nackend ausgezogen, ihnen ein Stück Holz zwischen die Beine gebunden und hernach würden sie von einem Brete hinunter in das Wasser gestossen. Schwämmen sie nun auf dem Wasser, so schlösse man, daß sie Hexen wären, säncken sie aber unter, so würden sie loß gesprochen, doch trüge sich der letztere Fall fast niemals zu. Aus dieser Erzehlung habe ich geschlossen, daß der Teufel die Mühe ersparen könne, den Hexen das Schwimmen zu erleichtern. Ihr Körper verliert nicht nur beynahe den ganzen Theil seiner Schwere in dem Wasser, und das zwischen die Beine gebundene Holz hilft den Ueberrest tragen, sondern welches das hauptsächlichste ist, so ziehen sie, indem sie in das Wasser gestürzt werden, die Lunge voll Luft so weit sie nur immer können. Dieses wiederfährt allen Leuten, welche von einem hohen Orte herab stürzen, und wenn es die Barbaren, welche dergleichen nicht glauben wollen, bestättigen sollen, so darf man sie nur ins Wasser stürzen, die Wahrheit wird allemal dabey gewinnen, denn ersaufen sie, so ist es ihr verdienter Lohn, schwimmen sie aber, so sind sie entweder Hexenmeister, und müssen also verbrant werden, oder sie müssen gestehen, daß die Hexenprobe eine Erfindung der Dummheit sey.

§. 25.

Ich habe Ursache meine Leser um Vergebung

zu bitten, daß mich mein Eifer nicht für Thorheiten und vorgefaßte Meinungen, sondern für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts so weit von meinem Zwecke verleitet. Mein Herz, welches Triebe der Menschenliebe fühlet, konte ohnmöglich bey der Vorstellung einer so barbarischen Grausamkeit unempfindlich bleiben. Seine Triebe fangen an, sich zu besänftigen und ich kehre zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung zurück. Ich komme also wieder auf die Frage, ob, wenn und wie man den Kindern das Schwimmen lernen soll. Was das erstere anbetrift, so habe ich dabey gar kein Bedenken, ihr Cörper wird durch die Kälte des Wassers verhärtet, ihre Musculn werden stärker, und man hat also für die gefährlichsten Zufälle gesorget, die ihnen in ihrem Leben begegnen können. Die Zeit, da es geschehen soll, ist nicht, wie man leicht erachten kan, die zarteste Jugend, da ihre Musculn noch nicht Kraft genug haben, nicht aber auch, wenn sie schon zusehr erwachsen sind, sondern sie können schon im zehenden Jahre einen Anfang machen, besonders, wenn man sie vorher öfters in kaltes Wasser gehen lassen, damit sie die Kälte gewohnt worden sind und die Furcht für demselben verloren haben, denn diese Furcht ist fast die einzige Ursache, warum die Menschen im Wasser ersaufen, sonst würde ich nicht gesagt haben, daß entweder die allzugrosse Dummheit oder Klugheit der Menschen, die Ursache wäre,

warum

warum sie dieses Unglück so oft beträfe. Denn weil sie von der zartesten Jugend an, gewohnt worden sind, nur auf den Füssen zu gehen, und ihnen ihre Eigenliebe das: os homini sublime dedit cælumque tueri, so tief eingedruckt hat, so geschicht es, daß, wenn sie ins Wasser fallen, keine andere Bewegungen, als die sie gewohnt sind, erfolgen, diese machen natürlicher Weise, daß sie umfallen, und da das menschliche Herz trotzig und verzagt ist: so sind sie nicht im Stande Ueberlegungen zu machen, die ihnen dienlich seyn könten. Zum deutlichen Beweise, daß die Vernunft viel zu späte komme, wenn sich ein Affect des Herzens bemeistert hat. Wäre dieses nicht, so würde sie ihnen lehren, die Finger an einander zu schlingen, mit denen Händen zu schlagen, mit denen Füssen zu treten, und den Kopf in die Höhe zu heben, das heißt, die Menschen würden schwimmen, ohne es gelernt zu haben. Wer also in einem nicht allzubreiten Flusse ersäuft, der muß entweder nicht klug, oder nicht dumm genug seyn; und dieses sind die meisten Menschen.

§. 26.

Ich komme nun zu der Frage, wie man die Kinder soll schwimmen lernen. Denn Schwimmen und Baden sind in Ansehung der Gesundheit sehr verschieden. Weil bey den letzten eine starke Bewegung des Leibes vorkommt, die im ersten Falle mangelt. Gleichwie nun dadurch

das Schwimmen für dem Baden in kaltem Wasser einen Vorzug erhält, so ist es desto nöthiger, auf ein sicheres Mittel zu denken, die Kinder dazu anzuführen. Binsen, Blasen und dergleichen Sachen, die den Cörper leichter machen, als das Wasser, sind gute Hülfsmittel, ich ziehe aber einen Küraß von Gork oder Pantoffelholz, dergleichen man zu den Stöpfeln braucht, allen vor. Bey diesem ist nicht die geringste Gefahr zu ersaufen, und gleichwohl kan man damit hinschwimmen, wo es einem beliebt. Schneidet ihr nun eurem Sohne von diesem Küraß alle Tage, wenn er schwimmet, (es versteht sich, daß dieses nur im Sommer geschiehet,) einen Zoll ab: so wird er endlich schwimmen können, ohne selbst zu wissen, wie er dazu gekommen ist. Sollen aber die Mädgen nicht schwimmen lernen? Meinethalben, ich habe nichts darwider einzuwenden, und sehe nicht ab, daß ihnen ein grösserer Schade dadurch zuwüchse, als daß sie gesünder und stärker würden. Doch ich kenne die Grenzen meiner Schrift zu genau, als daß ich sie auf eine Beleidigung des schönen Geschlechts ausdehnen solte.

§. 27.

Ich habe denen Kindern das Baden und Schwimmen in kaltem Wasser angerathen, weder Kälte noch Feuchtigkeit wird ihnen im letzten Falle schaden, da sie durch eine unvermeidliche Bewegung nicht nur der Kälte widerstehen,

sondern auch die unmerkliche Ausdünstung befördern. Ganz anders ist es beschaffen, wenn sie in einer kalten und feuchten Luft stille sitzen, wie solches unvermeidlich ist, wenn sie in feuchten Stuben wohnen, oder wenn die Stuben zu klein sind, und sich mehrere Personen darinnen aufhalten, denn dadurch geschiehet es, daß die Kinder wegen verhinderter Ausdünstung und öfters eingezogenen schädlichen Feuchtigkeiten blaß und aufgedunsen aussehen und in mancherley Krankheiten verfallen. Doch kan diesem Fehler abgeholfen werden, wenn man im Sommer die Fenster aufmacht, im Winter fleissig mit Agtstein räuchert und sich eines Zugofens bedient, welcher das beste Mittel ist, eine reine Luft auch in einem sonst feuchten Zimmer zu erhalten. Es muß aus einem gleichen Grunde die Kinderstube so viel möglich reine gehalten und aller Gestank darinnen vermieden werden, um denen Säften der Kinder nicht eine Neigung zur Fäulniß beyzubringen, dieses ist bey noch zarten Kindern desto nöthiger, da sie nicht vermögend sind, durch Herumlaufen die Ausdünstung zu befördern, welche das einzige Mittel ist, den schädlichen Würkungen einer feuchten oder mit faulen Ausdünstungen erfüllten Luft zu entgehen.

§. 28.

Ich solte hier billig auch von der Bewegung etwas gedenken. Allein ich werde im folgenden

mit

mit mehrern davon sprechen. Da ganz kleine Kinder ohnedem nicht im Stande sind, sich sonderliche Bewegung zu machen, und doch die Bewegung eine so nöthige Sache ist, so findet sie auch bey der Zärtlichkeit ihrer Glieder statt, und die Natur hat ihnen ein Mittel gegeben, sich dergleichen, aller der Bande ohngeachtet, welche man ihnen anlegt, zu machen. Dieses ist das Weinen und Schreyen. Der Schmerz ist der ordentliche Ursprung von beyden, und beydes kan eben so wohl nützlich als schädlich seyn. Durch das Weinen wird nicht nur die Hornhaut des Auges feuchte erhalten, sondern es öffnen auch die Thränen die Nase, und machen also, daß sie bey Kindern nicht leichte verstopft wird, welcher Zufall sie sonst leichte betrift, und ihnen durch Verhinderung des Athemholens gar sehr beschwerlich wird. Das Schreyen, welches für ein Kind eine ziemlich starke Bewegung ist, macht nicht nur die Bewegung des Bluts überhaupt lebhafter, sondern hilft auch den Durchgang desselben durch die Lunge nebst allen nöthigen Absonderungen und Ausführungen befördern. Es vertritt daher öfters die Stelle einer Arzeney, wenn eine schädliche Materie, die dem Kinde Schmerzen oder Angst verursacht hatte, dadurch aus dem Cörper geschafft wird. Doch kan auch beydes schädlich werden. Das viele Weinen verdirbt die Augen, und durch allzuheftiges Schreyen können die Kinder leicht Brüche bekommen. Welcher letztere Zufall doch

auch

von andern gewaltsamen Verfahren bey Kindern entstehen kan, wohin unter andern auch das allzufeste Binden des Nabels gehöret. Dergleichen Brüche heilen sich ofte von selbst, und sind daher so schlimm nicht als bey erwachsenen Personen, zum wenigsten kan ein guter Verband hiebey den besten Nutzen verschaffen. Sehr erfahrne Weiber werden zwar versichern, daß man noch ein ander Geheimniß habe, welches darinnen bestünde, daß man eine junge Weide von einander spaltete, das Kind dreymal hindurch zöge, sie wieder zusammen bände, und wieder verwachsen liesse, da denn in gleicher Zeit der Bruch wieder heilte. Ich habe selbst verschiedene Exempel davon gesehen, glaube aber, daß die Weiden bey dem allen sehr unschuldig gewesen sind. Indessen ist es ein Aberglaube, welcher unschädlich ist, und den man also seinen Verehrern überlassen kan. Allein es gibt Arten von Aberglauben, die von einer ganz andern Beschaffenheit sind, und die eine medicinische Strafpredigt erfodern, weil ihre Würkung der Gesundheit oft sehr schädlich zu seyn pfleget. Dergleichen ist das unverantwortliche Martern der Kinder, welches man vornimt, wenn man sich einbildet, daß sie behext wären, welche närrische Einbildung man bey manchen Krankheiten der Kinder, sonderlich bey der Dorrsucht, den so genanten Mitessern, oder andern ungewöhnlichen Zufällen zu haben pflegt. Solche arme Kinder müssen sich in Hefen baden

lassen, man schiert sie mit einem Barbiermesser über den ganzen Leib, man räuchert sie mit den sieben Berufichs-Kräutern, daß sie ersticken möchten, und GOtt weiß, was man mit ihnen vornimt, und wie viele unverständliche, der Meinung nach sehr kräftige Worte, dabey ausgesprochen werden. Geschähe dieses von den Lappländern, so wäre es vielleicht weniger zu verwundern, aber so trägt es sich unter Christen, unter Deutschen zu, die vielleicht bey ihrer Beschäftigung dem Unglauben zu steuren, vergessen den Aberglauben auszurotten. Wäre es nur der niedrigste Pöbel, welcher dergleichen Thorheiten glaubte, so wäre es vielleicht weniger zu verwundern, als wenn man sieht, daß Leute, welche über denselben erhaben sind, in die Schwachheit verfallen, durch den Aberglauben aus Liebe zu ihren Kindern zu derselben Mördern zu werden.

§. 29.

Ich bin bey dieser Gelegenheit auf die sympathetische Curen und den Aberglauben gekommen. Beydes wird nirgends häufiger als bey den Kindern gebraucht, und beydes hat auf ihre Glückseligkeit einen solchen Einfluß, daß es mir erlaubt seyn wird, bey dieser Gelegenheit meine Gedanken davon zu eröffnen. Die Einfalt hat die Menschen verleitet, Begebenheiten, die ausserordentlich sind, und deren Ursachen sie so wenig als der gewöhnlichen ihre begreifen, gewissen

Geistern zuzuschreiben, die sie eben so wenig kennen, und von deren Gegenwart sie öfters nicht versichert sind. Man kan leicht erachten, daß sie gewisse böse Geister bey alle dem anführen werden, was ihnen unangenehm ist, und davon sie, weil es sich selten zuträgt, nicht glauben können, daß es durch die Kräfte der Natur möglich wäre. Aus diesem Grunde sind die vielen Hexereyen in den vorigen Jahrhunderten entstanden, und alle Bemühungen der Gelehrten sind nicht vermögend gewesen, diese Thorheiten aus den Gemüthern des Pöbels, welcher nach dem Ausspruche des Herrn von Hallers desto kräftiger glaubt, je weniger er weiß, zu verdringen. Sie haben sich also erhalten, sie werden sich auch zu erhalten wissen, nur eine lange Zeit wird vermögend seyn, sie zu vertilgen. Denn sie versteht die Kunst die Narren zu bekehren, sie mögen wollen oder nicht. Bey dem allen ist es schlimm, daß diese Art der Narrheit ihren Liebhabern so wenig Vergnügung bringt, sondern sie vielmehr in beständiger Angst, Furcht und Schrecken erhält. Ewige Lügen von Gespenstern, welche tausendmal erzehlt und tausendmal vermehrt worden sind. Der Knecht Ruprecht, oder wie alle diese Hirngespinste heissen, müssen nicht nur dazu dienen, den Kindern den Aberglauben mit der Milch einzuflössen, sondern sie mit Furcht und Schrecken erfüllen, dadurch ihnen die heftigsten Krankheiten und nicht selten der Tod zugezogen wird. Geschiehet dieses nicht, so ist doch

der Eindruck von solchen sinnlichen Vorstellungen dergestalt groß, daß es auch der besten Vernunft bisweilen ohnmöglich fällt, solchen völlig zu vertilgen. Und was ist bey einer solchen Gemüths-Beschaffenheit mehr zu vermuthen, als daß man thörichte Curen unternimt, welche etwas übernatürliches an sich zu haben scheinen, dadurch sie diese Würkung der bösen Geister verhindern sollen. Man nennt alle diese Curen, die von einem, ich weiß nicht was, das aber doch nichts natürliches seyn soll, herrühren, sympathetische Curen. Wolte man ihnen deswegen alle Kraft absprechen, so würde man sich übereilen und die Erfahrung wider sich haben: denn öfters werden sehr würksame Mittel dabey gebraucht, welche nach Beschaffenheit der Umstände eben so schädlich als nützlich seyn können. Man betrachtet dieselben als Nebendinge, und sieht als die Hauptsache die geweiheten Worte an, davon man nichts versteht. In andern Fällen ist öfters eine natürliche Ursache vorhanden, welche wir einzusehen nicht geschickt genug sind, oder auf Ertichtungen verfallen, wie solches dem Grafen Digby wiederfahren ist, welcher uns die Würkung sympathetischer Arzeneyen durch die Ausdünstungen aller Cörper begreiflich zu machen gesucht hat. So wenig dieses allgemein ist, so kan es doch bisweilen statt haben, wie wir an dem Exempel des Schweitzers abnehmen können, dessen ich in der Pathologie gedacht habe, welcher allemal das Fieber bekam,

kam, wenn sich sein Stiefvater in der Stube befand, ob er ihn gleich nicht sahe. So viel ist gewiß, daß weder die Empfindung noch die Einbildungs-Kraft bey den sympathetischen Curen auszuschliessen sey, ich will von beyden Exempel anführen. Man hat sehr viel aus dem so genanten sympathetischen Pulver gemacht, und das Blut dadurch zu stillen gesucht, ohne etwas davon an den verletzten Ort zu bringen. Dieses Pulver bestehet aus Vitriol; und ich bin an meinem Theile gewiß versichert, daß der Vitriol, wenn er angegriffen wird, oder wenn man auch nur nahe dabey ist, eine gewisse Empfindung errege, die sich besser fühlen als beschreiben låst, ich weiß zwar nicht, und solte fast daran zweifeln, ob solches bey allen Menschen geschähe, aber von mir kan ich versichern, daß ich bey Berührung des Vitriols eine solche Empfindung habe, als die meisten Menschen, wenn sie ein Eisen in den Mund nehmen. Gesetzt nun, daß eine empfindliche Person, denn bey solchen gehet es nur an, aus der Nase blutete, und das Blut auf sympathetisches Pulver fallen liesse, solte nicht eine ähnliche Empfindung die Oeffnungen der Gefåsse zusammenziehen und also das Blut stillen können? Doch man wird mir einwenden, daß sich auch bey Verwundungen das Blut stille, wenn nur das blutige Gewehr, womit man verletzt worden, verbunden wird. In diesen Fällen hat sichs entweder von selbst gestillet, oder der Glaube ist durch die Einbildungs-Kraft würksam gewesen,

die Gefässe zusammen zu ziehen, oder man müste endlich sagen, daß die Seele, auch von den abgesonderten Theilen ihres Leibes noch einige Zeitlang undeutliche Vorstellungen hätte, auf welche Bewegungen erfolgten, die ihnen gemäß wären. So wenig ich darinnen einen Widerspruch finde, so wenig werde ich solches behaupten, so lange ich es nicht beweisen kan, obgleich, wenn man es annehmen wolte, beynahe alle so genante Hexereyen und sympathetische Curen, dadurch erkläret werden könten. Was die Einbildungs-Kraft anbetrift, deren Würkung in den menschlichen Cörper bereits bekant ist, so muß man einräumen, daß auch bey den sympathetischen Curen ihr viel zugeschrieben werden müsse. Das Streichen mit einer todten Hand vertreibt, ich will nicht sagen allemal, aber öfters Brandmähler, Sonnenflecken und Warzen. Man gebe auf die Personen acht, bey welchen es hilft. Sind es junge Kinder, so würde dergleichen vielleicht von selbst vergangen seyn, sind es aber erwachsene, so sind es gewiß nur diejenigen, welche bey dergleichen Handlung einen gewissen Abscheu empfinden. Ich bin hauptsächlich durch eine gewisse Begebenheit, welche mir in der Jugend zugestossen, auf diese Gedanken gerathen, und ich trage destoweniger Bedenken sie zu erzehlen, je mehr ich überzeugt bin, daß die Entdeckung meiner Schwachheit zur Ueberführung meiner Leser etwas beytragen könne, um ihnen den wichtigen Satz zu lehren,

ren, daß die Sprache der Einbildungs-Kraft von der Sprache der Vernunft verschieden sey, und daß die erstere weit stärker sey als die letztere. Einen Satz, welchen meines Erachtens weder die Sittenlehrer, noch die Arzeneyverständigen genugsam zu erwegen pflegen.

Gleich im Anfange meiner Studentenjahre erzehlte man mir, daß es möglich sey, jemanden auf eine sympathetische Art zum schwitzen zu bringen, wenn man seinen Urin ans Feuer setzte, ich läugnete es, versprach es zu versuchen, und hielt mein Wort. Kaum aber hatte ich es gethan, so befiel mich ein heftiges Herzklopfen, und der Schweiß brach so häufig herfür, daß ich ganz abgemattet wurde, ein jugendlicher Eigensinn recht zu behalten, machte, daß ich diese Begebenheit niemand entdeckte, bis ich sie nach einiger Zeit dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann erzehlte. Dieser Mann versicherte mich, daß es ihm eben so gegangen wäre. Er habe sich aber, um hinter die Sache zu kommen, den Urin eines Studiosi geben und solchen nicht an das Feuer setzen lassen, ob er gleich gesagt, daß dieses geschehen sey, da eben dieselbige Würkung erfolgt, und habe er daraus geschlossen, daß bloß die Vorstellung schuld daran sey. Ich bin an meinem Theile vollkommen überzeugt, daß er darin Recht gehabt hat ohne, wie er, dabey besorgen zu dürfen, daß ein solches durch die Erfahrung erpreßtes Geständniß meinen Gründen der Arzeneygelahrheit entgegen wäre.

§. 30.

Ich glaube, nicht nöthig zu haben, wegen der gemachten Ausschweifung um Vergebung zu bitten, da Thorheit und Aberglaube Dinge sind, die bey der Erziehung der Kinder nicht genug bestritten werden können. Ich behalte es mir vielmehr vor, von dieser Sache im andern Theile noch weitläuftiger zu reden, um zu zeigen, wie grausam die Würkungen sind, welche dieses Gift auf die Gemüther der Kinder äussert, und die vielleicht noch grösser sind, als der Schade, welcher der Gesundheit dadurch zuwachsen kan. Jetzt kehre ich zu einer weitern Betrachtung der Fehler zurück, welche bey der Erziehung der Kinder in Ansehung ihrer Gesundheit begangen werden, und will von dem Wiegen der Kinder meine Gedanken eröffnen.

§. 31.

Meine bekante schwache Denkungsart, die mich unvermögend macht, ausser der Mathematik die Namen über die Sätze zu setzen, überhebt mich der Mühe eine Definition von dem Wiegen voraus zu schicken, denn meine Leser verstehen entweder die strenge Lehrart oder nicht. In dem ersten Falle behalten sie die Ehre eine solche Erklärung selbst gemacht zu haben, und die letzten haben es nicht nöthig, weil sie es ohnedem wissen. Solche tiefsinnige Gelehrte würden kraft ihrer Definition sowohl von vornen als von hinten

her,

her, so wohl aus der Vernunft als Erfahrung beweisen, daß das Wiegen eine sehr heilsame Sache sey, diese Beweise würden einen grossen Raum einnehmen, und um solchen zu ersparen, will ich mit wenig Worten sagen, worauf es ankommen würde. Man würde also sagen, kleine Kinder, welche sich noch nicht nach eigenem Gefallen bewegen können, müssen immer auf einem Orte des Leibes liegen, wenn sie nicht gewiegt würden; dadurch würden ihre Muskuln, Nerven, Blutgefässe, Wassergefässe und ich weis nicht was gedruckt, woraus Stockungen der Säfte entstehen, diese Stockungen, durch welche viele Aerzte alle nur mögliche Krankheiten begreiflich zu machen, die bewunderungswürdige Geschicklichkeit haben, würde dienen, alle Zufälle zu erklären, welche dem Kinde zustiessen. Es mag also einem Kinde begegnen was da will, so wird es einem Arzte gar nicht schwer ankommen, den Grund davon in dem Mangel des Wiegens zu finden. Was die Erfahrung anbetrift, so ist es bekant, daß es Gelehrte gibt, die ihre Sachen von vorne her zu beweisen gewohnt sind, denen es unanständig ist, sich darauf zu berufen. Wir haben davon die deutlichsten Beyspiele nicht nur an dem ehemahligen Professor Sturm in einer Streitigkeit mit dem Herrn Canzler von Wolfen, da er das Jungnickelische Experiment, dadurch das mechanische Fundamental-Gesetze bewiesen wird, aus Gründen geleugnet, ohne daß er dahin zu bringen gewesen

wesen wäre die Probe zu machen, sondern es gibt auch Herr von Haller dem Herrn Hofrath Hamberger schuld, daß er in der Lehre von dem Athemholen auf seine mathematischen Beweise poche, ohngeachtet solche der Erfahrung zuwider wären, und man solte es fast glauben, da sein Uebersetzer, der Professor Krüger, eben dieses gethan hät, und in seiner Naturlehre so verwegen ist, wider die Erfahrung des ganzen menschlichen Geschlechts zu behaupten, daß schwarz weiß sey. (§. 495). Man überläßt daher die Erfahrung billig den alten Weibern, und deren Zeugnisse zufolge muß das Wiegen gesund seyn, weil es das sicherste Mittel ist, die schreyende Kinder zu befriedigen und einzuschläfern. Allein da ich mich jetzt weder an die strenge Lehrart binde, noch auch den Erfahrungen blindlings folge, so habe ich die Freyheit zu sagen, daß alles beydes nicht wahr sey. Viele tausend Exempel beweisen, daß Kinder, ohne gewiegt zu werden, gesund bleiben und seyn können; sind sie nur leicht bedeckt und weder gewickelt noch in Betten eingebunden, so haben sie eine der Grösse ihres Cörpers gemässe Kraft sich zu bewegen, oder man würde höchstens nur nöthig haben, sie bisweilen auf eine andere Seite zu legen, um allen solchen vermeinten übeln Folgen vorzubeugen. Denn daß sie durch das Wiegen beruhiget werden und einschlafen, hat eine ganz andere Ursache, sie werden schwindlich, die daher entstandene Furcht macht, daß sie des

Schrey=

Schreyens vergessen, und diesen Schwindel zu vermeiden, schliessen sie die Augen zu, welches nebst der Unordnung ihrer Vorstellungen den Schlaf befördert, aber einen Schlaf, welcher, weil er gezwungen war, durch die Träume seinen unnatürlichen Ursprung verräth. Das Erschüttern der Wiege kan fast gar nichts zur Veränderung einer Lage eines Kindes beytragen, welches in weichen Betten liegt. Dieses aber kan dadurch erhalten werden, daß die Kinder endlich einer solchen Bewegung dergestalt gewohnt werden, daß sie ohnmöglich schlafen können, wenn man sie nicht wiegt. Es geht ihnen in diesem Falle wie den Müllern, die schlaflose Nächte haben, wenn sie das Geklappere der Mühle nicht hören, und dieses gilt auch von den tröstlichen Liedern, die man den Kindern zu singen pflegt um sie einzuschläfern. Diese wunderliche Gewohnheit macht einige hundert Menschen dem Staate unbrauchbar, die, so unnütze sie auch sonsten seyn mögen, ihre Zeit doch mit etwas nützlichern als Wiegen und Singen hätten zubringen können. Gesetzt, daß es ja nöthig wäre, die Kinder beym Einschlafen zu wiegen, warum hängt man nicht die Wiege an Bänder? in welchem Falle die Bewegung nicht nur sanfter, sondern auch ein einziger Stoß hinreichend seyn würde, solche lange Zeit fortzusetzen. Doch alles gienge noch hin, wenn man nicht befürchten müste, daß das Wiegen der Gesundheit des Kindes nachtheilig sey, woran man meines Er-

achtens kaum zweifeln kan, da ein Kind nothwendig dadurch schwindlich werden muß. Auf den Schwindel erfolgt eine Ueblichkeit, und auf die Ueblichkeit ein Brechen. Niemand denkt dabey an das Wiegen, sondern man schreibt dieses einer andern Ursache zu, und disputirt darüber, ob sich das Kind den Magen überladen habe, ob die Milch der Amme gesund sey, ob sie sich nicht geärgert, ob die Stube zu kalt gewesen, ob dem Kinde eine Krankheit bevorstehe, bis am Ende fast, wie bey den Streitigkeiten der Gelehrten, alle Recht haben, wenn der durch das Brechen geschwächte Magen des Kindes zu einer würklichen Krankheit Gelegenheit gibt. Die Ursache aber, warum sich die Kinder nicht immer von dem Wiegen brechen, ist hauptsächlich der Ungewohnheit einer so widernatürlichen Bewegung zuzuschreiben. Mir deucht, man müsse natürlicher Weise, so schliessen, wenn ein erwachsener Mensch durch Wiegen schwindlich werden kan, so muß dieses viel leichter einem Kinde wiederfahren, das weit empfindlicher und der Bewegungen viel weniger gewohnt ist. Weil es ohnmöglich ist, bey eben demselben Kinde eben dasselbe zugleich zu thun und nicht zu thun; so habe ich aus dem Satze des Widerspruchs erwiesen, (und ich freue mich billig über diese Erfindung) daß es durch die Erfahrung nicht ausgemacht werden könne, ob Kinder dumm gewieget werden können, und ob dieses das Mittel gewesen, daß die, auf die

Glück-

Glückseligkeit der Dummen gegründete Prophezeyung der Mutter eingetroffen, welcher der Poet gedenkt, indem er uns einen Menschen, der mit offenen Augen aus grosser Vernunft nicht sehen kan, beschreibt, von dem er sagt;

Selbst seine Mutter faßt in der Geburt ihn um
Wiegt, singt und seegnet ihn: Mein liebes Kind sey dumm.

Da nun diese Sache durch die Erfahrung nicht entschieden werden kan, so werde ich sie aus Gründen beurtheilen müssen, die sehr wahrscheinlich sind, und die, wenn ich demonstrirte, gewiß seyn würden. Diese sagen, daß Kinder allerdings durch vieles Wiegen dumm werden können. Ich habe nemlich gezeigt, daß der Schwindel bey ihnen unvermeidlich sey, seine Würkungen sind heftig genug, einen erwachsenen Menschen zum denken ungeschickt zu machen, wie viel mehr werden sie dieses bey dem schwachen Gehirn eines zarten Kindes thun können. Gewiß ein kräftiger Trost für alle Dummen, denn die Schuld davon wird jeder Zeit auf die Mutter oder Wärterinn zurück fallen.

§. 32.

Es ist noch ein Uebel übrig, das gemeiniglich von dem Wiegen entsteht, und dieses ist das Schielen der Kinder, welches wie die rothen Haare, ich weiß nicht warum, nach der gemeinen Meinung einen Argwohn, der das Herze betrift, zu erregen pflegt. Dieses Schielen entstehet

stehet ganz natürlicher Weise, wenn die Kinder gewiegt werden, oder doch so liegen, daß das eine Auge gegen das Fenster gekehrt ist, denn der Schwindel, welcher durch das Wiegen entsteht, treibt sie an beständig gegen das Helle zu sehen, und dadurch geschicht es, daß einige Muskeln des Auges eine grössere Kraft als ihre Antagonisten erhalten, wovon das Schielen eine ganz natürliche Folge ist. Man solte also allemal die Betten oder Wiegen der Kinder so stellen, daß die Füsse gegen die Fenster gekehret wären.

§. 33.

Wenn man sich einbilden wolte, daß das Wiegen darum bey den Kindern nöthig wäre, weil sie nicht im Stande wären, sich eine andere Leibesbewegung zu machen, so antworte ich, daß dergleichen Sorgfalt darum ganz und gar überflüßig sey, weil denen Kindern keine ausserordentliche Bewegung des Leibes nöthig ist, ehe ihre Glieder die dazu erforderliche Stärke erhalten haben, und ihnen also die Natur die Kräfte darreicht, die in der Kindheit angewendet werden, den Cörper auszubauen. Was kan aber wohl bequemer hierzu seyn, als die Ruhe und der Schlaf. Allein so gewiß dieses ist, so wenig kan ich es billigen, wenn man den Schlaf bey den Kindern durch Arzeneymittel zu befördern sucht, um entweder ihr Schreyen, oder ihre Schmerzen zu stillen. Ausserdem, daß man da-

durch

durch öfters die heilsamsten Würkungen der Natur verhindert, die durch die Schmerzen angetrieben, die schädliche Materien aus dem Cörper ausgetrieben haben würde, so besorge ich auch nicht ohne Grund, daß dergleichen Sachen das zarte Gehirn der Kinder zu stark angreifen, und dadurch eine Dummheit verursachen möchten. Ja ich bin überhaupt der Meinung, daß alle Sachen von dieser Art blosse Arzeneyen sind, deren diätetischer Gebrauch immer einige Schwächung der Seelen-Kräfte nach sich ziehe, die sonderlich bey zarten Kindern unvermeidlich ist. Ich glaube daher, daß man nicht wohl thue, den Kindern anders Wein zu trinken zu geben, als wenn solches an statt einer Arzeney geschiehet, und eben dieses gilt von starkem Biere, die blosse Gewohnheit bey Erwachsenen macht, daß sie dergleichen ertragen können, was der unschuldige Geschmack der Kinder verabscheuet, die so lange, als sie dergleichen Getränke nicht kennen, bey dem ersten Genuß durch die widrige Mine zu verstehen geben, daß es nicht vor sie sey. Man hat den Wein die Milch der Alten genennt, um zu erkennen zu geben, daß er sich nicht vor die Kinder schickt. In den Jünglingsjahren erregen dergleichen starke Getränke nicht nur Kopfschmerzen, sondern bringen auch andere Krankheiten hervor, worunter das Blutspeyen und die Schwindsucht die vornehmsten sind. Hieher gehöret auch das Tobakrauchen, welches desto schädli-

cher ist, je jünger man sich daran gewöhnt. Der unangenehme Geschmack, die Ueblichkeit, das Brechen, die Kopfschmerzen, welche bey ungewohnten daher entstehen, beweisen deutlich genug, daß der Toback eine heftige Arzeney sey, deren schädliche Würkung sich mit der Gewohnheit vermindert, wie wir dergleichen an dem Opium sehen, dessen sich die morgenländischen Völker bedienen. Man solte also meines Erachtens entweder gar keinen Toback rauchen, oder solchen zum wenigsten so lange vermeiden, bis der Leib seine gehörige Stärke erhalten, und also kein sonderlicher Schaden in Ansehung des Gehirns oder der Nerven, davon zu besorgen wäre.

§. 34.

Der Caffee ist bey den Kindern und jungen Leuten vielleicht bey ihnen noch grösserm Mißbrauch unterworfen, als der Toback. Es ist wahr, daß junge Kinder kein so schiefes Maul machen, wenn man ihnen Caffee gibt, als sie bey sauren Weinen und bittern Bieren zu thun pflegen, aber man thue nur keinen Zucker und Milch hinzu, so werden sie bald zu erkennen geben, daß dieses kein Getränke sey, welches ihnen von der Natur verordnet worden. Erregt der Caffee bey erwachsenen Personen Angst, Beklemmung und Zittern der Glieder, so kan man nicht zweifeln, daß er in die Nerven würke: thut er aber dieses, wie kan man ihn anrathen,

then, wo die Nerven noch zart sind? Indessen will ich damit gar nicht sagen, daß man den Caffee den Kindern gänzlich zu entziehen habe; man darf ihn nur nicht stark machen, hingegen viel Milch und Zucker hinzu thun, und ihn nicht ihr einziges Getränke seyn lassen: so kan man ihn gar nicht für schädlich erklären. Der Zucker schleimt, ruft hier die mütterliche Liebe. Aber warum giebt man den Kindern Zucker und Syrup, den Schleim zu zertheilen? zeigt dieses nicht, daß er sehr unschuldig sey?

§. 35.

Man darf nicht glauben, daß ich mir vorgesetzt habe, den Kindern hier eine abgemessene Lebensordnung vorzuschreiben, ihnen alles salzige und saure zu verbieten, Speise und Getränke auf der Goldwage abzuwägen, und sie hungern zu lassen, damit sie nicht vollblütig werden. Keinesweges. Man lässe sie essen und trinken was sie wollen, wenn sie ihre Freyheit dabey haben, so haben sie auch zugleich das Mittel, die begangenen Fehler zu verbessern, dieses Mittel ist die Bewegung, ein Mittel, das desto natürlicher ist, je weniger man nöthig hat, es den Kindern angenehm zu machen. Kinder derselben zu berauben, ist eben so viel, als ihnen ihre Gesundheit und alles Vergnügen des Lebens zu benehmen. Ja wird ein weiser Vater sagen, wenn mein Sohn ein Handwerksmann werden solte, so liesse ich dieses gelten, allein er soll und

muß studieren, und wenn wolte er etwas lernen, wenn er den ganzen Tag herumlaufen wolte. Ich habe deswegen einen Informator angenommen, der muß ihn alle Tage 8. Stunden unterrichten, in der übrigen Zeit muß er lernen, was ihm aufgegeben worden und darf mir nicht herumlaufen, damit er es nicht wieder vergißt. Wie wenig der Herr Sohn bey dieser Methode profitiren werde, will ich im andern Theile zeigen, hier aber nur zu bedenken geben, daß ihm aller Fleiß nichts helfen werde, wenn er seine Gesundheit dabey verliert, und dieses geschiehet ohnfehlbar, wenn ihr einem jungen Menschen alle Spiele verbietet und ihm keine andere Bewegung erlaubt, als die, welche der Herr Papa alle vierzehen Tage unternimmt, wenn er standesmäßig spatzieren gehet.

§. 36.

Die Ausschweifungen sind den Menschen so natürlich, daß man fast nichts weiß, dabey sie nicht in entgegengesetzte Irrthümer verfallen solten; und dieses gilt auch in Ansehung der Bewegung der Kinder. Der eine will ihnen gar keine Bewegung erlauben und der andre treibt sie über Vermögen dazu an. Das letztere geschiehet bisweilen, bey geringen Leuten aus Geitz oder Armuth. Wenn die Kinder nicht gar gebrechlich davon werden, so bleiben sie doch sehr klein, und werden desto zeitiger untüchtig zur Arbeit, je eher sie sie angefangen haben. Ihre

Fäser=

Fäsergen bekommen eine allzugrosse Stärke, als daß sie sich gehörig ausdehnen liessen und gleichwohl kan ohne diese Ausdehnung kein gehöriges Wachsthum geschehen. Allein bey einer Bewegung des Leibes, die aus Lust und ohne Zwang unternommen wird, hat man dergleichen nicht zu befürchten. Die gütige Hand unsers Schöpfers hat unsern Cörper schon so gebauet, daß ihm, so viel möglich gewesen, alles heilsame angenehm, und das schädliche widrig geworden ist, wenn sich die Vernunft nicht zur Unzeit darein mischet, und unnöthige Verbesserungen vornehmen will. Man lasse also die Kinder durch ihr gewöhnliches Spielen das Mittel gebrauchen, wodurch die Natur ihre Leibes- und Gemüthskräfte zu ersetzen gewohnt ist, und sorge fürnemlich nur dafür, daß sie sich nicht auf die kalte Erde niedersetzen, oder kalt trinken, wenn sie sich erhitzt haben, sondern lasse sie vorher etwas essen, denn so wird nicht nur die Hitze wieder nachlassen, sondern auch das kalte Getränke den Magen nicht stark angreifen können, besonders wenn wenig auf einmal genossen wird, oder wenn sie das Essen zu sehr verabscheuen, so kan man ihren Durst durch ein wenig Zucker, oder einen Theelöffel voll eingemachtes, dergestalt vermindern, daß sie ganz bequem warten können, bis man ihnen etwas zu trinken giebt. Wie nun das Wasser unstreitig für sie das beste Getränke ist, das sie ohne Bedenken auf alle Speisen geniessen können, so hat man dafür zu sorgen, daß solches

jederzeit rein sey, damit man insonderheit verhüte, daß sie keine Würmer bekommen. Man wird dieses leicht verhüten, wenn man das Wasser vorher abkocht, und etwas Brodtrinde hineinwirft, um ihm einen Geschmack zu geben und das Gefäß allemal wieder zudeckt. Man wird sich wundern, daß ich so schlechte Mittel vorgeschlagen habe, allein die schlechtesten sind die natürlichsten und die natürlichsten die vernünftigsten und heilsamsten.

§. 37.

Wenn man dieses, was ich von der Bewegung des Leibes gesagt habe, in Acht nimmt, so wird man der Mühe überhoben seyn, die Kinder alle Monate oder Vierteljahre einmal zu purgiren. Entweder der Geitz der Aerzte, oder ihre Unwissenheit, oder alles beydes, hat diese Gewohnheit eingeführet, die durch so viel tausend gegenseitige Beyspiele widerlegt wird, und bey sonst gesunden Kindern keinen andern Nutzen haben kan, als daß sie dadurch gequält, entkräftet und am Wachsthum gehindert werden. Ihnen etwas zu brechen einzugeben, ohne daß es eine Krankheit erfodert, ist so ungereimt, daß ich glaube nicht nöthig zu haben, etwas davon zu gedenken, ja ich bin der Meinung, daß man Kindern niemals etwas von Arzeneyen eingeben müsse, so lange sie gesund sind, gleichwie auch bey ihren Krankheiten desto behutsamer zu verfahren ist, je zärtlicher ihr Cörper ist und je weniger

niger sie im Stande sind, zu sagen, was ihnen fehlt. Daher deucht mir der Entschluß, bey der Krankheit der Kinder einen Arzt holen zu lassen, sey allemal bedenklicher, als wenn die Eltern wegen ihrer eigenen Zufälle dergleichen thun. Indessen muß man doch darauf sehen, daß keine Verstopfung bey den Kindern einreißt, allein man hat auch sehr gelinde Mittel, dieselbe zu verhüten. Das beste ist wohl, daß man die Kinder an eine gewisse Zeit gewöhne, worzu der Morgen am bequemsten scheinet. Man lasse sie ein wenig Frühstück essen, damit der Magen anfange sich lebhafter zusammenzuziehen, und diese Bewegung auf die Gedärme fortgeführet werde. Hernach setze man sie auf den Nachtstuhl und lasse sie nicht eher spielen, bis sie Oeffnung gehabt: so werden sie sich darzu anstrengen, endlich wird es zur Gewohnheit werden, und man hat dadurch ein grosses für ihre Gesundheit gewonnen.

§. 38.

Die Gemüthsbewegungen haben einen solchen grossen Einfluß in das Leben und die Gesundheit, daß sie auch selbst bey den Kindern nicht vergessen werden müssen. Vernünftige Aerzte betrachten sie nicht anderst, als Arzeneyen, deren mäßiger Gebrauch heilsam, der unmäßige aber schädlich und tödtlich ist. Ich ziehe hieraus die Folge, daß man mit den Affecten der Kinder eben so, wie mit den Arzeneyen verfahren müs-

se, das heißt, man muß sie nicht eher erregen, als wenn es wichtige Ursachen erfodern, und allemal dabey bedenken, daß es eine starke Arzeney sey, die eben so wohl auf die Seele als den Cörper würkt. Was das erstere betrift, so verspare ich solches in den folgenden Theil, und werde also nur von dem letztern etwas gedenken. Es würde zu weitläuftig fallen, die Würkung der Affecten hier auszuführen, und beziehe mich auf das, was in meiner Physiologie, Pathologie und Diät davon bereits beygebracht worden. Wem dieses bekant ist, der wird den Grund von den kurzen Anmerkungen einsehen, welche ich hier zu machen willens bin. Ich mache den Anfang mit den Jahren der Kindheit; darinn versieht man es vornemlich, wenn man die Kinder mit Ungestüm aus dem Schlafe erweckt; und sie also erschreckt, wodurch nicht nur die Ausdünstung, welche sie im Bette hatten, unterbrochen wird, sondern auch zu Convulsionen Gelegenheit gegeben werden kan. Es gehöret hieher das ohnedem unnöthige Schelten, Drohen und Schlagen der Kinder, und eine oft übel angebrachte Traurigkeit, dazu man sie besonders bey Anhörung des Glaubens-Unterrichts bisweilen zwingt, insonderheit aber die höchstunvernünftige und verdammliche Gewohnheit, sie mit dem Pophans, Knecht Ruprecht und dergleichen zu erschrecken. Die betrübten Exempel davon liegen am Tage, und Eltern, welche die Dumheit oder Bosheit begehen, ihre Kinder, wo

es zur Schande der Christenheit gebräuchlich ist, an Weihnachten zu erschrecken, verdienen von der Obrigkeit dieserhalben bestraft zu werden. Eben so abgeschmackt ist es, wenn die Wärterin oder gar die Eltern die Kinder zum Zorn reizen, um sich über die ohnmächtige Ausübung ihrer Rache zu erfreuen. Doch dieses ist nichts gegen den Schaden, welchen die Gemüthsbewegungen verrichten, wenn Kinder anfangen mannbar zu werden, wovon ich nothwendig noch etwas werde gedenken müssen.

§. 39.

Menschen sind erschaffen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Dieses ist ein Trieb, den die Hand des Schöpfers ihren Herzen selbst eingeflößt hat, ein Trieb, ohne welchem sie so wenig als andere Thiere ihre Art erhalten würden. Daher bleibt der Hagestolz der Welt eine Pflicht schuldig, wozu er zwar nicht gezwungen werden kan, die aber allemal einen gewissen Verdacht übrig läßt, welcher ohngefähr darauf hinausläuft, daß er auf den Wink der Natur darum taub ist, weil er ihn nicht merket, indem er einen gewissen Mangel hat, und es also von ihm heißt:

Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben, oder weil er ein Menschenfeind ist, oder weil der Geldgeiz und Ehrgeiz die Herrschaft über die Menschlichkeit gewonnen hat, oder aus einer übernatürlichen Tugend, oder ich weiß selbst nicht warum. Es ist

also meiner Einsicht nach gewiß, daß der Trieb zur Fortpflanzung dem Menschen eben so wie andern Thieren natürlich sey, und daß er wohl der allerstärkste genennt werden könne. Hieraus aber folgt, daß man desto mehr Ursache habe, ihm die gehörigen Grenzen zu setzen. Diese Grenzscheidung ist desto schwerer zu bestimmen, je grösser die Einschränkungen sind, welche die Klugheit, die Gewohnheit, und selbst die Vernunft dabey setzt. So viel ist gewiß, daß man hier eben so leicht zu viel als zu wenig thun könne, und daß eine Tugend, die die Grenzen der Natur überschreitet, zum wenigsten im medicinischen Verstande ein Laster sey. In Klöstern, und solchen Schulen, die ihre Sitten nachahmen, entstehen aus einer allzugrossen Enthaltung bisweilen schreckliche Zufälle, dergleichen eine unüberwindliche Melancholie und die seltsamsten Convulsionen sind. Allein ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zu allem Glück oder Unglück geschieht es, daß die wenigsten jungen Leute ihre Keuschheit über die Grenzen der Natur treiben. Sie suchen vielmehr die Befriedigung ihrer Begierden auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, welche ein englischer Arzt mit ihren Folgen beschrieben und Herr Sarganeck durch Waffen der Religion bestritten hat. So viel ist gewiß, daß durch dergleichen Ausschweifungen der Grund zu dem Untergange des Cörpers gelegt und solche Krankheiten erzeugt werden, die auch oft bejahrte Personen auf die Thorheiten der Jugend verweisen.

§. 40.

§. 40.

Ehe ich diese Einleitung beschliesse, sehe ich mich genöthiget, noch etwas von der künstlichen Erziehung der Kinder zu gedenken, welche Andry in seiner Orthopädie beschrieben hat. Er bemühet sich durch allerhand Maschinen den Leib der Kinder gerade, und ansehnlich zu machen. Wenn eine würkliche übele Gestalt des Cörpers vorhanden wäre, so stünde es zu überlegen, in wie weit dergleichen gebraucht werden könte, oder nicht; allein bey gesunden Kindern so etwas zu gebrauchen, kommt mir abgeschmackt vor, wenn man nicht den Vorsatz hat, seine Kinder schief, krumm und buckelicht zu machen. Es sind Erfindungen, die denen Erfindungen der Schnürleiber gleichen, Erfindungen, um deren willen man allen Handel mit Frankreich aufheben würde, wenn es uns nichts bessers überschickte, als die Maschinen des Andry.

§. 41.

Ich beschliesse hiemit die gegenwärtige Abhandlung, welche ihrer Kürze ohngeachtet die deutlichsten Regeln enthält, wie Eltern für die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen haben. Solten hin und wieder einige Anmerkungen zu machen seyn, so werde ich solche in dem folgenden Theile mit einfliessen lassen, welches desto leichter angehen wird, da Leib und Seele dergestalt verbunden sind, daß es kaum möglich ist, den

Fehler des einen zu verbessern, ohne an einen Mangel des andern zu gedenken. Ich bin so wenig geneigt, bey einem lebendigen Menschen Leib und Seele von einander zu trennen, daß ich vielmehr jederzeit auf beydes zugleich sehe. Niemand wird daran zweifeln, welchem mein medicinisches Lehrgebäude bekant ist, dessen Grundriß ich im Jahr 1744. herausgegeben habe, und ich schätze mir es billig für eine Ehre, daß nicht nur viel deutsche Gelehrte, sondern auch der Herr Professor Whyt in Schottland in seinem neulich herausgegebenen Buche,

welches den Titel hat: essay on the vital and other involuntary motions of animals by D. Robert Whyt Professor of medicine in University of Edimburg 1751.

diesen Lehrsätzen gefolget, die selbst durch ihre Einfalt das natürliche verrathen, und zwischen den beyden Meinungen der Aerzte die Mittelstrasse halten. Diese kleine Eitelkeit, womit ich das gegenwärtige Buch beschliesse, wird mir desto eher zu vergeben seyn, je weniger ich zu der Grobheit geneigt bin, die Verfasser für meine Abschreiber auszugeben, denen etwas an meinen Gedanken gefällt. Kan ich wohl hoffen, daß ihnen die gegenwärtigen gefallen werden?

Zweyter Theil,

von der

Bildung der Seele.

Gedanken
von der
Erziehung der Kinder,
zweyter Theil,
von der Bildung der Seele.

§. 1.

Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe ist der Grundriß eines vollkommenen Menschen, dem nichts als die Zierrathen fehlen. Daher muß sich der, welcher Kinder erziehen will, um beydes bekümmern; wenn er sich nicht vorgesetzt hat, nur den halben Menschen glücklich zu machen. Dieses ist die Ursache, warum ich jetzt von der Bildung der Seele sprechen werde, nach-

dem ich von der Bildung des Leibes der Kinder gehandelt habe. Man wird wenig künstliche Lebens-Regeln im ersten Theile antreffen, und finden, daß meine Gedanken von denen nicht merklich verschieden sind, welche Locke in folgende kurze Sätze zusammen gefaßt hat: „ Kinder „ müssen haben gnugsam freye Luft; Leibesbe- „ wegung und Schlaf; gute Maasse im Essen; kei- „ nen Wein oder stark Geträncke; ganz we- „ nig oder keine Arzeney; nicht zu warme „ und enge Kleider; müssen die Füsse sonderlich „ und das Haupt Kälte zu vertragen gewöhnen; „ die Füsse auch ofte in kaltem Wasser waschen, „ und sich angewöhnen Nässe daran zu leiden. „ Das macht, Locke sahe wohl ein, wie viel die Natur und wie wenig die Kunst zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit der Kinder beytrüge. Die Gesundheit der Kinder durch eine gekünstelte und regelmäßige Vorschrift zu besorgen, kömmt mir eben so vor, als wenn man den Wachsthum einer Pflanze, an statt des Mists und Regenwassers mit Zimmt-Oehl und Balsam von Mecca befördern wolte. Nun kommt es auf die wichtige Frage an, ob es mit der Seele der Kinder eben so beschaffen, wie mit ihrem Cörper. Soll man auch hier der Natur ihren Lauf lassen? oder soll man vielmehr nach dem Exempel eines klugen Gärtners die wilden Reiser abschneiden, und schlechte Früchte in bessere zu verwandeln bemühet seyn? hat uns die Natur so gemacht, wie wir seyn müssen, oder müssen wir nicht so

seyn,

seyn, wie man sagt, daß wir seyn sollen? Ich zweifele, daß einer meiner Leser behaupten werde, daß die Bildung der Seele weniger Sorgfalt als die Bildung des Leibes erfordere, wenn sie folgende Geschichte, darinnen wir das Bild eines natürlichen Menschen erblicken, mit Aufmerksamkeit betrachten.

§. 2.

Eine grausame Mutter verließ, um einem Sclavenhändler nach Africa zu folgen, ihr junges Kind in dem dicken Walde einer unbewohnten Insel. Sein Schicksal wolte es erhalten wissen, und der Hunger solte das Mittel dazu seyn. Dieser zwung es auf allen Vieren herum zu kriechen, und Gras, Kräuter, Wurzeln oder was es sonst fand, zu verschlucken. Theils die Schädlichkeit einiger Gewächse, theils die Ungewohnheit machte, daß es sich brach; allein ein neuer Hunger ladete es zu einer neuen Mahlzeit ein, welche von der vorigen nur darin verschieden war, daß der Geruch und Geschmack vor der Sättigung eine Wahl der Speisen auf dieser grossen Tafel anstellete. Endlich vergaß es seine barbarische Mutter, es ward seiner neuen Lebensart vollkommen gewohnt, und die Unwissenheit von etwas bessern vertilgte alles Verlangen nach einiger Aenderung seines Zustandes, es hielt sich vielmehr für desto glücklicher, je mehr es nach und nach Wurzeln und Kräuter entdeckte, die seinem unverwöhnten Geschmacke immer an-

genehmer waren, und ihre Würkung durch die zunehmende Stärke seiner Glieder bewiesen. Anfangs fiel ihm des Nachts die Kälte beschwerlich, aber eben diese rauhe Luft fing an seine Haut dergestalt zu verdicken, daß sich die Empfindung verminderte, und nachdem es auf Händen und Füssen fertig laufen konte, so bediente es sich dieses Mittels sich für der Kälte zu schützen. Weil es ferner glaubte, daß ihm die Nägel an den Händen nicht umsonst gewachsen wären, so fing es an sich damit eine Grube in die Erde zu wühlen, es bauete sich seine neue Wohnung mit grünen Zweigen aus, und machte sich ein Bette von Blättern darein. Die Natur, welche dieses Kind bisher mit Nahrung und Werkzeugen versehen hatte, unterließ dabey auch nicht es mit der nöthigen Kleidung zu versorgen. Denn es wuchsen ihm nicht nur auf dem Kopfe lange Haare, sondern es ward auch sein ganzer Leib einige wenige Theile (als das Gesichte, die flache Hand und Fußsohlen) ausgenommen, mit vielen obschon kürzern Haaren bedeckt. Nun war sein Glück vollkommen. Es hatte sein Zimmer, sein Bette, seine allzeit gedeckte Tafel, sein frisches Wasser, sein immerwährendes Kleid; ja es wuchs ihm so gar ein Bart, welcher seinem Halse und Brust Schutz für der Kälte versprach, und was konte es weiter verlangen? In diesem Zustande wuchs es dergestalt, daß es endlich vermögend war, diejenigen Thiere zu erschrecken, vor denen es sich vorher gefürchtet hatte.

Es

Es blieb nicht einmal dabey; sondern da es eines Tages wegen tief gefallenen Schnees nicht Futter genug finden konte: so belauschte es einen Hasen, und der Hunger flößte ihm die Grausamkeit ein solchen zu tödten; es schleppte ihn in seine Höhle, und fraß von dem rohen Fleische, bis es vollkommen gesättigt in einen tiefen Schlaf fiel. Als nun unser Wilder endlich wieder erwachte, und ausserordentlich durstig war, so eilte er zu seiner gewöhnlichen Quelle; kaum hatte er sich satt getrunken, so empfand er aufs neue die Begierde andere Thiere zu fressen, und stellte solchen auf die feindseligste Art nach. Seine Stimme, welche bisher ganz sanftmüthig gewesen war, verwandelte sich nun in ein schreckliches Brüllen, und er schlief brummend ein, an statt daß er vorher in seinem Loche gewinselt und Arien gesungen hatte, die wider alle Regeln der Tonkunst liefen, und ihn doch ergötzten. Sechzehn Jahre hatte er nun in seiner unterirrdischen Wohnung zugebracht. Anfangs hatte er nur eine Höhle, nachdem er aber Fleisch zu fressen angefangen hatte, so fiel ihm ein, noch eine Speise-Kammer anzulegen, und endlich kam er auf den Anschlag noch ein Zimmer zu bauen, ohne selber zu wissen, warum? Er legte solches nach seinen Gedanken sehr zierlich an, und schmückte es mit Kräutern und Blättern der Bäume. Sein Schloß bestund also aus einer Visitenstube, einer Wohnstube und Speise-Kammer. Hätte man nicht glauben sollen, daß er bey ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ner so bequemen Wohnung und Ueberflusse von allerhand Leckerbissen vollkommen vergnügt gewesen seyn würde? Er war es auch in der That, bis er einstmals in dem Walde ein Thier erblickte, welches ihm sehr ähnlich zu seyn schien. Er ward roth im Gesichte, sein Herz fing an zu klopfen, und ganz rasend lief er auf dasselbe loß. Allein die schnellen Füsse dieses Thieres entzogen es bald seinen Augen. Unser Wilder brummte mehr als jemals, eine ganz ungewohnte Hitze, und beständige Erinnerung des gesehenen Thieres machte, daß er wider seine Gewohnheit nicht schlafen konte. Des andern Tages ging er mit einer ausserordentlichen Grausamkeit auf seinen Raub aus, und wenn er nach Hause kam, so saß er in seiner Höhle voll tiefer Gedanken, ohne selber zu wissen, was ihm fehlte. Sonst brachte er zu Hause seine Zeit mit Singen zu, oder er besserte seine Wohnung aus, oder er spielte mit einem kleinen Thiere, welches er gefangen hatte; allein seit der letztern Begebenheit war alle seine Freude auf einmal verschwunden: kurz sein Zustand ward so schlecht, daß es sich mit ihm zu einem Fieber anließ. Vierzehn Tage hatte er diese Marter ausgehalten und es schien sich wieder mit ihm zu bessern. Er begab sich diesen Tag weit gelassener als vorher auf die Jagd: ehe er sich es aber versahe, erblickte er aufs neue das neulich gesehene Thier, und nahm wahr, daß es sich in einem Flusse bey warmen Sonnenschein badete. Die Begierde solches

zu

Bayerische Staatsbibliothek München

zu fangen offenbarte sich aufs neue, allein die Erfahrung hatte ihn viel zu klug gemacht, als daß er wieder so blindlings darauf hätte zulaufen sollen; nein, er dachte jetzt seine Sachen klüger anzufangen, daher riß er in möglichster Stille einige Zweige ab, flochte Stricke aus denselben, welche nach seiner Art künstlich genug waren, weil er schon vorher viele dergleichen verfertigt hatte, um daran bequem auf die Bäume zu klettern: diese Stricke nahm er und ging so weit an dem Flusse hinan, daß ihn das unbekante Thier ohnmöglich sehen konte. Hierauf nahm er einen hohlen Baum, legte solchen behutsam auf das Wasser, und sich inwendig hinein, nachdem er sich vorher über und über mit Blättern und Früchten bedeckt hatte. Weil nun der Strom sehr schnell war, so gelangete dieser Baum mit unserm Wilden innerhalb wenig Minuten an die Gegend, wo sich das unbekante Thier befand, welches er mit vielem Vergnügen durch die Blätter, womit er sich bedeckt hatte, erblickte und bewunderte. Die Wilde hatte kaum die Früchte auf dem Baume gesehen: so sprang sie ins Wasser und schwamm aus allen Kräften dahinter her, um einige davon zu erhalten. Da sie nun nur noch einige Schritte davon entfernt war: so sprang der versteckte Wilde auf einmal als eine Furie aus dem Baume heraus in das Wasser. Das Erstaunen der armen Creatur hierüber ist nicht zu beschreiben, sie bemühete sich aus allen Kräften ihm zu entgehen, allein weil

unser Wilder weit stärker war und daher besser gegen den Strom schwimmen konte: so ergriff er sie, zog sie an das Ufer, und band ihr unter sehr seltsamen Geberden Hände und Füsse. Die Wilde erhub hierüber ein erbärmliches Geschrey, und der Eroberer, welcher ihr zu Füssen fiel, suchte sie auf alle mögliche Weise zu besänftigen. Nachdem sie endlich ein wenig ruhiger zu werden anfing: nahm er sie auf seine Schultern, und rennte als ein Pfeil mit dieser seiner Beute nach seiner Wohnung. Er trug sie in sein bestes Zimmer, lösete ihre Bande auf, und brachte ihr alles, was er in seiner Vorraths-Kammer hatte. Da sie endlich sahe, daß es ihr nicht übel gienge; so entschloß sie sich in seiner Gesellschaft zu bleiben. Sie lernten einander durch selbsterfundene Töne verstehen, sie sammleten allerhand Früchte ein, sie erweiterten ihr Haus, und machten fast täglich neue Entdeckungen, welche zu ihrem Vergnügen und Bequemlichkeit dienten. Obschon alles, was sie verfertigten, von denen bey andern Menschen gewöhnlichen Werken der Kunst sehr verschieden und gröstentheils viel schlechter war, so war es doch gewissermassen künstlich und bewieß, daß sie klüger als andere Thiere wären. Endlich zeugten sie Kinder, und man will versichern, daß diese ihren Eltern ausserordentlich ähnlich gewesen seyn sollen. Sie wurden beyde ohngefähr 100. Jahr alt und endlich unvermögend auszugehen, da sie denn von ihren Kindern, deren Anzahl sich, ohne die Kin-

des-Kinder zu rechnen, auf 28. beliefe, mit dem nöthigen Unterhalte versorgt wurden, bis sie endlich lebenssatt sturben oder vielmehr einschliesen. Nun will ich noch kürzlich die Geschichte ihrer Kinder berühren. Diese waren nach ihrem Alter weit klüger als ihre Eltern. Sie hatten von ihnen nicht nur allerley Künste, sondern auch eine Sprache gelernet, welche, so seltsam sie auch war, dennoch dazu diente, daß sie sich ihre Gedanken zu verstehen geben konten. Die Eltern waren niemals krank gewesen, ausser wenn sie sich etwa bey der Arbeit beschädigten, das aber bald wieder heilte. Sie hatten über 70. Jahre in einer ruhigen Gesellschaft zugebracht und nur mit den Thieren gestritten; aber die Kinder lagen einander fast immer in den Haaren, ihr Leben war von kurzer Dauer, und ihre Klugheit, wodurch sie sich von ihren Eltern unterschieden, muste selbst ein Mittel zu ihrem Untergange werden. Man wird begierig seyn ihre Begebenheiten etwas umständlicher zu wissen; ich will also, so viel ich davon erfahren können, erzehlen. Die Verschiedenheit der Neigungen dieser Kinder machte, daß sie fast niemals einer Meynung waren. So sehr aber auch ihre Gemüther verschieden waren, so lassen sie sich doch ganz bequem in Sanguinische, Cholerische, Melancholische und Phlegmatische eintheilen. Die Sanguinischen waren immer lustig und aufgeräumt; singen, tanzen und springen war ihre gewöhnliche Beschäftigung, und alle übrigen hatten sie

gerne um sich, weil sie eine ganze Gesellschaft lustig zu machen wusten. Dabey gingen sie nicht müßig, allein sie arbeiteten bloß zu ihrem Vergnügen; sie wusten ihre Höhlen auf das artigste zu schmücken, und waren so sinnreich, daß sie Fenster von Frauenglase für ihre Lichtlöcher machten; sie legten schöne Gärten an, und bepflanzten dieselben mit lauter Früchten von ausserordentlichem Geschmack. Unter diesen befand sich auch der Weinstock, welcher auf dieser Insul wild wuchs; seine Trauben waren nicht sonderlich, aber sie wusten ihn dergestalt zu warten, daß sie einen weit schönern Geschmack bekamen. Anfangs bediente man sich der Trauben nur zur Erfrischung an einem heissen Tage, allein die Nachläßigkeit, welche so oft eine Mutter des Unglücks gewesen ist, verwandelte diese Erfrischung in ein Gift. Man hatte nemlich verschiedene Fässer voll Traubensaft gesammlet, um ihn zur Erfrischung bey der Arbeit zu trinken. Eines davon hatte man vergessen und fand es erst nach 2. Jahren. Der Geschmack war ganz anders als gewöhnlich, doch aber nicht unangenehm. Jedermann freuete sich über dieses neue Getränke, und man trunk sich satt darin. Anfangs ward man lustig, hernach verloren alle den Verstand und die ganze Insul schien ein Tollhaus geworden zu seyn, darinnen man ohne Ursache sung, tanzte, sich zankte, schlug und verwundete, bis endlich der Schlaf dem Schauspiel ein Ende machte. Des andern Tages be-

wun-

wunderte man die Kraft dieses Getränkes. Einige empfanden Kopfschmerzen und diese schlossen, daß dieses ein Getränk sey, davon man nur wenig geniessen müsse. Nur die Sanguinischen waren anderer Meynung, sie behaupteten, daß man durch dieses Getränke lustig würde und man könte des guten nicht zu viel thun; sie bedienten sich daher desselben in solchem Ueberflusse, daß sie der Arbeit gänzlich vergassen, und einige sich genöthiget sahen, die Melancholischen um Speise aus ihrer Vorraths-Kammer anzusprechen, die ihnen nicht ohne Murren und sparsam genug gereicht wurde. Dabey fingen die Sanguinischen an, denen andern die Weiber wegzunehmen, und allerhand Ausschweifungen zu begehen, worüber sich jedermann ärgerte, und endlich ward trinken, tanzen und lieben ihre beständige Beschäftigung. Die Melancholischen, welche sehr ernsthafte Leute waren, wurden darüber ganz ungemein verdrießlich, sie sammleten weit mehr Früchte ein, als sie brauchten, damit sie, wie sie sagten, wegen der sanguinischen Verschwender nicht Noth leiden dürften, sie selbst genossen sehr wenig davon und andern gaben sie gar nichts, ihre Grausamkeit ging so weit, daß man es kaum glauben kan, und man versichert, daß einstmals einer seinen Bruder vor seinen Füssen verschmachten lassen, dessen Leben er mit einem Trunke Wasser hätte erretten können, davon er in seiner Höhle ein ganzes Faß voll gehabt. Die Furcht bestohlen zu werden, bewog sie, ihre Gruben viel

tiefer

tiefer als andere zu machen, einigermassen hatten sie dieses auch Ursache, denn die Sanguinischen sonnen immer neue Erfindungen aus, ihnen ihre gesammleten Früchte zu entwenden, um nur nicht selber arbeiten zu dürfen, und wenn man sie schon dabey ertappte, so wusten sie sich doch immer heraus zu lügen. Indeß gab dieses Graben in die Erde, Gelegenheit zu einer Veränderung der ganzen Republik. Die Melancholischen entdeckten Metall. Wie sie nun gerne alles zu ihrem Vortheile anwenden wolten, so sonnen sie darauf, wie diese Sachen wohl zu brauchen wären und erfunden endlich nach vieler vergeblichen Mühe das Schmelzen und die Zubereitung der Metalle. Die Sanguinischen, welche Liebhaber von Neuigkeiten waren, bezahlten ihnen solches mit ihren Früchten, und ihr Witz wuste allerhand Zierrathen und artige Sachen daraus zu verfertigen, die aber nach unserm Geschmacke sehr plump heraus kamen. Sie erfanden unter andern den Spaten und die Hacke zu besserer Bearbeitung ihrer Weinberge, tausend andere Tändeleyen, die sie von Gold und Silber machten, zu geschweigen. Die Cholerischen erfunden den Degen und wie groß war nicht ihre Freude, als sie sahen, daß sie ein Instrument hätten, welches ihnen dienen könte, die Herrschaft über Thiere und Menschen zu behaupten, worin der Inbegrif ihrer Wünsche bestund. Nur die Phlegmatischen machten sich sehr wenig daraus, und glaubten, daß es am be-

sten wäre, es bey dem alten bewenden zu lassen, und bloß darauf zu denken, daß man ferner bequem essen, trinken und wohnen könte. Indessen waren die Melancholischen mit ihrer Entdeckung zufrieden, weil ihnen jedermann Früchte genug für ihre Metalle zuschleppte; sie waren also nur darauf bedacht, ihre Keller zu erweitern und tiefer zu graben. Allein das Wasser, welches sie in der Tiefe antrafen, drung mit grosser Gewalt in ihre Wohnungen und verderbte fast alle ihre erhandelte Früchte auf einmal. Das Unglück war beträchtlich, und ihre Betrübniß ausserordentlich groß. Doch die Sanguinischen lachten aus Leichtfertigkeit darüber, und den Cholerischen war es darum sehr lieb, weil sie nun merkten, daß sich das Blat gewendet hatte, und die Melancholischen künftig ihrer Gnade würden leben müssen, indem sie wohl sahen, daß sie jetzt, ohngeacht sie nicht gegeitzt hatten, die reichsten auf der Insul an Reichthum übertrafen. Es fingen sich nunmehr an alle Sachen zu ändern. Die Cholerischen behaupteten die Herrschaft, und das Recht dazu gründete sich auf die Degen, welche sie sich gemacht hatten, und gegen welche sich die Sanguinischen mit ihren aus Metall verfertigten Zierrathe und Puppen, und die Melancholischen mit ihren Riegeln zu vertheidigen, weder vermögend noch beherzt genug waren. Von dieser Stunde an, war alles Vergnügen aus der ganzen Insul verbannet, die Melancholischen gaben sich nicht ohne Murren und Rachbegierde in die

Sclaverey, die Sanguinischen thäten es zwar mit Widerwillen, doch machten sie sich auf ihre eigene Hand die süsse Hoffnung einmal wieder erlöst zu werden, nur die Phlegmatischen waren am gleichgültigsten, sie versicherten, daß sie nie nach der Herrschaft streben wolten, und baten sich bloß den nöthigen Unterhalt an Essen und Trinken aus, wie auch sie so viel möglich mit Arbeit zu verschonen; weil sie, wie sie sagten, sehr zur Schlafsucht geneigt, und daher unvermögend wären, schwere Arbeit zu ertragen. Sie gähnten zum Beweise dreymal, indem sie dieses sagten. Die Eroberung war geschehn, nun kam es auf die Einrichtung der Regierung an. Militarische Bedienungen wurden allezeit den Cholerischen gegeben. Weil aber der Hof auch anderer Bedienten benöthiget war: so machte er die Melancholischen zu Einnehmern und Finanzräthen, die Sanguinischen brauchte man zur Musik und Comödie, und durch die Phlegmatischen ließ man die Justitz verwalten. Im Anfange ließ sich alles noch ziemlich wohl an. Die Cholerischen erfunden das Pulver, die Melancholischen führten den Gebrauch des Geldes ein, und die Sanguinischen ersonnen Kleidungen, die gleichwol so eingerichtet waren, daß die Theile bloß blieben, welche vor andern hätten bedeckt werden sollen. Sie stelleten Schauspiele an, die aber nichts als plumpe Zoten enthielten, und ausserdem sannen sie bloß auf neue Leckerbissen. Die Phlegmatischen verwalteten dabey die Gerechtig-

rechtigkeit so schlecht, daß kein Proceß unter 100. Jahren geendigt werden konte. Hiedurch entstand ein allgemeines Mißvergnügen unter dem Volke, und dieses wuchs mit der Menge der Processe, die durch die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Cholerischen, durch den Geiz und Unbarmherzigkeit der Melancholischen, durch die Verschwendung und Lügen der Sanguinischen, und durch den Müßiggang der Phlegmatischen immer grösser werde. Kurz die Laster mehrten sich täglich, und das Elend nahm beständig zu. Die Sanguinischen wurden durch Krankheiten, welche von Fressen, Saufen und andern Ueppigkeiten entstunden, häufig hingerissen; die Melancholischen grämten sich zu Tode, weil ihnen so wenig übrig gelassen wurde, und verhungerten neben ihren Geldkasten, und die Cholerischen, von denen jeder lieber selber herrschen wolte, zankten uud schlugen sich beständig. Hieraus entstand endlich ein allgemeiner Krieg und eine Verwirrung, die nicht zu beschreiben ist; ein Bruder beraubte und ermordete den andern und man muste alle Augenblicke befürchten, sein Leben zu verlieren. Selbst die jungen Kinder wurden in den Armen ihrer Mütter, dahin sie ihre Zuflucht genommen hatten, nicht verschonet. Die Sclaven nahmen die Flucht und zerstreuten sich auf der Insul. Die Sanguinischen hielten zwar zusammen, allein sie hatten das Herz nicht, sich denen Cholerischen zu widersetzen, sondern kamen in kurzer Zeit durch Armuth,

muth, ansteckende Krankheiten und diejenigen Thiere, welche die egyptischen Zauberer nicht nachzumachen wusten, um ihr Leben. Die Melancholischen verkrochen sich in tiefe Höhlen und dicke Wälder, ein Theil erhenkte sich aus Verzweifelung und die übrigen grämten sich zu Tode. Die Phlegmatischen waren wegen Verkältung und Mangel an Lebensmitteln bey einem Moraste, wo sie sich gelagert hatten, gestorben. Indessen fochten die Cholerischen Partheyenweise um die Oberherrschaft eines Landes, welches keine Einwohner mehr hatte, und in kurzem hatte sie das Mordschwerdt, der Hunger und ansteckende Krankheiten bis auf einige wenige aufgerieben, die einander hernach, weil jeder mit seinen Thaten prahlte und auf den Vorzug trotzte, durch duelliren umbrachten. Mit einem Worte, die Insul ward leer, bis auf einen einzigen Einwohner, welcher die Wollust, den Geitz und den Hochmuth seiner Brüder beständig getadelt und dadurch von ihnen aus Spötterey den Namen des Philosophen bekommen hatte. Dieser hatte seinen Brüdern alles Unglück voraus gesagt; allein dadurch weiter nichts erhalten, als daß man ihn für einen Grillenfänger gescholten. Er ist durch die Fehler seiner Brüder klug geworden, und ihm haben wir die Nachricht zu danken, welche ich meinen Lesern hier mitgetheilt habe. Ich habe ihn zufälliger Weise kennen gelernet. Er hatte gar nichts wildes oder unanständiges an sich. Sein Umgang war ein-

nehmend, seine Urtheile vernünftig, und sein ganzes Wesen kam mir sehr liebenswürdig vor. Ich ersuchte ihn mir zu erzehlen, wie er nach Europa gekommen wäre, und er war viel zu gütig, als daß er mir solches hätte abschlagen sollen. Der Untergang meiner Brüder und Schwestern, sagte er, ging mir zu Herzen. Die Einsamkeit, in der ich mich befand, vermehrte meine Betrübniß, das traurige Andenken so vieler Personen, welche glücklich hätten seyn können, wenn sie es nur gewolt hätten, erpreßte mir manche Thränen. Ich wurde täglich tiefsinniger, und glaube, daß ich endlich aus Melancholie gestorben seyn würde, wenn nicht die Zeit meine Thränen abgewischt, und mich die Vernunft gelehrt hätte, daß es eine eben so grosse Narrheit sey, sich todt zu grämen, als durch eine andere heftige Gemüthsbewegung das Leben zu verlieren. Ich bemühte mich also alles vorige zu vergessen, und bediente mich der vorgegangenen Begebenheiten nur als eines Spiegels, wenn bey mir gleiche Neigungen entstehen wolten. Mit dem Hochmuthe hatte ich zwar nicht sonderlich zu kämpfen, da ich auf der Insul allein, und also ein Monarch, wiewohl ohne Unterthanen war, allein ich bemerkte doch viele andre Schwachheiten, welche meine Gemüthsruhe zu stören anfingen. Ich entschlug mich derselben durch Vermeidung des Müßiggangs und richtete meine Gedanken auf Erbauung eines bequemen Wohnhauses. Nachdem ich sol-

ches in einer sehr angenehmen Gegend nicht ohne Mühe zu Stande gebracht hatte, so beschäftigte ich mich, wenn ich meine Tafel, die zwar nicht kostbar, aber doch reinlich war, besorgt hatte, mit der Betrachtung der Wunder der Natur. Als ich nun auf diese Art einige Jahre bey beständiger Gesundheit, meine Tage ohne Sorge, und meine Nächte ohne Seufzer zugebracht hatte, so fiel mir, soll ich sagen zu meinem Glück oder Unglücke, auf einmal der Gedanke ein, daß es doch viele vorzügliche Annehmlichkeiten hätte, in der Gesellschaft der Menschen zu leben. Ein Schiff, welches an meiner Insul gestrandet war, muste meine Wünsche folgender Gestalt zu erfüllen dienen. Ich ging an einem heitern Morgen am Strande der See spatzieren, ich erblickte das Schiff, und meine Neugierigkeit verleitete mich näher hinzuzugehen. Wie groß war aber mein Entsetzen, als ich eine Menge Menschen, die auf das Land getreten waren, auf mich loß kommen sahe. Meine Einsamkeit hatte mich so schüchtern gemacht, daß ich für ihren Anblicke sehr heftig erschrack, und die Flucht ergriff; sie verfolgten mich, weil ich aber im Laufen viel schneller war, so würde ich ihnen ohnfehlbar entkommen seyn, wenn mich nicht einer in den Fuß geschossen, und mich dadurch ausser Stand gesetzt hätte, weiter zu laufen. Ich fiel zu Boden, und bereuete in diesem Augenblicke meine thörichten Wünsche; aber es war zu spät. Man nahm mich gefangen,

und schleppte mich vor Schrecken mehr todt als lebendig in das Schiff. Bey meiner Ankunft entstund eine allgemeine Berounderung, und kurz nach derselben ein grosser Streit, welcher, wie ich hernach erfahren, darin bestanden haben soll, ob ich ein Thier oder Mensch wäre, und also getauft, oder in eine Naturalien-Kammer gesetzt werden müste. Die meisten hatten das letztere behauptet, und zwar aus dem Grunde, weil ich ihre Speise nicht aß, Haar am Leibe und einen grossen Bart hatte, auch eine Sprache redete, die keiner von denen verschiedenen Nationen auf dem Schiffe verstehen konte, und die ihnen vermuthlich so thöricht, als mir die ihrige, vorkommen mochte. Man schloß mich daher an, damit ich nicht davon laufen möchte, und nun fing ich an, meine ehemalige Sehnsucht nach der Gesellschaft der Menschen mehr als jemals zu bereuen. Doch was war zu thun, ich muste mein Schicksal mit Geduld ertragen, man führte mich nach Europa, und weil ihr euch selbst leicht einbilden könnet, wie ich erstaunet bin, da ich Menschen gesehen habe, die mit einer weit grössern Klugheit, als auf unserer Insul herrschet, eine weit grössere Narrheit verbinden: so werde ich nicht nöthig haben, euch meine Verwunderung zu beschreiben. Nach und nach lernte ich ihre Sprache, und fing an mich in allen gleichgültigen Dingen nach ihrer Gewohnheit zu bequemen. Ich lernte ihre Wissenschaften und Künste mit dem grösten Vergnügen, aber ihre Laster suchte

ich mit der äussersten Sorgfalt zu vermeiden. Warum muß doch, beschloß dieser Mann, die Klugheit so oft von dem Laster, und die Dummheit von der Tugend begleitet werden? Die Beantwortung dieser Frage schien mir sehr schwer, und ich faßte den Entschluß, zu untersuchen, wie Kinder erzogen werden müsten, wenn sie verständig, tugendhaft, und manierlich werden sollen. Ich will meine Gedanken davon eröffnen und meinen Lesern überlassen, die Anwendung der Regeln in besondern Fällen nach den verschiedenen Neigungen und Fähigkeiten der Kinder zu machen.

§. 3.

Daß Thiere und Menschen ein Vermögen besitzen, sich allerley Vorstellungen zu machen, werde ich wohl nicht nöthig haben zu beweisen. Man nennt solches das **Denkungs-Vermögen** oder auch den **Verstand**, wiewohl das Wort Verstand auch für das blosse Vermögen sich deutliche Vorstellungen zu machen genommen wird. Wir behalten hier die erste Bedeutung und vermöge derselben haben alle Menschen Verstand. Allein dieser Verstand ist nicht bey allen von gleicher Vollkommenheit, ob sich schon niemand beklagt, daß er zu wenig Verstand habe, als der sehr viel Verstand besitzt, indem man den Mangel dieser kostbaren Sache desto weniger bemerkt, je grösser er ist. Ausser dem Verstande befindet sich in der Seele eines jeden Menschen

schen ein Trieb, dasjenige zu verlangen, was er sich als gut vorstellt, und alles zu verabscheuen, was er für böse hält, dieser führet den Namen des **Willens**. Hieraus folgt ganz natürlich, daß man sich bemühen müsse, den Verstand und Willen zugleich zu bessern, wenn man sich vorgesetzt hat, die Seele vollkommener zu machen. Ohngeachtet nun Verstand und Wille in unserer Seele auf das genaueste verbunden sind, und das Verlangen einer Sache in dem Augenblicke sogleich da ist, wenn wir sie uns als gut gedenken, so erhellet doch eben daraus, daß wir sie nicht verlangen würden, wenn wir sie uns nicht vorstelleten, und daß also ohne Verstand kein Wille seyn könne. Folgt also hieraus nicht ganz natürlich, daß die Verbesserung der Seele vom Verstande und nicht vom Willen anfangen müsse? Es hat dem ohngeachtet Leute gegeben, welche das Gegentheil behaupten wollen, und zwar aus dem Grunde, weil man den Verstand nicht bessern könte, ehe man nicht den Willen hätte, solches zu thun, und diesen würde man nicht haben, wenn er vorher nicht gebessert worden wäre. Allein würde man wohl jemals den Willen bekommen haben, den Verstand zu bessern, wenn man sich die Besserung des Verstandes nicht als was gutes vorgestellt hätte? Wollt ihr die Welt bessern, oder verschlimmern, macht, daß die Menschen anders denken, so werden sie anderst handeln. Wir machen daher billig mit der Betrachtung des

Verstandes den Anfang, wenn wir aber untersuchen wollen, wie er vollkommener gemacht werden müsse, so wird nothwendig vorher auszumachen seyn, 1) worinnen seine Vollkommenheit bestehe, 2) durch welche Mittel sie überhaupt befördert werden könne, 3) wie dieses bey Kindern am bequemsten geschehen könne.

§. 4.

Weil der Verstand ein Vermögen ist, sich Sachen vorzustellen, so wird er desto grösser seyn, je grösser die Anzahl der Vorstellungen ist, und je mehrere Vollkommenheiten dieselben besitzen. An dem erstern wird niemand zweifeln, denn warum nennen wir einen Menschen unwissend, welcher sehr wenig weiß, und warum sagt man, Verstand kommt nicht vor den Jahren? Sieht man nicht offenbar auf die Menge der Begriffe, welche nach dem ordentlichen Laufe der Natur desto grösser wird, je länger man gelebt hat. Was die Vollkommenheit der Begriffe, oder der Vorstellungen in den Gedanken betrift, so ist nicht so gleich offenbar, worauf es dabey ankommt. Es wird zwar davon in der Vernunftlehre gehandelt, weil ich aber diese Blätter nicht für Weltweise schreibe, so werde ich, um besser verstanden zu werden, das nöthige davon vorher erklären müssen, und man darf nichts weniger befürchten, als daß ich mir vorgesetzt hätte, hier die Anzahl der Vernunftlehren zu vermehren, mit welchen die Welt in un-

unsern Tagen überschwemmt ist, und die durch die Last ihrer Regeln den Verstand munterer Gemüther oft mehr unterdrücken und verwirren, als seinen Wachsthum und die Auswickelung der Begriffe befördern.

§. 5.

Der Verstand kan sich nicht anders kennen lernen, als wenn er sich in sich selber bespiegelt. Thun wir dieses und geben auf uns selbst acht, so werden wir finden, daß sich der Verstand der Menschen durch drey Würkungen äussert. Erstlich haben wir ein Vermögen uns eine Sache vorzustellen, oder uns einen Begriff davon zu machen, und dieses nennen die Weltweisen die **Perception**, so habe ich z. E. einen Begriff von der Sonne, von dem leuchten, von dem erwärmen u. s. w. Zum andern sind wir vermögend, zwey Begriffe zu vergleichen und uns ihre Uebereinstimmung oder Streit zu gedenken, und dieses nennt man das **Urtheilen**. Wenn ich mir z. E. vorstelle, daß die Sonne leuchtet, daß die Sonne wärmet, daß eine gerade Linie nicht krumm ist: so mache ich ein Urtheil, und ein solches Urtheil heißt, wenn es mit Worten ausgedrückt wird, ein **Satz**. Wir sind zum dritten im Stande, aus zwey Urtheilen, die einen Begriff mit einander gemein haben, ein drittes heraus zu bringen, und hierinnen besteht das Vermögen zu **schliessen**, wenn z. E. jemand sagt: wer eine Seele hat, der hat Verstand und

Willen. Alle Kinder haben eine Seele, also haben alle Kinder Verstand und Willen, so hat er einen **Vernunftschluß** gemacht. Ingleichen: was andere Cörper erwärmet, muß selber warm seyn. Die Sonne erwärmet andere Cörper. Also muß die Sonne selber warm seyn.

§. 6.

Dem, was ich gesagt habe, zu folge, kan niemand Vernunftschlüsse machen, ohne zu urtheilen, und da man nicht urtheilen kan, ohne Begriffe zu haben, so wird es bey der Verbesserung des Verstandes hauptsächlich auf die Verbesserung der Begriffe ankommen. Fragt man, worin eigentlich die **Vollkommenheit** der **Begriffe** besteht, so antworte ich, in der **Deutlichkeit** und **Klarheit**. Damit ich aber von der Deutlichkeit und Klarheit nicht undeutlich und dunkel sprechen möge: so will ich mich darüber erklären. Unsere Begriffe lassen sich mit nichts bessers als mit einem Bilde vergleichen. Das Bild ist desto vollkommener, je ähnlicher es der Sache ist, die es vorstellen soll, und so ist es gerade auch mit den Begriffen. Enthalten sie Merkmahle, wodurch wir die Sache erkennen und von andern unterscheiden können: so sind sie **klar**. Haben sie aber nicht die nöthigen Merkmahle, und wir wissen also selber nicht recht, was wir uns vorstellen, so sind die Begriffe **dunkel**. **Deutlich** sind sie, wenn wir vermögend sind, die Merkmahle zu erzehlen, woran wir die Sa-

che

che erkennen. So habe ich einen deutlichen Begriff von der Seele, wenn ich nicht nur weiß, was sie sey, sondern auch sagen kan, es sey dasjenige Ding in mir, welches sich seiner und anderer Sachen bewust ist. Laßt uns nun auch untersuchen, wie wir zu Begriffen gelangen, und wie wir es anfangen müssen, daß unsere Begriffe Klarheit und Deutlichkeit erhalten.

§. 7.

Drey Wege hat uns die Natur gezeigt, durch welche wir zu Begriffen kommen können, und die wir in eben der Ordnung betreten müssen, wie ich sie erzehlen werde. Der erste Weg ist die Empfindung. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen sind die Spionen der Seele, durch welche sie hinter die Beschaffenheit der Sachen kömmt, und die sinnlichen Gliedmassen sind, so zu sagen, die Fenster des Verstandes. Ohne diese Hülfsmittel würde die Seele in der grösten Dunkelheit sitzen, und ich zweifele, ob sie das geringste wissen würde. Ausser dem würde ein Mensch, der das Unglück hätte, ohne alle Sinne gebohren zu werden, nicht einmal leben können, da ich es deutlich erwiesen zu haben glaube, daß die Bewegungen, worinnen das Leben besteht, von einer gewissen Art des Gefühls herrühren. Niemals kan der Werth der Sinne hoch genug bestimmt werden, und niemand erkennet solchen mehr, als der das Unglück hat, einen derselben zu verliehren. Denn

wer ihn niemals besessen hat, ist darum weniger unglücklich, weil man nach nichts verlanget, wovon man keinen Begriff hat. Wer hat aber wohl einen Begriff vom Sehen, ohne jemals gesehen zu haben? Das Auge muß uns dienen, den grossen Schauplatz der Welt zu erblicken, dessen Einwohner wir sind, und darauf alle Zuschauer ihre Rolle zugleich mitspielen, wiewohl nicht ohne öfters anzustossen, das Auge ist der Mund der Seele, durch den wir des andern Gedanken erfahren, ohne mit ihm zu sprechen, und das Fenster des Herzens, durch welches man erblickt, was sich merkwürdiges darinnen zuträgt. Die Ohren benachrichtigen uns eben wie die Augen, von dem, was ausser uns vorgehet, ohne diese beyden Sinne müsten wir uns, so zu sagen, in uns selber verkriechen, und wären nebst der Süßigkeit des Umgangs mit andern Menschen zugleich der Glückseligkeit beraubt, unsere Erkenntniß durch die ihrige zu bereichern. Das Gefühl zeigt uns die wahre Beschaffenheit der Sachen, welche wir sehen, und indem es als ein Lehrmeister des Gesichts die Bilder erklärt, welche sich unsern Augen darstellen, so bewahrt es uns für tausend Irrthümern, die wir ohne dasselbe kaum würden haben vermeiden können. Wie vieler Annehmlichkeiten würden wir endlich beraubt seyn müssen, und in wie viele Lebensgefahr würden wir gerathen, wenn uns der Geruch und Geschmack fehlete, da uns beydes dienet, eine schädliche Luft, Speise und Getränke zu erkennen.

nen. Man hat also Ursache sehr auf die Erhaltung der sinnlichen Gliedmassen bedacht zu seyn. Man sieht wohl, daß ich unendlich weitläuftig seyn müste, wenn ich alle mögliche Fälle anführen wolte, dadurch die Sinne der Kinder verwahrloset werden könten. Ich will jetzo nur einiger gedenken. Man muß den Kindern nicht gestatten, daß sie in die Sonne oder des Abends in das Licht sehen, man muß sie niemals aus einer dunklen Stube auf einmal ins Helle bringen und bey Lichte wenig oder gar nicht schreiben und lesen lassen: auch können sie durch vieles Weinen und Reiben der Augen solche verderben. Um sie bey den Pocken zu verwahren, wolte ich rathen, Rosenwasser, worinnen Bleyzucker aufgelöset worden, darauf zu legen, doch muß solches gleich im Anfange geschehen, ehe sich noch eine Pocke dahin gesetzt hat. Ohne Noth allerhand zu Stärkungen der Augen zu gebrauchen, halte ich für schädlich, und für thöricht sich sogenannte Präservations-Gläser oder Brillen zuzulegen, wohin auch die Perspective gehören. Denn es ist nicht nur wider den Wohlstand, wenn man einen ehrlichen Mann durch ein Fernglas betrachtet, als ob er ein Jupiters-Trabante wäre, sondern man kan auch die Augen gar leicht daran gewöhnen, daß man hernach ohne Glas nicht recht deutlich sehen kan. Man überlasse die Gläser solchen Leuten, die das Unglück haben, sie nicht entbehren zu können, und für die hat

man

man eine Art von Perspectiven, welche allemal gegen einen andern Ort gerichtet werden, als wohin man eigentlich zu sehen verlangt. Eine allzufeuchte Wohnung ist den Augen der Kinder eben so wie dem Gehöre nachtheilig, ja es werden überhaupt die sinnlichen Gliedmassen durch viele Feuchtigkeiten geschwächt. Die Nerven werden schlaff und der Körper unempfindlich gemacht. Der Geschmack kan durch allzuscharfe Speisen, scharfe Gewürze und allzuheisses Essen verdorben werden, und der Schnupftoback thut bey dem Geruche eine gleiche Würkung.

§. 8.

Ohngeachtet wir viele Sachen zugleich empfinden, und die Seele niemals eine Vorstellung ganz allein hat: so ist sie doch vermögend zu machen, daß eine Vorstellung klärer wird, als alle übrigen. Man nennet dieses die **Aufmerksamkeit**, und sie ist das sicherste Mittel unsere Begriffe zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen. Wer eine Sache nur obenhin ansiehet, bekömmt bloß dunkle Begriffe davon, aber wer sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, dessen Vorstellungen erhalten Klarheit und Deutlichkeit. Sollen also unsere Begriffe vollkommener werden, so müssen wir auf alle Sachen, welche uns vorkommen, aufmerksam seyn. Wenn ihr daher bey euren Kindern Neugierigkeit und Aufmerksamkeit wahrnehmt: so seyd ihr gesichert,

sichert, daß sie nicht dumm sind, und die Fähigkeit besitzen etwas zu lernen. Vermittelst der Aufmerksamkeit lernet man reflectiren, und dieses muß man thun, wenn man durch die Sinne seine Begriffe vollkommener zu machen suchet. Man reflectirt nemlich über eine Sache, wenn man mit seinen Gedanken dabey stille stehet, und seine Aufmerksamkeit auf eines nach den andern lenket. Mahlet einen Triangel auf das Papier und zeigt ihn dem Kinde. Ist es nicht aufmerksam: so wird es hernach nicht wissen, wie der Triangel ausgesehen hat. Ist es aufmerksam: so wird es zwar einen klaren Begriff vom Triangel bekommen, aber es wird nicht sagen können, was zu einem Triangel erfodert werde. Allein wenn es anfängt alles stückweise zu betrachten, so wird sein Begriff deutlich werden. Der Lehrmeister muß in dergleichen Fällen die Hebamme des Verstandes seyn, und durch Fragen an den Tag bringen, was in den Gedanken der Kinder vorgeht. Licht und Klarheit in unsere Gedanken bringen, und dadurch die Deutlichkeit unserer Begriffe erhöhen, ist eben diejenige Beschäftigung unserer Seele, welche man das **Meditiren** heißt. Meditirt also ein Studente, wenn er das erstemal predigen soll, und die Predigt auswendig lernt? Gewiß eben so wenig als die rußischen Popen. Die Begebenheit ist so lustig, und die Glaubwürdigkeit der Person, welche sie mir erzehlt, so groß; daß ich mir das Vergnügen

machen werde, solche meinen Lesern zu erzehlen. Als der grosse Kayser in Rußland Peter einen teutschen Prediger, dem die Worte sehr wohl flossen, zuhörete: so fragte er ihn: ob er dieses alles aus seinem Kopfe hersagte? Der Teutsche antwortete mit ja; und auf befragen, wie er es denn machte? sagte er, daß er vorher allemal meditirte. Der Kayser sahe ihn würklich meditiren, und gab den Befehl, daß künftig alle Popen meditiren solten. Es kam ihnen aber dieses so erschrecklich vor, daß sie sich genöthiget sahen, eine Bittschrift einzugeben, darinnen sie flehentlich baten, sie mit dem Meditiren zu verschonen: weil sie weder wüsten was dieses wäre, noch in ihrem Leben jemals meditirt hätten. Darum lernet euren Kindern Aufmerksamkeit auf ihre Gedanken, damit sie diesen rußischen Popen nicht ähnlich werden.

§. 9.

Der andre Weg, durch welchen wir zu Begriffen gelangen, ist die Absonderung, oder wie man es nennt, das Abstrahiren, es besteht solches darin, daß man sich nur etwas von einer Sache vorstellt, ohne an das übrige zu gedenken, was sich zugleich dabey befindet. Stellt ihr euch die runde Figur der Erde vor, ohne daran zu gedenken, was sich in der Erde befindet, so habt ihr von der Erde den Begriff der Kugel abgesondert. Man pflegt diese Absonderung dergestalt zu machen, daß man in dem

neuen

neuen Begriffe nur diejenigen Merkmahle behält, welche verschiedene Sachen mit einander gemein haben, und dieses ist das Mittel, dessen sich der Verstand bedient, alle Sachen in Geschlechter und Arten zu bringen. Unsere Begriffe werden dadurch einer Armee ähnlich, darin wir die Generale und Officiere kennen, und also im Stande sind, jedem gemeinen Soldaten seinen Ort anzuweisen. Die Absonderung setzt eine jede Vorstellung in das Fach, wohin sie gehört, und gewöhnet den Verstand zu der Ordnung im Denken, zu der Ordnung, welche die Seele des Studierens ist. Ich will durch ein Exempel zeigen, worinnen die Absonderung bestehe. Man halte einen gleichseitigen Triangel gegen einen ungleichseitigen und schreibe auf die eine Seite, was man bey dem gleichseitigen, und auf die andre, was man bey dem ungleichseitigen wahrnimt, so wird man bald sehen, worin beyde mit einander übereinkommen und worinnen sie verschieden sind:

ein gleichseitiger Triangel ist	ein ungleichseitiger Triangel ist
1) ein Raum,	1) ein Raum,
2) welcher eingeschlossen ist	2) welcher eingeschlossen ist
3) von 3 geraden Linien,	3) von 3 geraden Linien,
4) welche einander gleich sind.	4) welche einander nicht gleich sind.

Laßt

Laßt das letzte weg, so habt ihr den Begriff eines geradlinigten Triangels, daß er sey ein Raum, welcher in 3 gerade Linien eingeschlossen ist, und diesen Begriff habt ihr durch die Absonderung erhalten. Nun haltet ferner den Begriff eines Triangels gegen den von einem Quadrat: so werdet ihr finden:

ein Triangel ist	ein Quadrat ist
1) ein Raum,	1) ein Raum,
2) welcher eingeschlossen ist	2) welcher eingeschlossen ist
3) von geraden Linien,	3) von geraden Linien,
4) deren sind 3.	4) deren sind 4.

ziehet hieraus den Begriff einer geradlinigten Figur, daß sie sey ein Raum, welcher in gerade Linien eingeschlossen ist, haltet ihn gegen den Begriff eines Cirkels, so werdet ihr ferner finden:

eine geradlinigte Figur ist	ein Cirkel ist
1) ein Raum, welcher eingeschlossen ist,	1) ein Raum, welcher eingeschlossen ist,
2) in gerade Linien.	2) in eine krumme Linie.

Hieraus fließt der allgemeine Begriff einer Figur: daß sie sey ein Raum, welcher in Linien eingeschlossen ist. So vortreflich dieses alles ist, so

sehr

sehr hat man sich zu hüten, daß man sich nicht durch allzuviele Absonderungen von der ganzen Welt absondert und einem Rade ähnlich wird, das, weil es bloß um sich selbst läuft, denen übrigen in der Welt keinen Nutzen schafft. Dieses Unglück wiederfährt oft denen Metaphysikverständigen, welche meistens Proviant-Meister sind, von welchen kein Soldate was zu Essen bekömmt, weil sie nur die Fahnen der Regimenter kennen, aber nicht scharfsichtig genug sind, die Gezelter zu entdecken, darinnen die Soldaten liegen, welche ihrer Hülfe bedürfen. Dieser Schade überwiegt den Vortheil, welchen wir von der Absonderung haben. Wenn also eins seyn soll, so lehrt euren Kindern lieber gar nicht abstrahiren, als daß sie durch eine Beschäftigung ausser den Grenzen der Welt im Kopfe verwirrt, und zu unnützen Gliedern der Erde werden, welche sie bewohnen.

Auch Weisheit hat ihr Maaß,
Das Thoren niedrig scheint,
Und **Newton** nie vergaß.

§. 10.

Nun folget der dritte Weg, durch welchen wir zu Begriffen gelangen. Man nennt solches die willkührliche Bestimmung, und sie besteht darinn, daß man zu einem Begriffe ein oder etliche Merkmahle hinzusetzt. Ihr habt den Begriff von der Figur überhaupt, daß sie ein Raum sey,

welcher in Linien eingeschlossen ist, setzt dazu, daß diese Linien gerade seyn sollen, so bekommt ihr den Begriff von der geradlinigten Figur; setzt ferner hinzu, der Linien sollen drey seyn: so bekommt ihr den Begriff des geradlinigten Dreyecks; und wenn ihr endlich hinzu thut, daß diese Linien einander gleich seyn sollen, so kommt der Begriff des gleichseitigen Triangels heraus. Die Absonderung und Bestimmung sind zwey Treppen, auf der ersten steigen wir zu einer Höhe hinauf, die man von unten nicht erblickt, und von der man das nicht siehet, was in der Welt vorgehet, auf der andern steigen wir in einen Abgrund hinab, welcher so tief ist, daß sich noch niemand rühmen kan, den Boden im Niedersteigen erreicht zu haben, daher nehmen es sich die Weltweisen selbst nicht übel, solchen durch einen kühnen Sprung zu erreichen. Wem dieses dunkel scheint, der lasse sich belehren, worinn das Wesen der synthetischen Lehr- und Denkungsart besteht, die unter allen die vollkommenste ist, und selbst die mathematische Lehrart weit übertrift. Eine genauere Erklärung würde nach der Absicht des gegenwärtigen Buchs zu weitläuftig seyn.

§. 11.

Nun sind wir im Stande unsern Verstand mit Begriffen zu bereichern. Allein diese Reichthümer würden nur eine falsche Münze seyn,

wenn unsere Begriffe nicht wahr wären. Laßt uns also untersuchen, ob wir jederzeit wahre Begriffe bekommen, wenn wir reflectiren, abstrahiren und determiniren. Da ein Begriff wahr ist, wenn die Merkmahle, woraus er besteht, einander nicht widersprechen und alles was würklich ist, möglich seyn muß: so ist nicht zu zweifeln, daß uns die Erfahrung, welche wir durch den Gebrauch der Sinne erhalten, wahre Begriffe an die Hand gebe, wenn wir nur aufmerksam genug seyn können oder wollen. Mit Recht sagt der Teutsche: was die Augen sehen, das glaubt das Herz. Da die abgesonderten Begriffe von denen sinnlichen gemacht werden, so ist an ihrer Richtigkeit eben so wenig zu zweifeln. In diesen beyden Fällen reichet die Natur selbst den Stoff zu den Begriffen der Seele dar, aber wenn sie sie durch die willkührliche Bestimmung macht; so ist dieses ihr eigenes Werk; und Geschöpfe von dieser Art gerathen ihr nur bisweilen. Denn es kan sich zutragen, daß das Merkmahl, welches wir hinzusetzen, mit denen, welche in dem Begriffe enthalten sind, streitet. Da solchergestalt eines das andere aufhebet, so bekommen wir einen Begriff ohne Merkmahle, das ist, wir haben gar keinen Begriff, ob wir uns schon einbilden, dergleichen zu haben. So leicht ist es auf der Treppe, welche von oben herabführet, zu stolpern, und wie viel Ursache hat man also nicht, seine Schritte behutsam einzurichten, da Wahrheit und Freyheit die De-

vise auf dem Ordensbande der Geister ist, woran man ihren Adel erkennet.

§. 12.

Ohngeachtet alles, was hier gesagt worden, in der Vernunftlehre weiter ausgeführet wird, ohngeachtet daselbst nützliche Denkungs-Regeln gegeben werden: so ist doch alles dieses für die Kinder zu hoch, und es wäre zu wünschen, daß jemand an statt die gewöhnlichen Logiken zu vermehren, eine Vernunftlehre für die Kinder, oder vielmehr für die Lehrmeister der Kinder schriebe. Ich will einen Entwurf davon machen, und untersuchen, wie der Verstand der Kinder gebildet werden müsse. Es wird also auszumachen seyn, was Kinder zu lernen haben, und wie man es ihnen auf eine geschickte Art beybringen soll.

§. 13.

Für allen Dingen muß man sich hüten, den Kindern keine falschen Begriffe beyzubringen. Ihr Verstand ist ein weiches Wachs, das alle Figuren annimt, welche man hineindrückt. Wird dieses Wachs hart, so sind die vorigen Eindrücke entweder gar nicht zu vertreiben, oder sie machen doch die folgenden unkenntlich. Sollen aber die Kinder wahre Begriffe bekommen, so müssen diejenigen, so sie ihnen beybringen wollen, selbst Wahrheit und Irrthum unterscheiden gelernt haben. Ich will eben nicht sagen, daß sie grosse Weltweisen seyn sollen, aber sie müs-

müssen doch Weltweise seyn, und das menschliche Herz studirt haben, denn wenn ihnen diese Kenntniß mangelte, so würden sie mit den Kindern eine Sprache zu reden anfangen, die diese nicht verstünden, und dafür ihnen also nothwendig eckeln müste. Sie müssen sich also von ihrer Höhe zu den Kindern herablassen, und hierzu gehört eine Philosophie von einer besondern Art, welche nicht bloß Verstand, sondern auch Witz erfodert.

§. 14.

Eine nöthige Regel dieser Kinder-Philosophie ist, daß man sie nichts lernen lasse, was sie nicht verstehen. So vernünftig dieses ist, so sehr wird wider diese Regel angestossen. Man läßt die kleinsten Kinder den Catechismus auswendig lernen, ohne ihnen solchen zu erklären, oder ehe sie die Fähigkeit haben, die Erklärung zu fassen. Die Gedanken des Herrn **Lockens** davon sind folgende: „Vor allen Dingen muß, als „der Hauptgrund, jungen Leuten eine rechte „Meynung und Begriff von GOtt eingepräget „werden: daß er nemlich das höchste Wesen „selbst, und der Ursprung und Schöpfer aller „Dinge sey. Von welchem wir auch alle unser „Gutes empfangen. Der uns liebe, und alles „gebe. Und folglich muß man ihm eine Liebe „und Ehrerbietung gegen dieses höchste Wesen „beybringen. Dieses kan zum Anfange genug „seyn: ohne daß man in dieser Sache ferner ge-

„ hen müste. Weil zu besorgen, wenn man ihm „ zu zeitlich will von Geistern was vorreden; und „ gar zu unzeitige Begierde brauchet, ihme ei- „ nen Verstand von der unbegreiflichen Natur „ dieses unendlichen Wesens zu geben: man ent- „ weder ihm das Gehirne mit falschen Dingen er- „ füllen, oder mit unverständlichen Einbildun- „ gen hiervon verwirren werde. Man stelle ihm „ nur bey Gelegenheit vor: wie GOtt alle Din- „ ge gemacht habe, und auch regiere; wie er „ alles höre und sehe; auch alles, was nur gut „ heissen könne, denen gebe, die ihn lieben, und „ ihm gehorchen. Ihr werdet befinden; daß, „ wenn man also mit ihme von GOtt redet: auch „ andere Gedanken gar bald sich von selbst von „ demselben finden werden. Findet ihr, daß in „ solchen ein Irrthum sey: so müsset ihr ihme zu „ rechte helfen. Und halte ich davor: es wäre „ besser, daß sich alle Menschen mit so einer Mey- „ nung von GOtt begnügen liessen; ohne sich all- „ zutiefsinnige Vorstellungen von dessen Wesen „ zu machen. Welches doch alle, auch die „ höchste Wissenschaft, übersteiget. Woher ge- „ schiehet, daß viele, die keine Deutlichkeit und „ Grund in ihren Gedanken haben; daß sie ei- „ nen Unterscheid zu machen wissen, zwischen dem, „ das sie erkennen können, und dem, was ihr „ Vermögen übersteigt: daß dieselben entweder „ in Aberglauben gerathen; oder Leute ohne „ GOtt werden. Indem sie sich entweder GOtt „ vorstellen, als sey er ihres Gleichen; oder,

„ in-

„ indem sie nichts anders begreifen können, da=
„ hin verfallen, daß sie meynen, es sey gar keiner.
„ Und kan ich mich nicht anders bereden; als
„ wenn man Kinder beständig dahin hält, daß
„ sie Morgends und Abends ihre Andacht müssen
„ zu GOtt erweisen, als ihren Schöpfer, Er=
„ halter und Wohlthäter, in so einem kurzen
„ und deutlichen Gebet, als sich vor ihr Alter
„ und Fähigkeit schicken will: daß dasselbe ihnen
„ mehr zur Frömmigkeit, Wissenschaft und Tu=
„ gend werde Nutzen schaffen können: als wenn
„ man ihre Gedanken durch tiefgesuchte Nach=
„ forschungen von solchem unergründlichen We=
„ sen zerstreuet. „ Wer eine genauere Anweisung zu haben verlangt, wie denen Kindern die Lehren des Christenthums beyzubringen, und wie diese Erkenntniß bey ihnen lebendig zu machen sey, der wird **Rambachs wohlunterwiesenen Informator** davon nachlesen müssen, welches Buch viel Gutes enthält, und sonderlich die Anführung der Kinder zur Gottseligkeit sehr umständlich vorträgt. Wir werden die Nothwendigkeit einer solchen Unterweisung mit mehrern betrachten, wenn wir im folgenden von der Besserung des Willens handeln werden.

§. 15.

Wie abgeschmackt ist es nicht, daß man Kindern Regeln aus der Grammatik auswendig lernen läßt, welche sie nicht verstehen. Die Regel handelt vom Genere, Numero und Casu, und

sie wissen nicht, was Genus, Numerus und Casus ist: denn man hat es ihnen entweder gar nicht erklärt, oder die Erklärung ist nicht nach der Fähigkeit ihres Verstandes eingerichtet gewesen. Das erstere ist der gewöhnliche Fehler, und in den andern verfallen diejenigen, welche ihren Unterricht nach der mathematischen Lehrart einrichten wollen. Sie lassen die Kinder vollkommen richtige Erklärungen auswendig lernen. Nach ihrer Sprache solte man sie für Weltweise halten, aus ihren Handlungen aber kan man schliessen, daß ihr Verstand an den Worten keinen Theil habe, welche ihr Mund ausgesprochen hat. Die Gewohnheit, die lateinische Sprache aus einer lateinischen Grammatik zu lehren, ist ganz und gar unvernünftig, und erhebt sich durch ihre Narrheit über meinen Tadel. Sagt woher kommt es, daß die meisten zur Schande der Schulen 15 Jahre zubringen, ehe sie ein bisgen Latein zusammen setzen lernen? Da sie nicht nur die teutsche Sprache, welche weit schwerer ist, in den zartesten Jahren, ohne sonderliche Fehler zu reden anfangen; sondern auch öfters die französische zugleich mit erlernen. Gewiß dergleichen Erfahrungen hätten der Welt längst die Augen öffnen sollen, daß eine grammaticalische Anführung für den Verstand der Kinder zu hoch, und es viel besser sey, die lateinische Sprache so wohl als andere durch einen beständigen Umgang und fleißiges Lesen zu lernen. Ich will deswegen den Nutzen einer Grammatik

matik nicht in Zweifel ziehen. Es ist was vortrefliches die Gesetze zu kennen, nach welcher in einer Sprache alle Wörter gesetzt werden müssen, aber dieses Gesetzbuch gehöret vor Leute, die es verstehen, und dieses sind nicht die Kinder. Daher halte ich dafür, daß man den Kindern die Grammatik nicht eher in die Hände geben müsse, als bis sie fertig latein reden und verstehen können. Man wird sprechen, alsdenn sey ihnen die Grammatik etwas überflüßiges. Ich antworte: nein; sie wird ihnen dienen, ihre Schreibart zu rechtfertigen, und sie in zweifelhaften Fällen zu rechte zu weisen. Solchergestalt müste man meinen Gedanken nach, in den Schulen alles umkehren. In den untersten Classen lernte man Vocabeln, in den folgenden lernte man aus dem lateinischen ins teutsche übersetzen, in den höhern übersetzte man das teutsche in das lateinische, hierauf redete man beständig latein mit einander, und in der obersten Classe würde die Grammatik getrieben. So führet man natürlicher Weise die Kinder von einer Stuffe zur andern auf die Spitze der lateinischen Sprache hinauf, davon man sie nach der gemeinen Art herunter führen will, ehe sie oben gewest sind. Der Einwurf, daß die Kinder schlecht Latein lernen würden, wenn sie es durch Reden lernen solten, fällt dadurch hinweg, wenn der Lehrmeister selbst gut Latein spricht, und nicht die Schönheit in der Dunkelheit suchet, wie Orbil, von dem es heißt:

Ein Feind der Kunst, recht klar zu denken,
Der nur verjährte Bücher las,
Orbil stund vor den vollen Bänken,
Darauf die junge Nachwelt saß.
Er floh mit Fleiß die klaren Stellen;
Nur wenn er etwas dunkles fand,
Davon auch nichts im Faber stand,
So hörte man das Urtheil fällen:
Ich selber kan es nicht verstehn!
Ihr Kinder, merkts euch! das ist schön:
Ein Schüler wollt ein Redner werden,
Und plünderte den Cicero;
Der kam mit muthigen Geberden,
Als wär er bey dem Raube froh.
So deutlich muß kein Redner schreiben!
Rief hier mit Poltern mein Orbil:
Solch Zeug kan jeder Jeck verstehn;
Wer dunkel schreibt, der schreibt erst schön.
Es kam ein andrer hergetreten,
Ein dreyzehnjähriger Virgil,
Der sich vom Naso Trost erbeten,
Der ihm vor andern wohlgefiel.
Orbil rief, als von Wuth getrieben:
So schmierst du Bube von der Hand!
Ist das ein Vers? Er hat Verstand!
So hat kein Persius geschrieben!
Ich wett, ihr alle könnts verstehn;
Laß Wörter aus, denn wird es schön.

Ein loser Bube stund von weiten,
Dem Schalkheit aus den Augen lacht,
Der hat auf seine Treflichkeiten,
Ein schwer zu lesend Lied gemacht:
„ Erkiest, der Geister Kraft zu mehren,
„ Die kaum gewolte Glut durchbricht;
„ Erfrorner Seelen schmelzend Licht!
„ Erhabner Quell von höhern Lehren!„
O! schrie Orbil! das! das klingt schön!
Der Teufel selbst kans nicht verstehn.

§. 16.

Man hat ferner das Temperament seiner Untergebenen zu prüfen, und ihnen solche Schriftsteller in die Hände zu geben, die demselben gemäß sind, man kan solches leicht entdecken, denn gemeiniglich sind es die, welche sie am liebsten lesen. Ich setze aber zum voraus, daß die Neigung zu einem gewissen Schriftsteller von der Schreibart, nicht aber von dem Inhalte herrühre, denn sonst möchten wohl die meisten, welche über 14 Jahr alt wären, die Bücher des Ovidius von der Liebe, zu ihrem Leibbuche erwählen. Der Verlust solcher Schönheiten, welche wir in den Schriften der Alten antreffen, ist ein Vortheil für die Jugend, und ein Lehrer hat darauf zu sehen, daß er das Herz seiner Untergebenen nicht verderbe, indem er sich bemühet, ihren Geschmack zu verbessern. Sie werden es zeitig genug lernen, daß das menschliche Herz

vor

vor 1800 Jahren eben so eitel gewesen, als heute zu Tage.

§. 17.

Ich habe die Fehler getadelt, welche bey Erlernung der lateinischen Sprache begangen werden, und man möchte fragen, ob es überhaupt nöthig wäre, Latein zu lernen. Hier müssen wir zwischen den Kindern, welche studiren, und welche eine andere Lebensart ergreifen sollen, einen Unterscheid machen. Die erstern haben allerdings nöthig, sich mit der lateinischen Sprache bekannt zu machen, nicht aber die letztern. Die vornehmste Ursache, warum diejenigen, welche studiren wollen, Latein lernen müssen, ist nichts weniger, als daß sie sich dadurch von dem gemeinen Mann unterscheiden möchten, obgleich nach dem Urtheil des Pöbels und derer, welche ihm ähnlich sind, die lateinische Sprache das einzige Kennzeichen und wahre Schiboleth eines Gelehrten ist. Nein, dieses hiesse die Welt betrügen, und wer darum einen Vorzug für andern Menschen verlangt, weil er eine andre Sprache redet, ertheilet den Lappländern ein Recht, sich über ihn zu erheben, weil er ihre Sprache nicht kan. Indessen so ungereimt dieser Grund ist, und so wenig er die Hauptursache seyn muß, warum man die lateinische Sprache lernt: so ist es doch gewiß, daß man nicht allein gelehrt seyn, sondern auch scheinen, wiewohl nicht allein scheinen, sondern auch seyn müs-

müsse. Ist es einmal nothwendig, daß man unter Thoren lebt, so ist es vernünftig, sich in gleichgültigen Dingen nach ihrer Thorheit zu bequemen, und man hat desto mehr Ursache dazu, da die Gelehrten selbst in ihren teutschen Schriften die bisherigen lateinischen Kunstwörter weder vermeiden können noch wollen, ob schon die teutsche Sprache an dergleichen Wörtern eben so reich ist, als die lateinische, und durch kluge Kunstrichter noch täglich bereichert werden könte. Die wahre Ursache, warum Leute, welche studiren wollen, Latein lernen müssen, ist vielmehr diese, weil es eine allgemeine Sprache der Gelehrten ist, eine Sprache, in welcher der Russe nach Portugall schreiben kan, ohne portugiesisch zu verstehen, und weil die meisten Schriften der Gelehrten in dieser Sprache verfasset sind. Je grösser die Unwissenheit der Gelehrten war, desto unentbehrlicher kam ihnen diese Sprache vor, sie sahen sich genöthiget, sich derselben zu bedienen, weil sie nicht ohne Grund besorgen musten, von den Ungelehrten ausgelacht zu werden, wenn sie sich über den Unterschied zwischen einem Dinge und Undinge, mit solcher Heftigkeit stritten, als wenn es Reichsangelegenheiten gewesen wären, und was würde die Andacht der Leute nicht verlohren haben, wenn sie jemanden hätten verbrennen sehen, der durch das Wort Substanz etwas anders verstand, als was die sogenannten Gelehrten, es mochte nun richtig oder unrichtig seyn, einmal

fest gestellt hatten. Ich rathe also allen, welche studiren wollen, daß sie sich die lateinische Sprache bekannt machen, ich rathe ihnen aber nicht zu glauben, daß man gelehrt sey, wenn man fertig latein spricht, sondern kan sie versichern, daß wenn sie weiter nichts wissen, mancher Bauer mehr zur menschlichen Glückseligkeit beytragen werde, als sie, wenn sie ihre schlechte Gedanken in einer Sprache ausdrücken, die er nicht versteht, und die man billig unter die todten rechnet, weil sie nirgends mehr gesprochen wird. Die Pflicht eines Gelehrten ist sich und andre Menschen glücklich zu machen, und diese Glückseligkeit werdet ihr durch andere Redensarten nicht befördern, ihr mögt lateinisch, griechisch, oder hebräisch mit ihnen reden, die Sprache ist nur das Mittel, andern unsere Gedanken zu offenbaren und auf diese Gedanken kommt alles an. Sind sie vernünftig, und ihr habt sie in eurer Muttersprache entworfen, so wird man euch desto mehr verbunden seyn, je mehrere Leute Vortheile aus eurem Unterrichte ziehen können; sind sie aber unvernünftig, so muß man es euch Dank wissen, daß ihr eine Sprache erwählt, welche den meisten Teutschen unverständlich ist. Daher haben die königlichen Gesellschaften zu **London** und **Paris** ihre Abhandlungen in ihrer Landes-Sprache aufgesetzt. Sie haben wohl gewußt, daß der Welt mehr mit Sachen als mit Worten gedient sey, daß die Landes-Sprache ihre Entdeckungen ausbreite, und

sie haben es den Ausländern überlassen, sich derselben durch Uebersetzung theilhaftig zu machen. Solte man sich also nicht billig verwundern, wenn die Teutschen diesem rühmlichen Beyspiele nicht mehr folgten? allein sie haben bereits dazu einen rühmlichen Anfang gemacht. Wir können vielleicht schon auf unsere Wissenschaft ein bisgen groß thun, und haben zum wenigsten nicht nöthig, wie eine Nation, welche erst anfängt, sich zu verbessern, den Ausländern solches in einer Sprache zu wissen zu thun, welche sie verstehen. Man solte also billig nichts in lateinischer Sprache schreiben, als was neue Entdeckungen enthielte, die den Ausländern noch unbekannt wären. Allein zweyerley ist dabey zu befürchten, daß die lateinischen Schriften der Teutschen sehr abnehmen, und welches schon bisweilen geschehen ist, die Schriften der Ausländer in einem Kleide erscheinen möchten, zu welchem die Schriften der Teutschen den Stoff gegeben hätten. Indessen würde dieses unser Trost seyn, daß die grösten Gelehrten unter uns, teutsche Kleider tragen, die von englischen Tuche gemacht sind. Es ist eine feine Satire, welche diese Materie betrift, die sich im ersten Stück des hamburgischen Magazins pag. 81. befindet, und ich wolte wünschen, daß alle diejenigen, welche glauben, daß die Gelehrsamkeit in der lateinischen Sprache besteht, und daß es sehr vernünftig sey, die Kinder 15 Jahre damit zu martern, solche lesen möchten. Es wird mir

erlaubt

erlaubt seyn, eine Stelle daraus hier anzuführen:
„ Was die Vortheile betrift, die wir von der
„ Fertigkeit im lateinischen haben, so scheinen mir
„ diejenigen, die daran zweifeln, gar nicht zu ver-
„ stehen, was zu einem Gelehrten gehöre. Es
„ ist wider alle Erfahrung, daß die Gelehrsam-
„ keit bestimmt sey, unsern Verstand und Wil-
„ len zu bessern. Urtheilen denn die Gelehrten
„ von Dingen, die ins gemeine Leben oder auch
„ in Wissenschaften gehören, auf die sie sich nicht
„ ordentlich gelegt haben, besser als andere Leu-
„ te? Mich deucht aber, dieses wäre ein Kenn-
„ zeichen eines vollkommenern Verstandes;
„ denn daß der Rechtslehrer Leges, der Arzney-
„ verständige Aphorismos hersagen kan, macht
„ zwischen ihnen und dem Kaufmanne, dem
„ Künstler und Handwerker keinen Unterscheid.
„ Jeder derselben kan von gewissen besondern
„ Dingen reden, die andern unbekant sind, und
„ es erfodert, deucht mich, wenig Verstand,
„ von einer gewissen Anzahl von Sachen, mit
„ denen ich mich Zeitlebens beschäftiget habe,
„ Sachen zu erkennen. Von der Verbesserung
„ des Willens, ist es gar nicht der Mühe werth
„ zu reden. Das war eine Arbeit für die alten
„ Philosophen, die ihre zerstreueten Sätze der
„ Sittenlehre fleißig in der Uebung behalten mu-
„ sten, damit sie solche nicht vergassen. Jetzo
„ da man diese Sätze systematisch zu verbinden,
„ und fein alle aus einem einzigen Grundsatze her-
„ zuleiten weiß, hat es keine Noth, daß man ei-

„ nen

„ nen davon vergißt, oder man kan ihn doch
„ gleich wieder nachschlagen. Man darf also
„ die Befehle der Natur so wenig durch öftere
„ Ausübung sich eindrücken, so wenig jemand,
„ der die Rechenkunst mathematisch gelernt hat,
„ alle Exempel durchzurechnen braucht, durch die
„ ein anderer sich die Regeln in den Kopf bringen
„ muß. Wenn nun die angeführten Absichten
„ bey der Gelehrsamkeit gar nicht sind, so kön-
„ nen sie keine tüchtige Einwendungen abgeben.
„ Ich werde im Gegentheile bald die würklichen
„ Vortheile zeigen, die ein Gelehrter hat, wenn
„ er sich der lateinischen Sprache bedienet. Die-
„ ses wird bey Gelegenheit eines andern Einwur-
„ fes geschehen, den man zu machen pflegt. Man
„ spricht nemlich, die Gelehrten wären verbun-
„ den, ihre Wahrheiten auszubreiten, und auch
„ Leuten, die nicht studiret haben, bekant zu
„ machen, hierzu aber sey der Vortrag der Wis-
„ senschaften in der Muttersprache geschickter als
„ in der lateinischen. Bey diesem Schlusse gebe
„ ich keinen von beyden angenommenen Sätzen
„ zu. Ich sehe nicht, warum die Gelehrten ihre
„ Erkenntniß ausbreiten solten, da alle andre
„ Leute mit dem, was sie etwa besonders wissen,
„ geheim thun. Mich deucht, die Gelehrten
„ haben eben das Recht, und eben so viel Grund
„ dazu, ja vielleicht noch mehr. Man mache
„ doch den Ungelehrten die Fatalia, die Rechts-
„ formeln, und die übrigen Geheimnisse der Ge-
„ richte bekant, die Cicero in dreyen Tagen zu

„ lernen versichert, würde nicht der gröste Theil „ der Sachwalter ärmer werden, als sie ihre „ Clienten gemacht haben? Man erniedrige die „ Metaphysik, bis sie dem Verstande eines ehr„ lichen Bürgers begreiflich wird; man sage „ ihm z. E. wenn sein Kleid von Tuche ist, so kön„ ne es nicht von Seide seyn; die Kinder, die er „ noch bekommen solle, seyn so gut möglich, als „ die, die er schon hat; das göttliche Wesen kön„ ne nicht aus Stücken bestehen, denn sonsten „ möchte es einmal aus einander fallen, unsere „ Seele sey kein Uhrwerk nicht, denn wir kön„ ten kein Uhrwerk machen, das nachzudenken „ fähig sey, und dergleichen mehr; ich befürchte „ sehr, daß man durch dergleichen Nachrichten „ den Lehrer der Weltweisheit um ein paar Tha„ ler bringen wird, die er sonst seinem Sohn zu„ geschickt hätte. Kurz es ist so nothwendig, „ daß die Gelehrten ihre Erkenntniß für sich be„ halten, so nothwendig es für andere Künstler „ ist, daß sie ihre Kunstgriffe verheelen. Fürs „ andere so zweifele ich auch sehr, ob durch den „ Vortrag der gelehrten Sätze in der Mutter„ sprache das Wachsthum der Wissenschaften „ so sehr befördert werde. Denn ich finde, daß „ viele Gelehrte so künstlich sind, daß ein gemei„ ner Mann sie eine Stunde kan teutsch reden hö„ ren, ohne daß er weiß, was sie gesagt haben, „ das beste ist, daß er es sich doch insgemein ein„ bildet. Und dieses ist noch der einzige Vor„ theil, den man durch den teutschen Vortrag

„ der Wissenschaften erhält. Die Leute bilden
„ sich ein, es zu verstehen, und danken den Ge-
„ lehrten für die Mittheilung ihrer Geheimnisse,
„ in der That aber verstehen sie so viel davon,
„ als von den Feldzügen und Belagerungen in
„ einer teutschen Zeitung. Eben daraus läßt es
„ sich vertheidigen, daß die Lehrer den mündli-
„ chen Unterricht in ihren Lehrstunden meisten-
„ theils teutsch geben. Denn den Zuhörern
„ wird meistentheils die Zeit nicht so lang, in-
„ dem sie lauter bekante Töne hören. Zu diesem
„ Grunde kommen noch andre, z. E. daß sich die
„ Schwänke, und Histörchen, mit denen der
„ Lehrer die Zuhörer bey der Aufmerksamkeit er-
„ halten muß, nicht allezeit gut ins lateinische
„ würden übersetzen lassen, weil sie meistens nur
„ für den teutschen Witz sind. Das aber ist ein
„ sehr ungegründeter Vorwurf, daß die Gelehr-
„ ten, die Teutsch schreiben, es deswegen thä-
„ ten, weil sie es nicht im Latein thun könten.
„ Ihre lateinischen Aufsätze, die sie etwa genö-
„ thiget sind herauszugeben, zeigen das Gegen-
„ theil. Die Schreibart darinnen ist öfters
„ nicht viel anders, als die Schreibart vor etli-
„ chen hundert Jahren, da nichts gelehrtes in
„ der Muttersprache aufgesetzt wurde. So gut
„ also als die damaligen Lehrer der Wissenschaf-
„ ten alles lateinisch schrieben, so gut könten es
„ die jetzigen auch, wenn sie sonst wolten. „

§. 18.

Ich will eben nicht behaupten, daß Kinder, welche nicht studiren sollen, gar kein lateinisches Wort wissen dürfen, und des Vergnügens gänzlich beraubt seyn sollen, welches ein Handwerksmann empfindet, wenn er mit einem lateinischen Brocken um sich werfen kan. Allein mir deucht, die Zeit sey für dergleichen Kinder viel zu edel, als daß sie solche mit Erlernung so unnützer Dinge, wie die lateinische und griechische Sprache in Ansehung ihrer sind, verderben solten. Ich glaube vielmehr, daß es ihnen grössere Ehre bringen werde, wenn sie sich in der teutschen Sprache wohl auszudrücken wissen, als wenn sie ihre lateinischen Worte am unrechten Orte anbringen und dadurch machen, daß es ihnen gehet, wie dem Schneider, welcher einem Advocaten klagte, daß ihn jemand einen Lausestecher geschimpft hätte. Der Advocat sagte, daß dieses eine wohlgegründete Klage abgäbe. Ich weiß das sehr wohl, sprach der Schneider, aber ich wolte gerne ein Scandalum Magnatum daraus gemacht haben, denn die Worte haben sehr viel auf sich, und ich habe gehöret, daß die Richter bey dieser Klage gemeiniglich brav auf Schaden und Unkosten erkennen. Ein gleiches wiederfuhr einem Marktschreyer, welcher bey einem Nasengeschwür nebst einem ordentlichen Arzte, zu Rathe gezogen wurde, der Marktschreyer behauptete, daß der Arzt die Krankheit nicht kennete, und auf Befragen, wofür

er sie denn hielt, antwortete er: es wäre fistula ani. Wäre es nun nicht besser dergleichen Kinder zu einer rechten Kenntniß der teutschen Sprache anzuführen und ihnen einen vernünftigen teutschen Brief schreiben zu lehren, damit sie hernach nicht immer nach der Gewohnheit des Pöbels anfangen möchten: GOtt zum Gruß, ich kan nicht unterlassen an euch zu schreiben ꝛc. und die Aufschrift machen, an meine liebe Mutter zu Leipzig. Wenn ich sage, daß man die Kinder zur teutschen Sprache anführen soll, so ist meine Meynung gar nicht, daß man sie Klopfstocks Meßias lesen lassen und ihnen die Streitigkeiten der Kunstrichter erklären solle. Ich besorge vielmehr, daß man sie dadurch aus teutschen in unteutsche verwandeln werde. So kan ich es auch nicht billigen, wenn man ihnen das Briefschreiben wie gewöhnlich nach den abgeschmackten und gezwungenen Regeln eines Briefstellers lernen will. Dadurch werden muntere Gemüther nur verdorben, und schläfrichte nicht gebessert. Ihr müßt also meines Erachtens eurem Knaben niemals eine Disposition zum Briefe geben, sondern ihr laßt ihn fleißig gute Muster von Briefen lesen, dergleichen die sind, welche der Herr M. Stockhausen herausgegeben hat. Hierauf laßt ihr ihn selbst einen Brief machen, und seine Gedanken auf eine höfliche und wohlzusammenhängende Art entwerfen. Zeigt ihm die Fehler mit Gelassenheit, und laßt ihn so lange eine neue Probe ma-

machen, bis er es endlich getroffen hat. Allein wie viele öffentliche und Privat-Lehrer gibt es, welche hierzu geschickt sind? und die sich nicht einbilden, daß es vortreflich wäre, wenn sie schreiben: „ Ew. Excellenz hocherhabenen Au-„ gen im Staube zu Füsse fallend und Dero ho-„ he Gnade geziemend anflehend, zweifele nicht, „ sondern hoffe vielmehr, daß Dieselben nach „ Dero preißwürdigsten Eigenschaften es nicht „ ungütig nehmen, oder übel auslegen werden, „ daß Dieselben ich in Dero hohen Geschäften „ zu stören, die Dreistigkeit und Kühnheit ge-„ nommen, und von hohen wichtigen Angele-„ genheiten abhaltend mit meinem wenigen in-„ commodire und beschwerlich falle. Denn, „ nachdem, dieweil, und also, und wie derglei-„ chen abgeschmackte Redensarten mehr lau-„ ten. „ Oder wenn es recht zierlich herauskommen soll, so ist ein Brief von 2 Bogen eine einzige Periode, bey deren Ablesung man zu ersticken befürchten muß. Warum will man doch nicht schreiben, wie man redet? Man thue dieses und vermeide alle pöbelhafte Ausdrücke, so hat man die Kunst einen geschriebenen Aufsatz zu machen gefunden.

§. 19.

Ich muß noch einem Einwurfe begegnen, obschon die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache bey Kindern, welche nicht studiren sollen, sich selbst als ungereimt darstellt.

Man

Man wird sagen, es geschehe solches darum, damit sie nicht müßig gehen, ehe sie Kräfte genug haben, zur Handarbeit gebraucht zu werden. Ich will also zeigen, wie man sie auf eine weit nützlichere Art beschäftigen kan. Man übe sie beständig im Schreiben und Rechnen, und sehe insonderheit dabey auf die Orthographie oder Rechtschreibung, welches nöthige Stück gemeiniglich auf Schulen dergestalt verabsäumet wird, daß auch so gar die studirenden nicht allemal wissen, wie sie ein Wort recht schreiben sollen. Man gebe den Kindern ferner nützliche Bücher zu lesen, die in reinem und verständlichen teutsch geschrieben sind, und deren Inhalt ihnen in ihrem künftigen Leben nützlich seyn kan, und die verschiedentlich gewählt werden müssen, nachdem sie sich einer gewissen Lebensart zu widmen gedenken. Ich rechne aber zu diesen nützlichen Schriften, die natürliche Geschichte, die Naturlehre, in so ferne sie keine allzugenaue Betrachtungen, sondern vielmehr Versuche enthält, gute oeconomische Schriften von der Art, wie des Herrn Oberamtmann Herzogs seine sind, darinnen Vernunft und Erfahrung übereinstimmen, solche, welche von der Beschaffenheit des menschlichen Cörpers handeln, und diätetische Regeln enthalten, man lerne ihnen die vornehmsten Kräuter kennen, vor allen Dingen aber den Gebrauch des Zirkels und Lineals, wobey auch das Zeichnen nicht zu vergessen seyn wird. Haben sie nun das vornehmste aus der

Geometrie gefaßt: so muß man sie zu den mechanischen Wissenschaften anführen, und alsdenn ist noch eine Beschäftigung für sie übrig, welche die allernöthigste ist, und darinnen besteht, daß man sie bey alle Künstler und Handwerksleute führet, sie bey jedem einige Tage zusehen läßt, was er vor Instrumente gebraucht, und wie er arbeitet. Hernach lasse man ihnen das nöthige aufschreiben und in der Schule wieder erzehlen. Die Künste und Handwerke sind Glieder die zusammen einen Leib ausmachen, und beständig einen Einfluß in einander haben. Unter diesen nützlichen Beschäftigungen wird die Zeit eher zu kurz als zu lang werden, und der Kopf der Kinder wird an statt solcher Sachen, die sie wieder vergessen müssen, mit Begriffen erfüllt, die ihnen in ihren ganzen Leben Vortheil bringen können. **Unser Durchlauchtigster Herzog mein gnädigster Herr** haben dieses vollkommen eingesehen, und zu dem Ende Real-Schulen anlegen lassen, dergleichen sich zu Braunschweig unter der Aufsicht des gelehrten und besonders geschickten Herrn Inspector **Zwickens** befindet. Werden andere Fürsten hierinnen dem Beyspiele unsers grossen **Carls** folgen, so bin ich gewiß gesichert, daß sie dadurch den Grund zum Glück der Nachwelt legen werden.

§. 20.

Man hat sich zwar überhaupt zu hüten, den Kindern keine falsche Begriffe beyzubringen, allein

allein man hat destomehr Ursache dazu, wenn es Vorstellungen sind, die in ihre Glückseligkeit einen Einfluß haben. Hieher gehören die verdammten Hexen- und Gespenster-Historien, der Popshans, Knecht Ruprecht, und dergleichen Abentheuer, dadurch man die Kinder zu fürchten macht. Es ist nicht zu beschreiben, wie vieler Schade dadurch angerichtet werde. Der Kopf der Kinder wird mit thörichten und falschen Begriffen erfüllt, sie fürchten sich ohne Ursache, wollen an keinem Orte, sonderlich wenn es finster ist, allein bleiben, und verfallen öfters wegen solcher thörichten Furcht in gefährliche Krankheiten. Ich will jetzo nicht ausmachen, ob es Gespenster giebt oder nicht, denn bey einer genauern Untersuchung befindet man, daß sich hier nichts gewiß bestimmen lasse. Auf einer Seite scheint es, daß sie ein Werk des Aberglaubens, des Betrugs und der Einbildungs-Kraft sind, sie befinden sich würklich häufiger in den Ländern, wo der Aberglaube herrscht, und man will versichern, daß sie bey den Malabaren gar nicht Mode sind. Auf der andern Seite hat man weiter keinen Grund sie zu leugnen, als weil es möglich ist, daß sie ihren Ursprung der blossen Einbildung zu danken haben, und man nicht begreift, was sie eigentlich sind. Der erste Grund ist darum schlecht, weil man von der Möglichkeit auf die Würklichkeit schließt, und nach eben der Art zu schliessen, die Gegenwart der cörperlichen Welt würde leugnen müssen. Der an-

dre Grund taugt gar nichts. Denn wie viele Würkungen der Natur geschehen nicht täglich, deren Entstehungsart wir nicht zu begreifen vermögend sind. Wir wollen also die Gespenster in das Fach unsers Kopfes einquartiren, wo die Sachen stehen die höchst ungewiß sind. Gesetzt aber auch, daß alles wahr wäre, gesetzt, daß es mit den Gespenstern seine vollkommene Richtigkeit hätte: welche Noth zwingt uns, den Kindern etwas davon zu erzehlen? da dieses Nachrichten sind, die sie nur unglücklich machen, nichts aber zu ihrer Verbesserung beytragen können. Die Erfahrung lehrt würklich, daß Kinder, welche nie etwas davon gehört, weit glücklicher sind, indem es ihnen gleich viel gilt, ob sie sich des Nachts auf dem Kirchhofe, oder in der Stube, im Keller, oder auf dem Boden befinden. Ich glaube daher, daß vernünftige Eltern, denen die Gesundheit und Gemüthsruhe ihrer Kinder lieb ist, sie in der glücklichen Unwissenheit aller Gespenster-Historien lassen, und ihnen nicht einmal den Namen davon bekant machen werden. Allein wie will man verhüten, daß solches von den Mägden und Kinderwärterinnen nicht geschiehet? welche die Gewohnheit haben, die Kinder zu erschrecken, und mit dem Pophans zu fürchten zu machen, um sie zum Stillschweigen zu bringen, oder ihnen mit Erzehlung solcher abentheuerlicher Mordgeschichte die Zeit zu vertreiben. Ich weiß keinen andern Rath, als daß man sie ernstlich warne, solches nicht zu thun,

und sie abschaffe, so bald man dergleichen bemerkt. Wolte man gleich sagen, die Kinder würden, wenn sie zu Verstande kämen, schon selbsten sehen, daß dieses Mährgen wären: so könte dieses zwar wohl seyn, allein dergleichen Einsicht wird nicht vermögend seyn, eine Furchtsamkeit aus dem Gemüthe zu vertilgen, die sich einmal darinne so fest gesetzt hat, und die grösten Bestreiter der Gespenster müssen, wenn sie aufrichtig sind, gestehen, daß sie nicht von aller Furcht frey sind, ob sie schon solche für ungegründet halten; und die Erfahrung lehret, daß diejenigen die Gespenster am leichtesten sehen, welche am meisten davon gehört oder gelesen haben. Sie mögen ihre Aussage beschweren, sie mögen den Abdruck der Finger des Gespenstes auf den Backen zeigen, so ist es doch allemal ungewiß. Denn warum solte nicht eine fürchterliche Vorstellung vermögend seyn, eine Stockung des Bluts hervor zu bringen, wie wir sehen, daß die Stockung des Bluts bey dem Alpdrücken fürchterliche Vorstellungen zu erregen vermag? Wäre es bey so bewandten Umständen nicht zu wünschen, daß dergleichen Erzehlungen bey Strafe verboten und die Bücher von dieser Art gänzlich vertilgt würden? In Wahrheit es ist seltsam, daß die Menschen, welche ohnedem oft Noth genug in der Welt haben, sich selbst neue Henker verschaffen, die sie martern müssen.

§. 21.

Wenn ich gesagt habe, daß man den Kindern keine falschen Begriffe beybringen solle, so will ich solches so strenge nicht verstanden wissen, daß man ihnen gar keine Fabeln erzehlen, oder ihnen die öffentlichen Schauspiele ohne Unterschied verbieten solle. Keinesweges. Die Fabeln des Aesopus, Gellerts, Hagedorns und Trillers sind nicht nur geschickt, den Verstand zu vergnügen, sondern auch selbst das Herze zu bessern, wenn sie bey guter Gelegenheit denen Kindern erzehlt werden, sie sind ein süsser Saft, durch welchen man ihnen eine bittere Moral auf eine angenehme Art beybringen kan, die sie sonst vielleicht nicht ohne Widerwillen würden angenommen haben. Gewiß ein einziger Gellert hat uns das menschliche Herz nach allen seinen Winkeln weit besser beschrieben, als alle Weltweisen, die seit dem Aristoteles die Welt mit Metaphysiken bereichert haben. Was die Schauspiele anbetrift, so setze ich zum voraus, daß keine Laster darinn gelehrt, sondern bestraft werden, und in diesem Falle sehe ich nicht ab, warum man die Kinder davon ausschliessen wolte? sie thun die Würkungen einer Fabel auf eine vorzügliche Art und befördern die Liebe zur Tugend desto mehr, je lebhafter das Bild ist, welches sie dem Gemüthe eindrücken. Dieses einzige ist dabey zu besorgen, daß die Gemüther der Kinder dadurch allzusehr zerstreuet werden, man wird also diese

Art

Art der Ergötzungen denen muntern Köpfen sparsamer, und denen trägen desto öfter erlauben. Findet man, daß sie Lust dazu haben, so lasse man ihnen selbst ein Lustspiel aufführen, der Nutzen davon wird sich ohnfehlbar zeigen. Sie werden mit Vergnügen auswendig lernen, und ihr Gedächtniß üben, sie werden die unzeitige Furchtsamkeit verlieren, die ein Schatten ist, der oft selbst die gröste Gelehrsamkeit verdunkelt, und endlich werden sie sich gute Manieren angewöhnen, eine Sache lebhaft und mit einer anständigen Mine vorzutragen. Aus eben der Ursache ist es sehr gut, wenn man sie auswendig gelernte Reden öffentlich halten läßt, anfangs muß man sie ihnen machen, nach und nach arbeiten sie sie selber aus, und endlich läßt man sie aus ihrem eignen Kopfe von einer ihnen bekanten Materie einen Vortrag thun, der eben nicht rednerisch seyn muß, es ist genug, wenn er fliessend, ordentlich und vernünftig ist. Durch Lesung guter Bücher wird er endlich auch aufgeweckt und angenehm werden. Allein er wird schulfüchsig und gezwungen herauskommen, wenn man ihn nach den Regeln einer Rhetorick oder Oratorie abpassen will. Alle dergleichen Sachen sind für die Kinder ernsthafte Thorheiten, und unnütze Wahrheiten. Fertigkeiten werden durch Uebungen und nicht durch gekünstelte Regeln erhalten, und man verlangt nicht, daß die Kinder Regeln zu reden, die oft pedantisch genug sind, hersagen, sondern daß sie selbst

eine

eine Fertigkeit haben sollen, eine Sache deutlich, lebhaft und einnehmend vorzutragen.

§. 22.

Es ist nicht genug, daß man sich bemühet, den Kindern keine falsche Begriffe beyzubringen, man muß auch darauf sehen, ob ihnen die Erkenntniß einer Sache nützlich seyn werde. Die Anzahl der Begriffe ist so groß, und das menschliche Leben so kurz, daß man nicht Ursache hat, sich um Sachen zu bekümmern, welche zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit wenig oder nichts beytragen. Unter denen Sachen, welche nützlich sind, giebt es einige, deren Nutzen allgemein ist, wohin ich die Religion und Sittenlehre rechne; von andern Dingen hingegen schränkt sich der Nutzen nur auf gewisse Personen ein, und muß also die künftige Lebenszeit in Betrachtung gezogen werden; und endlich giebt es Dinge, deren Unwissenheit fast niemanden was schadet, wohin z. E. die Kabbala und die Kunst Anagrammata zu verfertigen gehört. Dieses sahe ein König von Frankreich wohl ein, auf dessen Namen Borbonius jemand das Anagramma gemacht hatte, bonus orbi, orbus boni. Der König fragte ihn, was dieses hiesse? worauf jener antwortete; daß Sr. Königl. Majestät als ein Hugenotte bonus orbi gewesen; nachdem Sie aber catholisch geworden, wären Sie orbus boni. Der König sagte: dieses ist ein sehr schönes Anagramma: Lieber, welcher

Pro=

Profeßion seyd ihr zugethan? Ew. Majestät geruhen allergnädigst, antwortete jener, ich bin ein Anagrammenmacher, dabey aber ein sehr armer Mann: Ich glaube es, sagte der König, denn ihr habt euch auf ein bettelhaftes Handwerk gelegt. Wie nichtig ist doch die Bemühung und wie vergeblich die Arbeit, dadurch man aus Worten eine Zahl, und durch willkührliche Benennungen der Zahlen, Worte heraus bringet? Folget vielmehr dem Agesilaus, als dieser gefragt wurde, was Kinder lernen solten? antwortete er: dasjenige, dessen sie sich bedienen müssen, wenn sie Männer geworden sind.

§. 23.

Zu dem, was alle Kinder lernen sollen, rechne ich ausser der Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, das Zeichnen, den Gebrauch des Zirkels und Lineals, eine historische Erkenntniß der Oeconomie und der Handwerker, nebst der Geographie, zum wenigsten von Deutschland. Diejenigen aber, welche studiren sollen, müssen sich ausser dem, noch mit der Historie, der französischen und lateinischen Sprache bekant gemacht haben, auch in dem griechischen nicht ganz unwissend seyn, ehe sie die academischen Studien antreten können. Der Nutzen aller dieser Sachen ist so offenbar, daß er keines Beweises bedarf; nur ist zu merken, wenn ich des Zeichnens gedacht habe, daß ich nicht verlange, daß ihr aus eurem Sohne einen vollkom-

menen

menen Mahler machen sollet; es ist genug, wenn er Sachen, die er siehet, zu seiner eigenen Nachricht mit einem Bleystifte auf dem Papiere entwerfen kan, die Haushaltungskunst und Kenntniß der Handwerker wird ihm im ganzen Leben nützlich seyn. Ich habe studirende gesehen, die nicht vermögend gewesen, Gras und Getraide von einander zu unterscheiden. Diese Leute sind wie die Schweine, welche die Eicheln fressen, ohne den Baum zu kennen, wo sie herunter gefallen sind. Wem dieser Ausdruck zu unhöflich scheint, der darf nur sans comparaison darzu setzen. So kräftig ist dieses französische Wort. Solte man es nicht das Gegengift aller Schimpfwörter nennen? Die griechische Sprache, welche den Theologen unentbehrlich ist, wird auch andern wegen der Kunstwörter nützlich, welche die Wissenschaften daraus entlehnen. Endlich wäre noch höchstnöthig, jungen Leuten, ehe sie auf die Universität gingen, einen kurzen Begriff von dem ganzen Umfange der Gelehrsamkeit zu geben, damit sie so wohl die Verwandschaft der Wissenschaften kennen lernen, als auch wissen möchten, in welcher Ordnung sie ihr Studiren treiben solten, und was für Bücher sie mit Nutzen lesen könten. Wenn sie hierinne auf der Schule nicht unterrichtet worden: so kommen sie auf die Universität, wie ein Reisender in eine neue Welt ohne Landcharte. Dieser lernet durch herumirren das Land kennen, und jene bringen das erste halbe Jahr zu, ohne

weiter

weiter was zu begreifen, als daß zwischen Wissenschaften und der Schulgelehrsamkeit ein grosser Unterscheid sey. Nach dieser Vorbereitung kan erst die Philosophie mit ihnen vorgenommen, und wenn sie solche begriffen, zu den höhern Wissenschaften fortgeschritten werden. Hiebey würde aber folgende Ordnung zu beobachten seyn. Man mache den Anfang der Philosophie mit der sogenanten reinen Mathematik. Wer sich von Jugend auf gewöhnt hat, bedächtlich zu gehen, der fällt nicht leicht, und wer den Anfang des ernsthaften Denkens mit der Mathematik macht, ist der Gefahr zu irren weniger unterworfen. Nach der Mathematik kan man die Vernunftlehre vornehmen, und denn kan es für die, welche nicht vom academischen Leben Profeßion machen wollen, genug seyn, wenn sie das verstehen, was davon in des Herrn Canzler von Wolfens deutscher Logik vorgetragen worden ist. Viele Subtilitäten in dieser Wissenschaft sind von schlechtem Nutzen, und dienen öfters mehr den Verstand zu verwirren, als zu verbessern. Disputiren müssen sie freylich in der Vernunftlehre auch lernen. Allein man muß sie sehr dabey in acht nehmen, daß sie nicht in die Disputirsucht verfallen. Dieses ist ein Laster, welches die Menschen in Aussätzige verwandelt, vor welchen jedermann fliehet. Leute, die der ganzen Welt widersprechen, sind Undinge in der menschlichen Gesellschaft, und weil sich jedermann entweder mit ihnen zanken, oder

vor ihnen hüten muß: so betrachtet man sie als Rebellen des menschlichen Geschlechts. Wie gefährlich ist es also für einen jungen Menschen, der sein Glück in der Welt machen will, dergleichen Personen vorzustellen? Laßt einen jungen Menschen, welcher viel Eigenliebe und wenig Verstand hat, und so ist es mit den meisten, die Logik der Schulweisen lernen; so wird er vollkommen geschickt seyn, den Erasmus Montanus in Hombergs Comödie vorzustellen, darinnen die Narrheit eines Schulfuchses mit lebendigen Farben abgemahlt wird. Man wird mir einwenden, daß Gellerts Widersprecherin keine scholastische Philosophie gelernt habe. Ich räume es ein, aber was folgt daraus? daß das schöne Geschlecht in allen vollkommen ist, und die Logik nebst der Redekunst aus dem Grunde verstehet, ohne beydes gelernt zu haben, giebt es doch so gar Pantomimen unter ihnen, welche den Nicolini nicht kennen. Wer daran zweifelt, der lese Gellerts kranke Frau.

§. 24.

Nach der Vernunftlehre kan man die Metaphysik vornehmen; allein wenn man bey der Logik Ursache hat, die Jugend für der Schulfüchserey zu bewahren, so ist gewiß diese Sorgfalt bey der Metaphysik zu verdoppeln. Die allgemeinen Begriffe, welche darinnen vorgetragen werden, erheben uns so zu sagen, über die Menschlichkeit, und wie leicht kan es nicht ge-

schehen, daß ein solcher müßiger Zuschauer auf seiner Höhe, die übrigen Menschen, die ihm als Ameisen vorkommen, bey ihrer nützlichen Geschäftigkeit verachtet? Meine Freunde, soll ich euch rathen: so haltet euch zu den niedrigen. Es ist gefährlich auf einer solchen Höhe zu stehen; viele sind darauf schwindlich geworden, und da sie den Leitstern der Klugheit verlohren, in den Abgrund des Elends hinuntergestürzt; andere, die sich in die weite Aussicht so sehr verliebt haben, sind bey der Bewunderung ihrer Vollkommenheiten verhungert. Nur diejenigen sind glücklich, welche hierinne dem Herrn von Haller nachahmen, und von diesen Alpen herabsteigen, wenn sie die besten Blumen darauf eingesammlet haben. Denn ich kan nach der Wahrheit versichern, daß ich aus der Erfahrung wahrgenommen, es halte sehr schwer, einem Menschen nützliche Künste und Wissenschaften beyzubringen, der sich allzusehr in die Metaphysik verliebt hat, da doch die Metaphysik dazu dienen solte, in andere Wissenschaften, Licht und Klarheit zu bringen. Dieses hat eine doppelte Ursache: Einmal bildet man sich ein, schon alles zu wissen, weil sich allgemeine Begriffe überall wieder anbringen lassen. Diese eingebildete Weisheit blähet den Bauch auf, sie erhebet die Nase, und wie leicht fällt man nicht in ein Loch, wenn man den Himmel betrachtet? Die andere Ursache sind die zum Theil noch unrichtigen Begriffe und Sätze in dieser Wissenschaft, deren Dunkelheit man durch

Cirkel im Erklären und Beweisen zu verbergen suchet, und aus welchen mit andern Wahrheiten ein Widerspruch entstehet. Da man nun die erstern für ungezweifelt hält, so geschicht es, daß man Aussprüche der gesunden Vernunft für Irrthümer erklärt. Sehet dieses sind die Wolken, welche sich noch auf dem Titul-Kupfer für der Wolfischen Metaphysik befinden, welche die Sonne, die so viele scholastische Dünste verjagt hat, noch nicht hat vertreiben können. Laßt also die Weltweisen ihr Gebäude erst so hoch aufführen, bis sie über diese Wolken erhaben sind. Weil wir aber noch nicht wissen, ob dieses jemals geschehen möchte: so laßt uns indessen auf die Erde zurück kehren, um durch diesen Nebel nicht verblendet zu werden. Hier zeigt sich uns eine Wissenschaft, welche zwar nicht das ehrwürdige und majestätische Wesen der Methaphysik an sich hat, die uns aber durch ihre Annehmlichkeiten bezaubert und uns destomehr demüthiget, je mehr sie uns lehret. Diese reizende Schöne ist die Naturlehre, eine Wissenschaft, die sich mit den Cörpern, und vornemlich mit denenjenigen beschäftiget, welche wir auf dem Erdboden antreffen. Sie lehret uns die Welt, sie lehret uns selber kennen. Was kan vortreflicher und einem vernünftigen Menschen anständiger seyn? Hier verwickeln wir uns nicht in Begriffe, die die Menschlichkeit übersteigen, hier passen wir unsere Lehrgebäude nicht nach vorausgesetzten Meynungen ab,

ab, und suchen nicht den Beweis von einem Satze, den wir schon haben, hier darf man nicht befürchten, Sachen zu erlernen, die man mühsam wieder vergessen müste, um ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Nein, hier lernen wir Wahrheiten, die uns unsere eigene Empfindung lehret, Wahrheiten, die uns vortheilhaft sind, und deren Vortrag man nicht ohne Vergnügen anhören kan, wenn man nicht gegen alle Wahrheit unempfindlich ist. Ihr werdet nicht nöthig haben, euren Untergebnen sehr dazu aufzumuntern; er müste entweder sehr dumm, oder sehr niederträchtig seyn, wenn er nicht selbst Lust dazu haben solte. Nur sehet für allen Dingen beständig auf die Erfahrung; vergeßt aber dabey nicht die Entdeckung der Ursachen. Es ist nicht die Sprache der Eigenliebe, wenn ich sage, daß sich meine Naturlehre für junge Leute am allerbesten schicke. Denn man muß entweder sehr unwissend, oder sehr unverschämt seyn, wenn man sich bey dieser so sehr erweiterten Wissenschaft was darauf einbilden kan, ein Compendium physicum geschrieben zu haben, worüber auf Schulen oder deutschen Universitäten gelesen wird. Ohngeachtet nun das von mir verfertigte Buch hauptsächlich zu diesem Zwecke eingerichtet ist: so hat man es doch auch ausserhalb Deutschlandes für bequem gefunden, die Jugend darnach zu unterrichten, und ich sehe solches für eine Würkung der natürlichen Einfalt an, damit solches abgefaßt

ist. Dieses einzige muß ich noch zum Ruhme der Naturlehre sagen, daß sie uns, nach dem Zeugnisse der scharfsinnigsten Gelehrten unserer Zeit, die besten Beweisthümer von dem Daseyn GOttes darbietet. Ihr dürft nur die Vorrede des Herrn von Hallers zum 2ten Theile der Historie der Natur des Herrn von Buffon lesen.

§. 25.

Nach der Naturlehre muß die practische Philosophie kommen. Aber welche? ich weiß noch keine, die sich recht vor junge Leute schickt. Entweder ihre Lehren sind bloß durch ein paar magere Schlüsse erwiesen worden, deren Grund öfters sehr elend und wackelicht ist, oder man nimmt sie gar ohne Beweis an, oder man sucht endlich die Leser mehr durch rednerische Künste zu gewinnen, als durch Gründe zu überzeugen. Meinen Gedanken nach muß eine Sittenlehre sowohl vor den Verstand als vor den Willen seyn, sie muß uns leichte und doch deutliche Begriffe der Tugend, nebst überzeugenden Beweisthümern ihrer Lehren geben, sie muß solche durch geschickte Beyspiele aus der Historie erläutern, und sich durch einen reizenden Vortrag des Herzens mit einer sanften Gewalt und angenehmen Zwange bemeistern. Kurz Weisheit, Schönheit und Stärke müssen sich in einem Buche von dieser Art auf das genaueste verbinden, welches wir mehr wünschen als hoffen. In Ansehung der Politik haben wir dergleichen an dem köningli-

niglichen Werke des Antimachiavels, welches nicht bloß wegen seines erhabnen Verfassers, sondern vornemlich wegen der vortreflichen Ausführung diesen Namen verdient.

§. 26.

Nun kommen wir zu einer sehr wichtigen Frage, welche darinn besteht, wie alle diese Sachen den Kindern am besten beyzubringen seyn. Ich werde es bey deren Beantwortung machen, wie die jungen Studenten, die das erstemal predigen, und den meisten Stoff ihrer Rede daher nehmen, daß sie zeigen, was die vorzutragende Sache nicht sey. Ich werde also erstlich zeigen müssen, welches nicht der rechte Weg sey, die Kinder zu unterrichten, und hernach Vorschläge thun, wie man solches anzufangen habe. Da ich nun nicht gewillet bin, mich mit blossen Möglichkeiten aufzuhalten: so werde ich treulich erzehlen, wie es in unserer besten Welt Mode sey, die Kinder zu unterweisen. Das Verfahren, welches man hierinne beobachtet, ist fast durchgehends folgendes. Nachdem der junge Herr 3 Jahre lang seinen vollkommenen Willen gehabt hat, und, wie ich im folgenden zeigen werde, zum Eigensinn und Ungehorsam angeführt worden ist, so beschließt man ihn entweder in die Schule zu schicken, oder ihm einen Informator zu halten. Ein angehender Informator oder Schulmeister ohne Rosinen und Zuckerbrodt, kan gar nicht gedacht werden; man ver-

siehet ihn also reichlich damit. Das Kind kömmt aus der Schule vergnügt zu Hause, es trägt ein Verlangen wieder hineinzugehen, und wie groß ist nicht die Freude der Eltern, welche schon den künftigen Staatsminister in den Gesichts-Zügen ihres Sohnes erblicken? Doch weil alles in der Welt eitel ist: so dauret auch diese Freude nicht lange. Der junge Herr bekommt kein Zuckerbrodt mehr, sondern der Schulmeister giebt ihm mit einer Stimme und Mine, die da sagen will, daß er ein Schulmeister, zu verstehen, er solte lernen. Dieser Befehl ist den Schmeicheleyen seiner Mutter und Wärterinnen so entgegen, daß er nicht unterläßt sein Unglück zu beweinen, welches ihn auf einmal aus einem Kayser zum Knechte gemacht hat. Das Pflaster, welches der Schulmeister auf diese Wunde leget, sind entweder Scheltworte, oder Drohungen, oder gar Schläge, denn er folgt den unwissenden Barbieren nach, welche in frische Wunden Wicken oder scharfe Sachen bringen, um solche gründlich zu heilen: weil sie nicht wissen, daß sie von selbst geheilet seyn würden, wenn man durch blosses Verbinden den Zugang der Luft gehindert hätte, ein Gleichniß, von dem zu wünschen wäre, daß man ein ganzes Buch davon schriebe. Nach diesen Complimenten ist alle Lust in die Schule zu gehen, nebst der Liebe gegen den Informator auf einmal verschwunden. Scheltworte und Schläge zwingen den Knaben den Weg nach der Schule aufs neue anzutreten,

wo

wo er nichts als die Waare wieder zu erwarten hat, die er dahin gebracht hatte. Endlich wird er niederträchtig, und die Gewohnheit macht, daß er glaubt, es könne nicht anders seyn. Nun siehet er seinen Lehrmeister als einen Henker an, welchen das Unglücke herbeygeschafft, ihn alle Tage zu gewissen Stunden zu peinigen, die Schimpfnamen, die man ihm giebt, rühren sein Herz nicht mehr, und so gar seine Haut verdickt sich gegen die Schläge. Indessen drücken sich durch diese kräftige Mittel viele lateinische Wörter in seinen Kopf, und er glaubt, daß er zum Ritter geschlagen sey, wenn er aus der 7ten bis in die 1te Classe durch die Spiesruthen gelaufen. Er erhält auch würklich den Degen, als eine Belohnung seines ausgestandenen Unglücks. Die Freude darüber ist desto empfindlicher, je grösser vorher die Furcht vor dem Stocke des Schulmeisters war, er giebt seine Glückseligkeit durch äussere Zeichen zu erkennen, ganze Stunden lang betrachtet er den neuen Degen mit der grösten Entzückung, und übet sich in seiner Stube ihn recht anzustecken, und mit einer Behendigkeit gegen alle zu gebrauchen, die seinem ehemaligen Schulmeister ähnlich sehen. Einige, die ihre Mitschüler davor ansehen, stürzen sich in das gröste Unglück, aber die meisten lassen ihre Wuth gegen die Steine auf der Strasse aus, weil sie vor Freuden nicht wissen, daß sie bey dieser Handlung von allen vernünftigen Menschen für rasend gehalten werden. Nieder-

trächtige Erziehung auf der Schule und das gemeiniglich von der Uneinigkeit academischer Lehrer entstandene Nachsehen sind die ordentlichen Quellen, solcher und noch gröberer Ausschweifungen. Wie rühmlich ist es also für unsere Julius Carls Universität, daß wir von solchen Rasereyen nichts wissen, sondern bey der so gesegneten Zunahme das Vergnügen geniessen zu sehen, daß die hier Studirende ein stilles, ehrbares und geruhiges Leben führen. Mir deucht im Ernste zu fechten, steht einem Studenten eben so an, als einem Generale zu predigen.

§. 27.

Dieses ist ein kurzer Abriß der gewöhnlichen Art die Kinder zu erziehen, welche auf ihre Gemüther einen solchen Einfluß hat, daß sich die schädlichen Folgen davon öfters durch das ganze Leben erstrecken. Wer sie etwas genauer betrachtet, der wird finden, daß sie von der Art, wie man den Thieren Künste lehrt, nicht weiter unterschieden ist, als daß man nicht so viele Kunst anwendet, wenn man mit Kindern zu thun hat, als wenn man Pferde abrichtet, und dieses trägt viel zu der Verachtung bey, über welche die Schullehrer so oft seufzen, von der sie sich aber schwerlich befreyen werden, so lange sie bey Unterweisung der Jugend weniger Verstand zeigen, als ein Mensch, welcher Hunde zur Jagd abrichtet. Es ist wahr, beyde prügeln ihre Lehrlinge; doch der Hund kriegt auch ein Stück

Fleisch zu seiner Belohnung, wenn er seine Sachen gut gemacht hat: was bekommt aber der Knabe, wenn er fleißig gewesen ist? er wird sagen, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig sind, so sind wir unnütze Knechte und mangeln des Ruhms. Ja wird mein Orbil sprechen: wo wolte man alles Zuckerbrodt hernehmen? und endlich würden sich die Kinder das Naschen angewöhnen. Allein, mein guter Freund, muß denn die Belohnung bey Menschen, eben so, wie bey dem Viehe, in Essen bestehen? hättest du die menschlichen Gemüther kennen lernen: so würdest du ganz anders urtheilen. Ich will damit nicht so viel sagen, daß man ein grosser Metaphysicus seyn müsse, um die Zügel zu erblicken, durch welche die Seelen der Kinder gelenkt werden müssen. Denn wenn du ihnen gleich geometrisch demonstrirtest, daß sie wegen der Verbindlichkeit sich vollkommener zu machen, das a. b. c. lernen müsten, so würde doch alle diese Bemühung nicht die geringste Würkung verrichten. Es ist freylich wahr, daß auch die Seelen der Kinder nichts erwählen, als was sie sich als gut vorstellen, und nichts verabscheuen, als was sie für böse halten; allein die Art das Gute und Böse zu beurtheilen, ist bey Kindern ganz anders als bey Erwachsenen, es müsten denn die Erwachsenen noch Kinder am Verstande seyn, und man will für gewiß versichern, daß es viele dergleichen grosse Kinder gäbe. Man wird sich also vor allen Dingen die Maximen

bekant

bekant machen müssen, nach welchen sich die Kinder das Gute und Böse vorstellen, man wird sich nach ihrer Schwachheit bequemen, und sie an dem Orte fassen müssen, wo sie am empfindlichsten sind. Wir erhalten aber diese Nachricht nicht aus philosophischen Lehrgebäuden, sondern durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die Handlungen der Kinder, und es wird keine grosse Dialectik dazu erfodert um einzusehen, daß es gewisse Maximen gebe, nach welchen alle Kinder urtheilen, ingleichen daß ein jedes Kind dabey noch seine eigene habe. Ich glaube, daß ich nicht irren werde, wenn ich sage, daß die Neigung zu spielen, und immer neue Empfindungen zu haben, allen Kindern natürlich sey, daß aber bey dem allen sich jederzeit ihr Temperament darein mische, und die Art ihrer Handlungen genauer bestimme. Mir deucht, hieraus folgt ganz natürlich, man müsse den Kindern das Studieren in eine Art von Spielen verwandeln, und zwar in diejenige, wozu sie am meisten Lust haben, im übrigen aber sie niemals dazu zwingen, sondern sie, besonders wenn sie schon etwas erwachsen sind, bey ihrer natürlichen Neigung ergreifen, und sich bemühen, sie dadurch zum Guten zu lenken: denn was kan leichter seyn, als ein Pferd den Weg zu führen, welchen es von selbsten gehen wolte? Ist es also nicht ganz und gar wider alle Vernunft Kinder durch Schläge zum Lernen zu zwingen? sie sind ja Menschen wie andere, sie haben also eine Ein-

bildungs-

bildungs-Kraft, welche ihnen die unangenehmen Empfindungen und Scheltworte allemal vorstellt, so oft sie an das Lernen gedenken, und wer kan Lust zu einer Sache haben, die er für was abscheuliches hält? gleichwohl können die Kinder nichts lernen, wenn sie keine Lust dazu haben. Doch was ist es nöthig, eine Sache durch viele Vernunftschlüsse zu beweisen, wovon wir uns alle Augenblicke durch die Erfahrung überzeugen können? Ein Knabe von munterem Naturell siehet die Eltern in der Karte spielen, und erblickt in ihren Gesichtszügen das Vergnügen, welches sie dabey empfinden. Ehe man sich es versiehet, so sagt er: Mamma ich will wetten, sie werden gewinnen, denn sie haben Spadille, Manille und Basta. Ach GOtt! ruft die Mutter, mit einem tiefen Seufzer, da sieht man, was die Erbsünde thut, die Kinder lernen doch das Böse gar zu leicht begreifen, und das Gute geht ihnen so schwer ein. Nicht wahr, Fritze, wenn du hättest sollen bey dem Informator einen Spruch lernen, du würdest ihn nicht so bald behalten haben, als die Spadille? warum kanst du denn die sechs Matadors ohne Lehrmeister lernen, da dir der Präceptor mit allen seinen Predigen, Ermahnungen und Schlägen die sechs Casus nicht hat können in den Kopf bringen? Allein lehrt nur euren Knaben so in der Karte spielen, wie ihm der Informator die Declinationes beybringt, ich bin gut dafür, er wird sich eben so dumm dabey anstellen. Sprecht nemlich

lich zu ihm: Junge komm her, du sollst die Karten kennen lernen, damit du nicht einmal wie ein dummer Esel dabey stehest, wenn andre Leute l'ombre spielen; denn sagt ihm mit aller Ernsthaftigkeit, wie die Karten heissen, laßt sie sie euch hierauf wieder von ihm zeigen und wenn er sie nicht trift: so scheltet auf ihn, sagt ihm endlich, er solle des andern Tages um die bestimmte Zeit wieder kommen, und, wenn er alsdenn die Karten nicht kennte: so würde es ihm übel gehen. Er wird gewiß den Karten so feind werden als der Grammatik, und sich hüten, daß er nicht wieder zusieht. Würde er aber nicht eben so gut die 6 Casus als die 6 Matadors ohne Zwang gelernt haben, wenn die Spadille nominativus Mensa geheissen hätte? Ich bin daher hierinnen vollkommen der Meynung des berühmten Lockens, daß man den Kindern so viel möglich, alles spielend lernen, und sie wegen des Lernens niemals schlagen solle. Seine Gedanken sind so vernünftig, daß es niemanden gereuen wird, dieselben hier zu lesen.

Wenn euer Sohn reden kan, so ist es freylich nun Zeit, daß er solle mit Lesen den Anfang machen. Erlaubet mir aber, daß ich hier das wieder erinnere: welches sonst leicht kan vergessen werden. Daß mans ihm nicht als eine Arbeit oder gewisses Tagewerk auflegen solle. Wir lieben, als schon oft gesagt ist, von unserer Wiegen an die Freyheit: und haben dahero gegen viele Dinge einen Eckel; aus keiner andern Ursachen,

sachen, als weil man sie von uns mit Gewalt fodert. Ich habe mir immerfort die Einbildung gemacht, daß man wohl denen Kindern aus dem Lernen könte ein Spiel und Ergötzlichkeit machen. Daß man auch bey ihnen wohl ein Verlangen hiernach könte zuwege bringen: wofern mans ihnen als eine Sache vortrüge, die Ehre, Vergnügen und Ergötzlichkeit gebe; oder es bey ihnen zur Belohnung brauchte, wenn sie etwa sonst dieses oder jenes gethan; und wenn man sie niemals strafte, und ausschelten möchte, wenn sie etwa hierinnen säumig gewesen. Was mich hierinnen desto mehr versichert, ist: daß bey denen Portugiesen unter denen Kindern so eine Begierde zum Lesen und Schreiben ist; daß sie die Alten hieran gar nicht hindern können. Sie lernen es selbst einander ab: und sind darinnen so eifrig; als ob es ihnen verboten wäre. Ich erinnere mich, daß ich in eines Freundes Hause gewesen, dessen kleiner Sohn nicht leichte ans Buch zu bringen war; da ihn seine Mutter zu Hause zum Lesen anführete. Ich riethe, man solte es auf eine andere Weise anfangen: und dieses nicht als eine Schuldigkeit von ihm fodern. Also redeten wir mit Fleiß unter uns, in seiner Gegenwart, doch so, als ob wir auf ihn nicht Acht hätten; und sagten: Der Vortheil und Vorzug der ältesten Brüder und Erben des Hauses bestehe darinn, daß sie dürften studiren. Das mache sie zu artigen Edelleuten: und bringe ihnen überall Liebe zu

wege.

wege. Gegen die andern Brüder sey es eine blosse Gütigkeit: wenn man sie darzu kommen lasse; daß sie auch was lernen. Wenn man sie lesen und schreiben liesse lernen: das wäre schon mehr, als auf ihr Theil kommen könte. Die möchte man wohl unwissende Bauerjungen bleiben lassen: wenn sie sonderlich selber Lust dazu hätten. Dieses brachte das Kind so auf, daß es hernach selbst verlangte, zu etwas angeführt zu werden. Es kam von selbst zu der Mutter, und wolte lernen. Ging seiner Kinderfrau auch nicht vom Halse, sie muste ihn in seiner Lection überhören. Ich zweifle nicht, dergleichen Weise kan man auch mit andern Kindern brauchen. Und hat man ihre Natur recht eigentlich erforschet: so kan man ihnen dergleichen Gedanken beybringen, dadurch sie selbst zu einem Verlangen was zu lernen angeführt werden, und daß sie dieses als etwa sonst eine gewisse Art von Ergötzungen suchen. Allein, wie ich zuvor sagte, niemals muß mans ihnen als eine Tagearbeit auflegen: oder sie damit verdrießlich machen. Man kan auf Würfel und andere Spielsachen Buchstaben machen: und durch Spielen den Kindern das Alphabet beybringen. Hundert andere Wege kan man noch über dieses ausdenken, nachdem etwa eines jeden angeborne Art es erfodert: daß man ihnen aus dem Studieren eine Lust mache.

Also kan man Kinder auf eine unschuldige Weise betrügen; daß sie ans Studieren kom-

men.

men. Und sie können dergestalt lesen lernen: ohne daß sie merken, daß es was anders, als ein Spiel sey. Können also Spielweise da hineinkommen: weswegen sich andere müssen peitschen lassen. Kindern solte man nichts als eine Arbeit, und im Ernste auflegen. Weder ihre Gemüther, noch auch die Leiber können solches leiden. Es ist ihnen an der Gesundheit nachtheilig. Und wenn sie denn sich müssen zwingen lassen übern Buche zu sitzen; in solchem Alter, das so gar keinen solchen Zwang tragen kan: so ist dieses, als ich nicht zweifele, die Ursache gewesen, daß manche hernach alle ihre Lebtage die Bücher nicht haben leiden können. Es ist hier eben als wenn man sonst einen Eckel oder Ueberdruß etwa gegen ein Essen bekommt. Welches denn so eine Widrigkeit giebt, die nachmals gar nicht wieder kan gehoben werden.

Ich habe daher mir die Meynung gemacht, daß, wenn man die Dinge, womit Kinder spielen, zu solchem Zweck bequemete, gleichwie sie nur insgemein gar zu nichts dienen, es solte dieses ihnen zum Lesenlernen einen grossen Vortheil können geben; daß sie es begriffen, wenn sie meyneten, sie thäten nichts anders, als, daß sie spieleten. Zum Exempel man könte einen Würfel von Helfenbein machen lassen: wie ihn unsere Englischen in dem Spiele so man Royal Oock heißt, gebrauchen mit 32 Seiten oder lieber einen mit vier oder fünf und

zwanzig. Auf eine von diesen Seiten könte man ein (A), auf die andere ein (B), wieder auf eine andere ein (C), und auf die vierte ein (D) schreiben. Nur mit diesen vieren könte man zuerst den Anfang machen: oder vielleicht wohl nur mit zween Buchstaben. Wäre das Kind in diesen feste; und kennete sie recht genau: so schriebe man andere auf. Und denn in der Ordnung so fort; bis auf einer jeden Seite ein Buchstabe und also das ganze Alphabet drauf stünde. Nun würde dienlich seyn, daß andere mit diesem Würfel in seiner Gegenwart spieleten. Zumahl ja zum Spiel eben so wohl kan was zugesetzet werden: wenn man saget, wer zuerst A oder B wirft, soll den Gewinn ziehen; als wenn es, nach des gemeinen Würfels Art, mit der Zahl 6 oder 7 geschiehet. Wenn ihr nun dieses selbst spielet: so nöthiget das Kind nicht dazu. Damit es bey ihm nicht etwa was gezwungenes werde. Denn ich wolte wohl nicht: daß es dasselbe anders als ein Spiel von erwachsenen Leuten möchte ansehen. Zweifele auch nicht, es wird sich selbst darzu einfinden, und damit das Kind desto eher in den Gedanken bleiben möge; es sey dieses nichts anders als ein Spiel, darzu man es nur aus sonderbarer Gewogenheit zuweilen zulasse, so könte man nach vollendetem Spiel den Würfel verwahren; damit es nicht möchte darzu können kommen. Aus Ursachen, damit nicht,

wenn

wenn der Knabe ihn selbst in Verwahrung haben möchte; ihm das Ding gemein werde.

Ihn denn desto begieriger zu machen: so lasset ihn in den Gedanken, daß sey ein Spiel, so nur Leuten, so was mehr als er seyn, zukomme. Wenn er hernach durch dieses Mittel die Buchstaben kennen lernen: so kan er, wenn man das Spiel hernach verändert, und solche in Sylben verwandelt, lesen lernen: ohne daß er weiß, daß ers lernet. Wird auch deshalber weder schelten noch sonst Verdrüßlichkeit jemals haben dürfen. Wird auch nicht auf die Bücher können böse werden: weil man ihm etwa darmit hätte Drangsal angethan. Die Kinder wenden, als wohl in acht zu nehmen ist, mehr als zu viel Mühe an, diese oder jene Spiele zu lernen; die sie sonst gewiß als eine Arbeit verabscheuen würden: wenn man es mit Ernst von ihnen foderte. Ich kenne einen vornehmen Mann, der doch wegen seiner Gelehrsamkeit noch zu ehren vielmehr ist: derselbe hatte auf die 6 Seiten von einem gemeinen Würfel die 6 selbstlautende Buchstaben (denn in der englischen Sprache ist das Y der 6te) und die übrige 18 mitlautende auf die Seiten von 3 andern geschrieben. Hiermit hatte er die Kinder spielen lassen; so daß der gewann: der in einem Spiel die meisten Wörter mit den 4 Würfeln getroffen hatte. Auf solche Weise hat das ältere Söhnchen (ein Kind so noch im Röckgen ging) mit der grösten

Begierde so weit gespielt: daß es buchstabiren konte; ohne daß es deshalber hätte dürfen gescholten, oder dazu genöthiget werden. Kleine Mädgen habe ich auch in acht genommen, daß sie ganze Stunden sich übten, und alle Mühe nahmen um in den Tipsteinen, wie sie das Spiel nennen, eine Fertigkeit zu haben. Ich konte nicht anders denken, da ich dieses in acht nahm, als, es mangelte nur, daß jemand ihnen was gutes angebe, damit sie alle diesen Fleiß auf etwas, so ihnen mehr nützen könne, wenden möchten. Und ich halte, es ist die einzige Versäumung der Alten, daß es nicht geschiehet. Kinder schicken sich noch viel weniger zum Müßiggange, als erwachsene Leute. Und es sind die Erwachsenen zu schelten, wenn solche Geschäftigkeit nicht zu was nützlichem von denselben angewandt wird. Man könte den Kindern solche Dinge eben so angenehm machen, als die, auf die sie sonst die Zeit anwenden, wenn nur die Alten halb so emsig seyn möchten, ihnen vorzugehen, als diese kleine Affen wohl folgen solten. Ich bilde mir gänzlich ein, es müsse ein kluger Portugiese ehemals dergleichen Weise in selben Landen unter den Kindern haben angefangen, in welchen, als ich zuvor gesagt, es unmöglich ist die Kinder vom Fleiß auf Lesen und Schreiben zu lernen abzubringen. Und an manchen Orten in Frankreich pflegen die Kinder einander selbst im Singen.

gen und Tanzen, gleich fast von der Wiegen an, zu unterweisen.

Wenn man nun Buchstaben auf die Würfelseiten oder sonst ein vielseitig Holz oder Stein schreiben wolte, so möchte das beste seyn, solche Buchstaben anfangs zu gebrauchen, als insgemein in grossen Bibeln sind, und daß man gar keine Anfangsbuchstaben darzu nähme. Kan das Kind recht lesen, was in dergleichen Schrift gedruckt ist: so sollen ihm die grossen Buchstaben eben nicht Aufhaltung geben. Und im Anfange solte man ein Kind nicht mit vielerley irre machen. Man könte wohl ausser diesem noch eine andere Art zu spielen erfinden, daß ihnen noch eine neue Abwechselung gäbe: und könte sie um Stachelbeere oder Aepfel 2c. spielen lassen.

Und ausser diesem könte man ja wohl noch eine ganze Menge Spiele ausdenken, da die Buchstaben darzu zu gebrauchen wären. Welche diejenigen, die Gefallen hieran finden, wo sie nur Belieben haben, selbst ersinnen und einrichten können. Allein mit den 4 Würfeln, davon wir anjetzo geredet, halte ichs vor so leicht und nützlich, daß wohl schwerlich soll was bessers zu finden seyn. Kaum sollen sie auch was anders nöthig haben. So viel was das Lesen betrift. Worzu man ein Kind nicht zwingen, auch es deshalber nicht schelten soll. Durch Vortheilgen mag man es wohl darzu halten: wenn es angehen will. Allein als eine

rechte Arbeit muß man es ihm nicht auflegen. Es ist besser, es lernt ein Jahr später lesen: als daß es dadurch gänzlich solte einen Abscheu vor den Studieren bekommen. Wollet ihr etwas an ihm schelten: so lasset solches in wichtigen Dingen seyn, die Wahrheit und gute Sitten betreffen. Das A. B. C. aber macht ihm nicht zur Last. Wendet alle Kunst an euren Sohn darzu zu bringen, daß er seinen Willen nach der Vernunft richte. Führt ihn an, daß er bey andern was zu gelten und Lob von ihnen zu verdienen ein Verlangen trage; daß er darüber erschrecke bey euch oder seiner Mutter vor böse oder kaum mittelmäßig fromm geachtet zu werden. Mit den übrigen soll sichs gar leicht finden. Wollet ihr aber dieses thun: so müsset ihr ihn nicht in Dingen, die nicht viel heissen, mit vielen Regeln anstrengen; oder auch eines jeden kleinen Versehens halber ihm einen Verweis geben. Ja auch wohl nicht um solcher Dinge willen, die bey manchen vielleicht vor was grosses möchten angesehen werden: allein hiervon sey dieses genug.

§. 28.

Ich will eben nicht sagen, daß diese vorgeschlagene Methode des Lockens unverbesserlich sey, es wird bloß auf den Witz des Lehrers ankommen, mehrere und noch sinnreichere Arten des Spielens zu erdenken, und auf eine ähnliche Weise den Kindern lateinische Wörter

bey-

beyzubringen. So alt, so verächtlich der Orbis pictus des Comenii ist, so schön ist seine Methode. Kan man doch allenfalls an statt der punctirten Seele, worüber man sich so ofte aufhält, nach der neuen Philosophie einen einzigen Punct bey einer Sache gebrauchen, von deren Wesen die Menschen so viel wissen als der Blinde von der Farbe. Ich glaube daher, man könne sich um die Jugend sehr verdient machen, wenn jemand einen neuen Orbem pictum heraus gäbe. Dieser müste an statt der Holzstiche Kupferstiche haben, er müste illuminirt seyn, und die lateinischen Namen müsten auf dem Bilde selbst, die deutschen aber gegen über stehen, endlich müsten darinnen die Werke der Natur und Kunst so viel möglich deutlich und nach der Fähigkeit der Kinder auf eine angenehme Art beschrieben werden. Ich habe mich öfters gewundert, warum keiner von denen, welchen die Begierde ein Autor zu heissen beynahe das Herz abdrückt, sich an dieses Werk gemacht hat. Man muß es nicht bedacht haben, daß man dadurch nicht ein schlechter Autor, sondern ein Autor classicus wird, das ist, ein Autor, dessen Unsterblichkeit desto grösser ist, je mehrere Exemplarien seines Buchs von den Kindern zerrissen werden. So wenig ich auch prophezeyhen kan, so gewiß bin ich versichert, D. Langens lateinische Grammatik werde sehr lange dauren: denn wir sehen würklich, daß die Kramer, die sich seiner

Verketzerungen mit aller Bequemlichkeit bedienen, ihre Waaren darein zu wickeln, für seiner Grammatik Respect haben, und es ist in Wahrheit was grosses, wenn ein Gelehrter den Händen dieser Barbaren entgeht.

§. 29.

Nicht nur das Buchstabiren und Lesen muß den Kindern spielend, und so beygebracht werden, daß sie es nicht merken, es sey darauf angefangen, daß sie es lernen solten; sondern es muß dieses auch mit allen übrigen Sachen so lange geschehen, bis ihre Vernunst zu solcher Reife gekommen, daß sie aus stärkern Bewegungsgründen zu handeln anfangen. Daher bin ich der Meynung, man müsse ihnen auch das Schreiben in einen blossen Zeitvertreib verwandeln, und sich mit ihnen in einen Wettstreit einlassen, wer die in Kupfer gestochenen Buchstaben am besten nachmahlen könne; zu welchem Zweck sich die Hällische Vorschriften am besten schicken, als woraus die Kinder am leserlichsten schreiben lernen. Es wäre daher zu wünschen, daß sie in Deutschland durchgehends in allen Schulen eingeführt würden, so möchte dadurch die grosse Verschiedenheit der Hände vermindert werden. Die Orthographie lernen Kinder auf eine unvermerkte Weise, wenn man ihnen aus einem Buche öfters was abschreiben läßt, die Regeln selbst aber können ihnen bey Gelegenheit

unver-

unvermerkt mit beygebracht werden, und da in der Rechtschreibung viel willkührliches ist: so thut man am besten, daß man sich an diejenige gewohnt, welche die gebräuchlichste ist. Wo ich nicht irre, so ist dieses die Freyerische.

§. 30.

Die Geographie werden die Kinder aus den Landcharten mit Vergnügen lernen, wenn man ihnen, welches ohnedem seinen Nutzen hat, bey Zeigung der Städte und Länder immer etwas aus der Historie erzählt, das angenehm und ihrer Fähigkeit gemäß ist. Nachdem sie die Geographie begriffen, so kan man ihnen die Ergötzlichkeiten der Historie zu schmecken geben. Sie haben das Haus kennen lernen, und es ist billig, daß sie von seinen Einwohnern Nachricht bekommen. Wie ihnen aber an den Lebendigen mehr als an den Todten gelegen ist, also würde meines Erachtens die neuere Geschichte mit einer besondern Sorgfalt zu treiben seyn. Doch muß dieses keine trockene Erzehlung seyn; sondern sie muß den Grund zur Tugend legen und den Verstand aufklären. Beydes kan erhalten werden, wenn man die Kinder selbst von der Beschaffenheit einer Sache urtheilen, und untersuchen läßt, wo in der Geschichte die Spuren der Klugheit, oder Einfalt, der Tugend und des Lasters verborgen liegen. Man sieht freylich, daß der

Lehrer selbst viel Verstand haben müsse die Jugend auf solche Art zu leiten.

§. 31.

Man glaubt fast durchgehends, daß es nöthig sey Kinder zur Mathematik anzuführen, und man betriegt sich nicht in diesem Urtheil. Denn ausser, daß ihnen das Rechnen eine unentbehrliche Sache ist, sie mögen auch eine Lebensart ergreifen was sie für eine wollen, so hat auch die Geometrie ihren vielfältigen Nutzen. Ueberdem bildet man sich ein, daß durch die Mathematik der Verstand der Kinder geschärft werde. Ich glaube selbst, daß dieses möglich sey, wenn man geschickt genug ist zwey Abwege zu vermeiden, in welche die Lehrmeister gemeiniglich verfallen. Einige tragen den Kindern die Mathematik so vor, wie den Catechismus, und andere stellen sich dabey an, als wenn sie Professores der Mathematik wären. Im erstern Falle wird der Verstand der Kinder verdorben an statt gebessert zu werden, und im andern bekommen sie einen Eckel gegen die edelste der Wissenschaften. Das erstere ist die alte, und das andre die neue Art die Kinder zu verderben. Ich will ein Exempel davon geben, der Knabe soll die Regel Detri begreifen: so gebt ihr ihm Beutels Rechenbuch, ihr laßt ihn hieraus den tröstlichen Vers auswendig lernen:

Die beyden letztern multiplicir,
Was kömmt durchs erste dividir.

Hierauf folgen ein paar Dutzend Exempel, und man hört an statt des Beweises nichts als ein Item, Item, Item. Hat nun der Knabe keinen ausserordentlichen Witz: so dienet ihm diese Regel zu nichts als seinen Glauben zu stärken, welches in einer Wissenschaft, dergleichen die Mathematik ist, gar nicht seyn solte; ist er munter: so fragt er den Herrn Informator: warum muß ich denn eben die beyden letztern multipliciren, und nicht addiren? manchmal weiß der gute Tropf dieses selber nicht, er macht es also wie die Handwerksleute mit ihren Lehrjungen, und antwortet, man müsse nicht raisonniren, das müsse nun so seyn. Heißt dieses nicht edle Gemüther in die Sclaverey der Vorurtheile zwingen, und ihre Vernunft verderben an statt sie zu verbessern? Man solte vielmehr die Kinder von der zartesten Jugend an gewöhnen bey allen Sachen nach dem Grunde zu fragen. Eine solche Gewohnheit macht sie zu kleinen Philosophen, und bringt ihnen das sicherste Gegengift wider das Vorurtheil des Ansehens, diese Pest junger Leute, bey. Doch ein junger Candidat der Kraft einer metaphysischen Vorsehungs-Kraft sich bewust ist, daß das Fünckgen seiner Monade noch zur Sonne in der gelehrten Welt werden müßte, ein solcher fängt seine Sachen

ganz anders als ein gemeiner Schulmeister an. Er hat aus dem Collegio behalten, daß die Mathematik nicht wegen ihrer Lehren, sondern wegen der richtigen Denkungsart den Verstand schärfe. Daher findet er es für nöthig seinen Untergebnen auf die schwerste, welches seinen Gedanken nach allemal die gründlichste Art ist, zu beweisen, daß das Product der äussersten Glieder in einer geometrischen Proportion dem Producte der beyden mitleren gleich sey. Der Untergebne, welchem diese Weisheit zu hoch ist, läßt alle Hoffnung fahren, sich auf eine Höhe zu schwingen, auf welcher ihm sein Informator so klein als ein Ens simplex vorkommt, und man brauchte ihm nur noch zu sagen, daß Kinder und Narren die Wahrheit redeten: so würde er ihn für seines gleichen zu halten anfangen. Warum erwählt man also nicht lieber die Mittelstrasse? Kan man denn den nach dem Grunde begierigen Verstand der Kinder nicht anders als durch männliche Beweisthümer vergnügen? Warum zeigt man ihnen nicht durch einige Exempel, daß in der geometrischen Proportion das Product der äussersten Glieder dem Product der mitlern gleich sey, und macht davon die Anwendung auf die Regel Detri? Dieses können die Kinder begreifen, und werden dadurch dem niederträchtigen Schlummer entrissen, in welchem der Pöbel hundert Sa-

chen für wahr hält, ohne den geringsten Grund dazu zu haben.

§. 32.

Eben dieses gilt von der Geometrie. Wenn euer Knabe bloß zeichnen lernt: so schärfft er seinen Verstand nicht; und wenn ihr ihm den Beweis des Pythagoras vorsagt: so versteht er ihn nicht. Wird man ihn also ohne alle Ueberzeugung lassen müssen? Keinesweges, man kan ihn durch Ausmessung, Modelle und Abwägung der Cörper so lange die geometrische Lehrsätze beweisen, bis sein Verstand zur Reife gekommen, und die Fähigkeit erhalten hat, die von vorne her geführte Beweise einzusehen. Ich bin bey Kindern sehr für die Modelle und Experimente. Sie erhalten dadurch die kläresten und deutlichsten Begriffe, und können ihren Verstand auf die kürzeste und angehmste Art dadurch verbessern. Laßt nur euren Knaben Modelle von Häusern und Maschinen betrachten; ich stehe euch dafür, sein Verstand wird dadurch mehr geschärfft werden, als wenn er das ganze Organum Aristotelis auswendig gelernt hätte. Freylich wird Herr Simplicius, der sich nur mit einfachen Dingen beschäftiget dieses nicht glauben können: Er wird meynen, das Kind werde dadurch zu sehr an das cörperliche gewöhnt, und würde nicht abstrahiren lernen. Allein der gute Mann weiß nicht, daß er das fünfte Rad

am

am Wagen der Weltmaschine vorstellt, daß alle unsre Begriffe von denen Sinnen ihren Ursprung nehmen und wie viel Körbe er bekommen wird, wenn er einmal mit seiner Braut wie Andreas Downes ein Professor græcæ Linguæ zu Cambridge aus Henrici Stephani Thesauro scherzet, oder ihr den gelehrten Antrag macht:

Mein Kind, o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug ists, das den Grund enthält,
Vom Daseyn solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt
Vermag in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Man würde mir zu viel thun, wenn man hieraus folgen würde, daß ich die Beweise der Mathematikverständigen tadelte. Keineswegs, sie erleuchten den Verstand; aber sie verblenden ihn, wenn er nicht vorher zubereitet worden ist, ihren Glanz zu vertragen. Dabey kömmt doch in der Mathesi applicata alles auf die Ausübung an; und ist es nicht seltsam, wenn man glaubt, die Mechanik zu verstehen, ohne die Structur eines Wagens zu kennen? Hütet euch für der Denkungsart,

welche

welche uns, indem sie uns über alles erhebt, unfähig macht, die Erde zu erblicken, welche wir bewohnen. Ich weiß, daß ich dieses schon gesagt habe, ich weiß aber auch, daß es nicht genug gesagt werden könne.

§. 33.

Es ist noch ein anderer Grund vorhanden, warum es gut ist, die Jugend zur practischen Mathematik anzuhalten, oder ehe man auf die Universität ginge, ein gewisses Handwerk zu erlernen. Die wenigsten, welche auf Universitäten geschickt werden, haben so viel Geld, daß sie ohne ihrer Bequemlichkeit sehr viel zu entziehen, die nöthigen Unkosten bestreiten können, und noch weniger haben so viel Verstand, daß sie nicht mehr ausgeben, als sie einzunehmen haben. Darum gerathen entweder die Eltern in die betrübte Nothwendigkeit ihr nothdürftiges Brodt mit den Kindern zu theilen, oder die letztern verlieren aus Verdruß alle Lust zum Studiren, und die Armuth macht ihre Seelen niederträchtig, an statt, daß sie durch die Wissenschaften erhaben werden solten. Hätten sie aber eine nützliche Kunst oder Profeßion gelernet, so würden sie jederzeit den Weg offen finden, durch welchen sie ihren Mangel ersetzen könten. So viel ich Studenten gekennt habe, so weiß ich mich doch nur eines zu erinnern, welchen sein gutes Herze bewog durch Verfertigung mathematischer Instrumente seinem

nem Vater die Unkosten zu erleichtern, die er sonst auf ihn hätte verwenden müssen. Ihr werdet eure Einfalt verrathen, wenn ihr sagen wollt, daß dieses darum nicht anginge, weil es sich für einen studirenden nicht schickte, und die Zeit, welche auf dergleichen Sachen ginge, besser gebraucht werden könte. Denn was das erste betrift, so rufe ich die ganze vernünftige Welt zum Zeugen an, ob nicht mehr Verstand dazu gehöre, das Wapen in eine Serviette zu weben, als den Homer zu erklären. Der Homer und der Leineweber machen durch ihre Erfindungen dem menschlichen Verstande Ehre, der Unterscheid ist nur, daß des letzteren seine sinnreicher sind, und einen grössern Nutzen haben. Giebt es nicht Gelehrte, welche die Geheimnisse der Religion ergründet zu haben glauben, die dem ohngeachtet, wenn man sie ein Jahr lang mit der Betrachtung einer Maschine, worauf Droguet verfertigt wird, beschäftigen würde, bekennen müßten, daß dieses höher sey als alle ihre Vernunft. Würde es also wohl schimpflicher seyn, Droguet zu machen, als ein Collegium über die Metaphysik zu hören? Der andre Einwurf, daß dadurch die Zeit verlohren ginge, ist eben so nichtig. Denn gesetzt, es wäre wahr, die Zeit würde dadurch verschwendet: so habt ihr den Vortheil, daß euer Sohn desto länger auf der Universität bleiben, und also seine Begriffe nicht nur mehr befestigen kan, sondern auch

nicht

nicht besorgen darf, hernach durch langes Warten auf eine Bedienung den Eltern beschwerlich zu fallen. Ueberdem ist es ganz falsch, daß er dadurch an seinem Studieren einen Verlust litte. Denn wenn er immer studieren wolte: so würde er dadurch die Hypochondrie bekommen und sich also durch das Studieren zum Studieren untüchtig machen. Er muß also gewisse Zeiten zu seiner Bewegung und Veränderung haben; und mir deucht, es sey nicht gleich viel, ob er solche bey der Drechselbank, oder auf dem Dorfe in der Schenke suchet. Endlich so weiß ja ein junger Mensch nicht, in welche Umstände er kommen kan, und ob ihm allemal seine buchstäbliche Gelehrsamkeit das Brodt verschaffen werde. Ein Weiser macht sich auf alle Fälle geschickt.

§. 34.

Ich weiß nicht, was ich denken soll, wenn Locke des Newtons Principia philosophiæ naturalis mathematica jungen Leuten zu lesen empfiehlet, welches Buch bey uns in Deutschland nur von sehr wenig Mathematikverständigen gelesen, und von noch wenigern verstanden wird. Ist einer, der es versteht, so sieht man ihn als ein Wunderwerk der Gelehrsamkeit an, und wer auf Universitäten darüber lesen wolte, dem würde es gehen, wie dem Homer, als man den Markt einläutete. Er behielt nur einen Zuhörer, und da er sich genauer mit ihm

bekant machte, war er taub, und würde nicht da geblieben seyn, wenn er das Läuten gehört hätte. Vielleicht befleißigt man sich bey uns so sehr auf nützliche Dinge, daß man darüber nicht Zeit genug behält sich mit so tiefsinnigen Betrachtungen der Natur einzulassen? So gerne ich dieses glauben wolte, so belehrt mich doch die neueste Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie in Deutschland eines andern. Denn man schreibt:

Mit Jacob Böhms Theosophie
Sieht man die Geister sich bemühen.
In Elegien bringt der sie
Und der in Methodologien.

Was die Mathematik betrift: so ist bey uns des Herrn Canzler von **Wolfens** Auszug das bequemste Buch für die ersten Anfänger; und doch sind die Beweise für Kinder von 7 Jahren noch zu schwer, wenn ihre Fähigkeit nicht ausserordentlich ist. Man müste weit leichtere Kunstgriffe ersinnen ihnen die Geometrie beyzubringen, und es würde daher dienlich seyn, eine Mathematik für die Kinder zu verfertigen, darinnen man ihnen die Lehrsätze spielend beybrächte. Man liesse sie z. E. würfeln, und sich an statt des Geldes mit geometrischen Figuren bezahlen, welche einerley Inhalt hätten. Solten sie ein Fünfeck auszahlen, so gäben sie an dessen statt 5 Triangel die

demselben gleich wären. u. s. w. Möchten doch unsere sinnreichen Köpfe an statt sich mit **Miltons** Teufeln zu beschäftigen, ihren Witz auf dergleichen Erfindungen richten: so würden wir an statt schwere Träume zu bekommen, Künste und Wissenschaften blühen sehen und Pflanzen erziehen, woraus fruchtbare Bäume zur Zierde der Nachwelt erwachsen würden.

§. 35.

Gedanken sind zwar die Sprache der Seele, allein die Mundart dieser Sprache, wenn es so zu sagen erlaubt ist, richtet sich nach den Büchern, welche man gelesen hat. Hat man sich von Jugend auf mit der griechischen Sprache beschäftiget: so wird man an dem schönsten deutschen Gedichte keinen Geschmack finden, wenn es nicht mit den Namen der Götter und vielen Stellen aus dem **Homer** pranget; liest man in der Jugend Romanen: so lernt man romanisch denken, man baut Schlösser in die Luft, wird ein irrender Ritter, und sucht die Banise, welche man in seinem eigenen Gehirne als ein anderer Jupiter erzeugt hat. Wer sich beständig mit Lesung geistlicher Bücher beschäftiget; hält bey jeder Begebenheit eine Predigt; und wer das Unglück hat sich in die Werke des Jacob **Böhms** zu vertiefen, bleibt gemeiniglich ein Narre in seinem ganzen Leben. Das macht, die Bücher sind in Ansehung der Seele eben das,

was die Personen sind, mit welchen man umgeht. Was ist also wohl nothwendiger, als daß man sich gleich von Jugend auf mit Lesung solcher Bücher beschäftiget, die den Verstand aufklären, den Willen bessern, eine angenehme Schreibart einflössen, und Sachen vortragen, welche uns künftig zu brauchbaren Mitgliedern der Welt machen können. Es ist wahr, wir haben keinen Ueberfluß an Schriften dieser Art, aber wir haben doch auch nicht einen allzugrossen Mangel daran. Doch sie mögen noch so schön, so vortreflich und unverbesserlich seyn: so würken sie dennoch gerade das Gegentheil, wenn sie mit Zwang und nicht mit Lust gelesen werden. Die Bibel enthält unstreitig viel angenehmes, und die schönsten Regeln, welche zur Besserung des Willens dienen können. Woher kommt es nun, daß die meisten jungen Leute so wenig Geschmack an diesen heiligen Büchern finden? Ich glaube, daß es keine andre Ursache habe, als weil sie zu Lesung derselben gezwungen werden; ja eben daher kommt es, daß öfters diejenigen die Religion und gute Sitten am meisten hassen, welche in ihrer Jugend mit der Strenge darzu angehalten worden sind. Wie verächtlich kommen denen meisten die Reden des Cicero vor, wenn sie die academischen Studien zu treiben anfangen, da doch dieses der Meister einer männlichen Beredsamkeit ist, der als ein grosser Staatsmann keine blosse trockene Wiederholun-

holungen, dessen was er schon gesagt hatte, keine kindische Wortspiele, oder leere Worte, und Kleinigkeiten in seinen Schriften leidet. Wie kommt es, daß diejenigen, welche geistliche Redner werden wollen, die alten Redner verachten, und sich einbilden, daß solche für die Kinder gehörten? Entweder dieses kömmt daher, weil ihnen ihr Anblick den Gedanken der dabey ausgestandenen Marter wieder in den Kopf bringet, oder weil sie ein geistlicher Hochmuth, der doch allemal ein Hochmuth ist, überredet, man könne die geistliche Beredsamkeit aus keinen weltlichen Schriften lernen. Oefters gerathen sie dadurch so weit, daß sie in die Enthusiasterey verfallen, und sich einbilden, der heilige Geist müsse ihnen alle Worte in den Mund legen. Sind sie nun würklich bey ihrer Rede in einem starken Affecte: so kan ihr Vortrag rührend seyn, wie er es auch in andern Fällen zu seyn pflegt, wenn die Menschen die Sprache der Gemüthsbewegungen reden; sind sie aber nicht im Affecte; so bestrafen ihre Zuhörer den Mangel ihrer Beredsamkeit mit einem oft wiederholten Gähnen.

§. 36.

Ich habe schon gedacht, daß ich es für das Beste halte, daß man den Kindern die Sprachen mehr durch den Umgang, als viele Regeln lernet, die ihren Horizont übersteigen. Am allerbesten ist es, wenn der Vater latei-

 nisch,

nisch, die Mutter französisch, und die Bedienten deutsch mit dem Kinde sprechen. Ich weiß wohl, daß sie anfangen eine Fricassee aus diesen drey Sprachen zu machen, und daß sie ihre Muttersprache etwas später lernen; allein was ist besser, daß der Knabe 2 Jahr dollmetscht, oder daß er 14 Jahre mit der lateinischen Sprache gequält werde? Wenn man erst diese drey Sprachen kan, so wird man ebenfalls durch Umgang in ein paar Jahren die englische und italienische erlernen können. Denn die letztere gründet sich auf das lateinische und französische, und die erstere auf das Platdeutsche und Lateinische.

§. 37.

Alle diese Sachen, die ich bisher gesagt habe, solte ein junger Mensch wissen, ehe er auf die Universität ginge, und sich hier nur darin vollkommener zu machen suchen. Jederman siehet, daß ich nichts unmögliches verlange, und nur eine mittelmäßige Fähigkeit der Kinder erfodere. Ist aber euer Sohn ganz von Natur zum Studieren ungeschickt, so thut ihr am besten, daß ihr ihn einer andern Lebensart widmet. Weiß doch jederman, daß der Vater die Fähigkeit des Verstandes nicht im Testamente vermachen könne, und daß öfters die Kinder der gelehrtesten Leute die ungelehrigsten sind; ja muß man denn endlich eben gelehrt seyn um der Welt zu dienen, oder dienet nicht vielmehr

der Soldat mit dem Degen, der Bauer mit dem Pfluge, und der Schneider mit der Nadel dem Vaterlande oft eben so gut als der Gelehrte mit der Feder? Prüfet daher die Neigung und Fähigkeit eurer Kinder sehr wohl, und hütet euch sie zu einer Lebensart zu bestimmen, welche wider ihre Natur ist. Denn was kan lächerlicher seyn, als wenn eine Mutter bey einer schweren Geburt ihren Sohn zum künftigen Priester erklärt, da sie beschließt aus dem andern, wegen seiner Leichtfertigkeit, einen Advocaten, und aus dem dritten, weil er sich beständig im Schlamme herumwälzt, einen Arzt zu machen? Ich habe mit Fleiß gesagt, man müsse zugleich auf die Fähigkeit und Neigung der Kinder sehen, wenn man sie zu einer gewissen Lebensart bestimmen will. Bisweilen ist nur das eine und nicht das andre vorhanden; ein stotternder Knabe kan eine Neigung zum Predigtamte, und einer, der sonst sehr dazu geschickt wäre, keinen Trieb darzu haben. Die Fähigkeit könnt ihr ihm nicht geben, aber die Neigung könnt ihr ihm öfters machen, wenn ihr die Quellen seines Mißvergnügens entdeckt. Kinder haben kindische Anschläge, und wenn die Eltern ihre Maximen nicht entdecken: so können dergleichen Kindereyen auf ihr ganzes Leben einen Einfluß haben. Ich will dieses mit einem Exempel erläutern, welches ich erlebt habe. Setzet, es wäre auf einer Universität die Meynung eingerissen, daß keiner in reinlicher

Kleidung gehen müsse, welcher nicht dadurch die Eitelkeit seines Herzens verrathen, und folglich zu erkennen geben wolle, er sey ungeschickt eine geistliche Bedienung zu erhalten: so wird das Verlangen nach einer baldigen Versorgung machen, daß die Studiosi Theologiæ mit zerrissenen Kleidern, ungekämmten Haaren, gebeugtem Haupte, und einer solchen Mine einhergehen, welche jederman anzukündigen scheinet, daß sie nur dem Leibe nach noch in der Welt wären. Der Knabe, dem diese geheimen Bewegungsgründe verborgen, sieht nur auf das äussere und macht sich daher von einem geistlichen, einen traurigen Begriff; gleichwohl offenbart er seine Gedanken nicht, sondern giebt ganz andre Ursachen vor, warum er zu diesem Studio keine Lust habe. Eben dergleichen oder etwas ähnliches, kan sich bey andern Lebensarten zutragen, und bisweilen gehört viel Geschicklichkeit dazu, die falschen Gründe zu entdecken, um welcher willen ein junger Mensche eine gewisse Lebensart vermeidet. Allein alles ist vergeblich, wenn sich der Vortheil der Eltern darein mischt, und den Grundriß zu der künftigen Lebensart der Kinder leget. Da muß der Sohn, er mag wollen oder nicht, sich darauf befleißigen dermaleinst seines Vaters Substitute zu werden. Doch wenn es hernach nicht nach Wunsche gehet, so empfinden die Eltern die Reue zu spät, daß sie die Fähigkeit und Regung ihres Sohns weniger als ihr Interesse in Erwegung gezogen.

§. 38.

§. 38.

Nun wird noch zu untersuchen seyn, was von den sogenanten Exercitien zu halten ist, und ob man solle jungen Leuten Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigiren lernen lassen. Was das Tanzen betrift, so glaube ich, man könte die Kinder nicht zeitig genug dazu anführen. Sie werden dadurch zu einer manierlichen Stellung des Leibes angewöhnt, welche in der Jugend, da alles noch biegsam an dem Cörper ist, am ersten erhalten werden kan. Es ist ferner das Tanzen eine solche Art der Bewegung, von welcher es scheinet, daß sie für einen Studierenden die allerbequemste sey. Denn sie ist weder zu heftig noch zu gelinde, und was das vornehmste ist, mit einer Aufmunterung des Gemüthes verknüpft, welche verhindert, daß die Seele nicht unter der Last ernsthafter Betrachtungen erlieget. Endlich braucht man, wenn man in Gesellschaft ist, wo getanzt wird, nicht die Person eines müßigen Zuschauers zu spielen, welches in diesem Falle etwas sehr verdrießliches ist: weil man entweder mit niemanden sprechen kan, und also bey der Gesellschaft in der Einsamkeit ist, oder andre von ihrem Vergnügen abhält. Mir deucht, diese Gründe sind hinreichend genug Eltern zu bewegen, daß sie ihren Kindern zum wenigsten ein paar Monate lang einen Tanzmeister halten. Aber ich wolte nicht gerne, daß sie in dieser Kunst selbst zu Meistern würden, weil sie sonst leicht in die

Schwachheit verfallen eine Sache aus Ehrgeitz zu unternehmen, die zu ihren Vergnügen dienen solte, und welches noch schlimmer ist, durch eine tactmäßige Bewegung ihres Leibes, sich bey andern den Titel eines Hasens erwerben, welcher, wie mir deucht, um ein merkliches schlechter ist als der Name eines Menschen, der sich nicht wohl trägt. Wie lächerlich sieht es nicht aus, wenn ein junger Mensch auf der Strasse wie eine Perpendicular-Linie mit engen und rechtwinklichten Schritten fortbewegt wird, und keine Pfütze erblickt, über welche er nicht einen Sprung nach dem Tripeltacte thut? Die äussern Stellungen des Leibes sind den Zierrathen eines Hauses ähnlich, welche am rechten Orte angebracht, dasselbe schmücken, die aber, wenn sie überall sind, solches in eine Weihnachtsbude verwandeln, über welche sich nur die Kinder freuen können.

§. 39.

Das Reiten halte ich ebenfalls für eine, jungen Leuten, sehr nöthige und anständige Sache. Es ist eine solche Bewegung, wodurch der Unterleib vornemlich erschüttert, und also die Erzeugung der Hypochondrie, dieses Feindes der Gelehrsamkeit nicht nur verhindert, sondern wodurch er auch, wenn er sich schon eingefunden, am besten wieder vertrieben werden kan. Wenn man nun bedenket, wie viele hundert Studierende von dieser abscheulichen

Krankheit ihr ganzes Leben hindurch dergestalt gemartert werden, daß sie sich öfters den Tod wünschen: so kan man seinen Kindern kaum eine grössere Wohlthat erweisen, als wenn man sich bemüht diesem Tyrannen den Zugang zu ihren Eingeweide zu verbieten. Zweyerley Mittel sind, wie die Erfahrung lehrt, die kräftigsten zu diesem Zwecke. Das eine besteht darinne, daß man sich mit Denken nicht über sein Vermögen angreift, oder zu dem Studieren gezwungen werde, das andere ist eine genugsame Leibesbewegung, welche man Kindern und jungen Leuten niemals untersagen muß, besonders wenn sie mit einer Gemüths-Ergötzlichkeit verbunden ist. Ein angehender Hypochondriste ist durch Tanzen und Reiten allemal eher zu curiren, als wenn er mit einem von Grillen erfüllten Kopfe zur Erhaltung seiner Gesundheit beschließt die Holzaxt zu ergreifen, mit einem blinden Hobel zu hobeln, oder mit einem Buche in der Hand halb verwirrt spatziren zu gehen. Leute, welche mit Hintansetzung der Bewegung die Gelehrsamkeit erzwingen, gleichen ausländischen Gewächsen, deren Früchte durch Einheitzen herausgetrieben werden, und welche durch das geringste Versehen in der Wartung krank werden, oder gar absterben. Die Stärke, welche jene durch ihre natürliche Luft und Boden erhalten, erhält der Mensch in Ansehung seiner Seele durch gemäßigte Ergötzlichkeiten, und in Absicht des Leibes durch die

Bewegung. Kan man also wohl zweifeln, daß das Reiten einem jungen Menschen, besonders wenn er studieret, anzurathen sey? Doch das Reiten ist nicht nur in dieser Absicht nützlich, sondern es kan uns auf Reisen bisweilen unentbehrlich werden. Nun möchte man zwar einwenden, alles dieses könte erhalten werden, wenn man schon nicht auf die Reitbahne ginge; und ich gebe es gerne zu, daß man auch ohne Lehrmeister wie viel tausend andre Menschen vor sich selbst könne reiten lernen, ja ich bin der Meynung, daß wer das Geld zu nöthigern Ausgaben braucht, nicht wohl thue, solches hierauf zu verwenden; allein wenn dieses nicht ist, so behält doch die Kunst zu Reiten beständig ihre Vorzüge; man lernt wohl zu Pferde sitzen, man lernt ein jedes Pferd regieren, und kan sich dadurch oft aus einer Lebensgefahr retten, in welche sich andre stürzen, die entweder ohne alle Ueberlegung jagen, oder, wenn das Pferd stürzt, sich nicht zu helfen wissen. Denn man wird in der That finden, daß sich diejenigen, welche Reiten gelernt haben, weit vorsichtiger bezeigen, als die, denen die Kunst unbekant ist. Man siehet solches bisweilen mit Verwunderung, wenn junge Leute, die noch niemals geritten haben, das Pferd zum erstenmale besteigen. Sie sperren die Beine auseinander, stecken den Kopf voraus, wancken von einer Seite auf die andere, gleichwohl fangen sie an zu jagen;

mer-

merken sie nun, daß sie aus dem Gleichgewichte kommen: so lassen sie den Zügel fahren, halten sich an die Mähnen des Pferds, und ehe man sichs versieht, liegt der lateinische Reiter im Drecke.

§. 40.

Das Fechten besteht in einer starken Leibesbewegung, und wie es den Leuten ganz gesund ist, welche Stärke in ihren Gliedern fühlen, so ist es hingegen für Schwache, und insonderheit für die, deren Brust nicht gar zu gut ist, schädlich und nicht anzurathen. Sehen wir auf den Nutzen des Fechtens: so deucht mir der Schade, welchen es bey jungen Leuten anrichtet, übersteiget den Nutzen so weit, daß ich es allemal für sehr bedenklich halte, daß man sie in dieser Kunst unterweisen lasse. Das menschliche Herz, welches sonderlich in der Jugend ein trotziges und verzagtes Ding ist, nimmt dadurch leicht Gelegenheit seinen Trotz zu vermehren, und eine wahrhaftige Herzhaftigkeit wird niemanden durch das Fechten eingeflößt werden, wenn er solche nicht schon vorher gehabt hat. Die gewöhnlichste Folge davon ist vielmehr diese, daß junge Leute glauben, das Fechten könne ihnen nichts nützen, wenn sie nicht einmal in einem Zweykampfe die Probe davon abgelegt hätten. Sie werden, weil sie sich auf ihren Degen verlassen, Störer der öffentlichen Ruhe, und rennen in ihr eigenes

Unglück. Ich erinnere mich eines gewissen Cavaliers, dem sein Vater einen neuen Degen auf die Universität schickte, mit dem Vermelden, er möchte solchen gebrauchen, weil er noch nichts von seiner Courage gehört hätte. Er bediente sich desselben, und der Wille des Vaters ward erfüllt: denn er hörete kurz darauf, daß sein Sohn durch Schlägerey ums Leben gekommen sey. Wolte man sprechen, das Fechten habe doch seinen Nutzen, wenn man von andern angefallen würde, um sich zu vertheidigen: so antworte ich, daß sich dergleichen, wenn man sonst klug und bescheiden ist, in Deutschland nicht leicht zutragen werde, man müste denn unter Diebe und Mörder gerathen, in welchem Falle Stärke und Herzhaftigkeit mehr ausrichten, als alle nach den Regeln der Kunst abgemessene Stösse, ja, wenn in dergleichen Fällen etwas noch nützlich seyn kan: so ist es mehr die Kunst zu Ringen, seinen Gegner wehrlos zu machen, und zu Boden zu werfen, als ein regelmäßiges Fechten. Allein wenn kömmt ein gesitteter und vernünftiger Mensch in solche Umstände, daß er sich auch durch die Flucht nicht retten, sondern solche gewaltsame Mittel gebrauchen müste? Gewißlich dieses trägt sich so selten zu, daß man gar nicht nöthig hat dergleichen Vorsicht zu gebrauchen. Es ist fast eben so, als wenn man auf Krücken gehen lernen wolte, damit man es gleich könte, wenn man etwa einmal den Fuß zerbräche.

§. 41.

§. 41.

Was soll ich von dem Voltigiren sagen? unter tausend Menschen wird sich nicht einer in die Nothwendigkeit versetzt sehen von hinten zu auf ein Pferd zu springen; allein man kan wohl einen Bruch davon bekommen, man kan in das Blutspeyen verfallen und von dem Pferde geschlagen werden. Kurz ich kan keinem Menschen darzu rathen.

§. 42.

Wir kommen zu der Musik, zu einer Kunst, der die Musen selbst ergeben sind, und fragen billig, ob ein junger Gelehrter den Parnaß mit der Cither in der Hand ersteigen solle? Die Musik ist in Wahrheit eine der edelsten Erfindungen, sie ist ein sanfter Zügel, dadurch die Seele gelenkt wird, und durch dessen Zauberkraft das innerste des Herzens bewegt werden kan, sie ist eine mathematische Wissenschaft und legt uns die vollkommenste Probe einer Zeichenkunst vor die Augen, die von dem grossen **Leibnitz** mehr gewünscht, als erfunden worden, sie flößt der Seele die sanften Regungen der Tugenden ein, denn selbst **Lutherus** schreibt: Multa virtutum semina iis inesse arbitror, qui delectantur musica; und ich wüste wohl, was ich noch schreiben würde, wenn ich mir vorgesetzt hätte der Musik eine Lobrede zu halten. Ich kan es daher gar nicht mißbilligen, daß man junge Leute darin unterrichtet, es ist viel-

vielmehr löblich, daß man sie in den Schulen zum Singen anführt, sie werden dadurch in den Stand gesetzt, sich ein Vergnügen auf ihre eigene Hand zu machen, und ein einziger Gesang ist öfters vermögend die Runzeln abzuwischen, welche Studieren und Sorgen der Stirne eingeprägt haben. Eben dieses gilt von der Instrumental-Musik. Doch ist immer ein Instrument dem andern vorzuziehen, und wie nach dem Geständniß der Musikverständigen das Clavier das vollkommenste unter allen ist: so schickt es sich auch am besten vor einen Studierenden. Wer dieses spielen und dabey singen kan, der ist alle Augenblicke im Stande eine vollständige Musik zu haben, ohne die Musicanten holen zu lassen. Trompeten, Waldhörner und Flöten greifen die Brust allzu sehr an; Pauken, der Basson und die Viola di Gamba haben, wenn sie allein gespielt werden, wenig Annehmlichkeit, und machen daher, daß man leicht in Gesellschaft solcher Leute geräth, die von der Musik ihr Handwerk machen, bey denen oft, wie bey den Mahlern und Poeten die Sinnlichkeit über den Verstand herrschet, und daher macht, daß sie nicht allemal Muster der Tugend sind. Ich wolte also nicht, daß sich ein junger Mensch mehr mit der Violine als den Büchern beschäftigte. Die Musik ist das Confect der Wissenschaften, wer weiter nichts aufzusetzen hat, verdirbt seinen Gästen den Magen. Endlich

lich hat man viele gesehen; die Virtuosen wegen ihrer Kunst genennet worden, und Vitiosen in Ansehung ihres Herzens gewesen sind.

§. 43.

Nun kommen wir zu einer Sache, bey der ich zweifelhaft bin, ob ich sie anpreisen oder widerrathen soll. Es betrift die Spiele. Ich kan nicht besser thun, als daß ich bey einer so zweydeutigen Materie den Vortheil und Schaden auf beyden Seiten vorstelle, und meinen Lesern das Urtheil davon überlasse. Laßt euren Sohn kein Spiel lernen: so spielt er entweder niemals, oder er thut solches, wenn er nicht mehr unter eurer Aufsicht ist, und thut es desto lieber, je gewisser es ist, daß verbotene Früchte gut schmecken. Spielt er nicht, so behält er sein Geld, und ist einer schlüpfrigen Brücke entgangen, von welcher viel in das Elend gestürzt sind; allein er stellt in Gesellschaften ein überflüßiges Mitglied vor, er gähnet, wenn sich andere beschäftigen, er wird ihnen verdrießlich, und für einen Menschen angesehen, welcher nicht zu leben weiß, er muß das Vergnügen und die Bewegung entbehren, welches man bey gewissen Arten der Spiele hat, kurz, es geht ihm so, wie einem, der nicht tanzen kan, und zu einem Balle mit eingeladen ist. Spielt er aber ohne es vorher gelernt zu haben, so geräth er leicht in Gesellschaften, die ihm schädlich sind, er verliert sein Geld, und stürzt sich aus einem Un-

glück in das andere. Laßt ihr ihn spielen lernen, so kan sich dieses dem ohngeachtet zutragen, er kan seinen Meister finden, er kan betrogen werden, er kan sich in das Spielen verlieben, und andere nöthige Sachen darüber versäumen. Mit einem Worte es ist mit dem Spielen wie mit dem Heirathen.

Man fragte Socratem, obs rathsam sey zu freyen?
Er sprach: thut was ihr wollt, so wird es euch gereuen.

§. 44.

Ich habe bisher nur immer eingeschärft, daß man Kindern das, was sie lernen sollen, spielend beybringen müsse, weil diese Neigung bey ihnen etwas allgemeines ist, allein weil die Gewohnheit vermögend ist die grösten Annehmlichkeiten eckelhaft zu machen: so muß man entweder sehr sinnreich in Erfindung neuer Spiele seyn, oder noch ein ander Band kennen, durch welches man die Jugend zu leiten vermögend ist. Dieses ist die Empfindlichkeit über Ehre und Schande. Es ist wahr, sie vermag bey einem Menschen mehr als bey dem andern auszurichten, sie findet sich doch aber bey allen, und ihr dürft euren Herrn Sohn nur zeitig in das Spital kaufen, wenn er so phlegmatisch ist, daß ihn kein Lob und keine Beschimpfung rühret.

Kin-

Kinder, welche hier sehr empfindlich sind, können durch die Klugheit des Lehrers auf eine sehr leichte Art zu rühmlichen Beschäftigungen angetrieben werden, und ein wohl angebrachtes Lob ihres Fleisses thut gemeiniglich mehr, als die gröste Strenge, nur alsdenn muß man zu den Beschimpfungen schreiten, wenn dieses Mittel nicht anschlagen will. Diese Behutsamkeit ist nöthig, um die Gemüther nicht niederträchtig und der Beschimpfung gewohnt zu machen.

§. 45.

Es ist gar kein Zweifel, daß der Verstand der Kinder aufgeklärt werde, wenn sie auf die bisher beschriebene Art angeführet werden, und nicht ohne alle natürliche Fähigkeit sind, allein ihre Erkenntniß bekommt erst das rechte Leben, und ihre Gelehrsamkeit verliert alles schulfüchsische Ansehen durch den Umgang mit andern vernünftigen Leuten, und eine beständige Aufmerksamkeit auf das, was in der Welt vorgeht. Denn so vortreflich auch die Historie in dieser Absicht ist, so ist sie doch ein Abriß von einer Welt, welche nicht mehr ist, und es ist uns an der gegenwärtigen mehr gelegen, als an der vergangenen; überdem ist es eine ganz andre Sache die Handlungen der Menschen mit seinen eigenen Augen anzusehen, als sich solche erzehlen zu lassen. Ohne dieses Hülfsmittel könnt ihr zwar euren Sohn gelehrt machen, aber ihr werdet ihm niemals die Geschicklichkeit geben

können seine Gelehrsamkeit an dem rechten Orte wieder anzubringen, sondern er wird ein gelehrter Verschwender werden, welcher überall mit dem, was er gelernt hat, um sich wirft, und anstatt sich Hochachtung dadurch zu erwerben, sich nichts als Verachtung zuziehet.

§. 46.

Ich glaube nun deutlich genug gezeiget zu haben, wie der Verstand der Kinder bearbeitet werden müsse, alles übrige wird auf die Geschicklichkeit des Lehrers ankommen, welche ich ihm nicht geben kan. Ich schreite also nunmehro zu dem andern Theile dieser Abhandlung fort, worinnen zu untersuchen seyn wird, wie durch die Verbesserung des Willens der Grund zu der künftigen Glückseligkeit der Jugend zu legen sey.

§. 47.

Nichts ist uns natürlicher, als alles zu verlangen, was wir für gut, und alles zu verabscheuen, was wir für böse halten. Trägt sich das Gegentheil zu: so ist allemal ein Irrthum daran schuld, und die Augen unsers Verstandes sind zu blöde gewesen, das Gute oder Böse von einer Handlung so gleich zu erblicken. Man kan also leicht erachten, daß es bloß darauf ankommen werde, richtige Vorstellungen von der Beschaffenheit unserer Handlungen zu haben, wenn man das wahrhaftige Gute erwählen

wählen und das Böse verabscheuen soll. Die Stimme der Natur, welche uns zurufet: **Mache dich vollkommen!** ist viel zu kräftig, als daß sie nicht in die Herzen aller Menschen hineindringen, und sie in Bewegung setzen solte. Daher sind alle Menschen bereit ihrem Rufe zu folgen, und es ist seit Adams Zeiten keinem eingefallen, diesem Gesetze ungehorsam zu seyn. Nur dieses ist das Unglück, daß die menschliche Vernunft nicht stark genug ist, die Anwendung dieses Gesetzes auf die gehörige Art zu machen. Das macht, die gute Vernunft liegt unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, und der Verstand wird ein Sclave des Herzens, an statt daß die Bewegung des Herzens von dem Verstande regieret werden solte. Der Sanguineus hört die Stimme der Natur; er antwortet: ja ich will folgen! und sein Herz, oder vielmehr die Beschaffenheit seiner Nerven macht, daß er sich überredet, die wahre Vollkommenheit eines Menschen bestünde darin, daß er das Vergnügen seiner Sinne und Einbildungs-Kraft aufs höchste triebe. Er hält also alles ohne Unterschied für gut, was die Sinne vergnügt; und für böse, was unangenehme Empfindungen verursacht. Daher ergiebt er sich der Wollust, er macht sie zur letzten Absicht aller seiner Handlungen, und sein ganzer Lebenslauf besteht in Essen, Trincken, Tanzen, Springen, Singen, Scherzen, Putzen und Lieben, bis ihn Krankheiten, ein frühzeitiger

Tod, die Armuth, und die Verachtung die Einsicht verschaffen, daß er sich und andern Menschen geschadet, und ihm dadurch zu spåte die Augen geöffnet werden. Der Melancholicus kan sich überreden, das wahre Gute bestůnde darinne, daß man viele Reichthůmer sammlete. Er macht sich also nicht das geringste Vergnůgen, er quålt sich mit dem ångstlichen Sorgen, mehr zu bekommen, er betrůgt andere Leute, frißt sich nicht satt, und sammelt Geld fůr lachende Erben, bey deren Erblickung er in der letzten Todesstunde beseufzt, daß er ein solcher Narre gewesen. Dem Cholericus geht es nicht viel besser. Er steht tausend Ungemach und öfters Lebensgefahr aus, um das Vergnůgen zu geniessen, eine kleine wirbelförmige Bewegung der Luft zu empfinden, die man einen Lobspruch zu nennen pflegt. Endlich beym Beschluß des Lebens pflegt er zu sagen:

Man steigt der eiteln Ehr entgegen,
Nur Stuffenweis auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt.
Doch endlich naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich völlig im Besitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt.

Doch habe ich auch wohl manche solcher ehrgeiziger Narren gekennt, die ihre Narrheit bis in den Tod behalten, und im rechten Ernste verlangt haben, sie auch nach ihrem Tode fortzusetzen.

zusetzen. Der Phlegmaticus endlich steht in den Gedanken, das höchste Gut bestehe in der Gemüthsruhe, und diese in der Ruhe des Leibes. Er glaubt also glücklich zu seyn, wenn er schlafen, essen, trinken und wieder schlafen kan. Alle diese Leute haben gewisser massen Recht, ob sie schon insgesammt Unrecht haben. Was ist vernünftiger, als alle unangenehme Empfindungen zu vermeiden, und sich so viel angenehme Empfindungen zu verschaffen, als nur immer möglich ist? wer will es tadeln, daß man auf seine und der seinigen Unterhaltung bedacht ist? wem kan man es verdenken, wenn er ein Vergnügen darüber empfindet, daß sich andere an seinen Vollkommenheiten ergötzen? wem ist es endlich zuzumuthen, daß er sich die nöthige Ruhe entziehen, oder ohne Noth hungern und dursten solte? Der ganze Fehler liegt also bloß darinnen, daß man die Sache zu weit treibt, und das Gesetz der Natur wird also erfüllt, wenn man den Neigungen die gehörigen Grenzen setzet. Soll nun dieses allemal geschehen: so muß man eine Fertigkeit haben, dem Gesetze der Natur gemäß zu handeln, und diese Fertigkeit ist es eben, worin die **Tugend** besteht.

§. 48.

Da man in keiner Sache eine Fertigkeit erhalten kan, von welcher man nichts weiß: so ist klar, daß man wissen müsse, was gut und böse sey, wenn man tugendhaft werden will.

Weil aber eine Fertigkeit nicht anders als durch beständige Uebung erhalten werden kan: und eine beständige Uebung eine Gewohnheit zu wege bringt: so wird man sich angewöhnen müssen, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen, wenn man den Namen eines tugendhaften mit Recht führen will. Nun lehrt die Erfahrung, daß man sich an dasjenige am leichtesten gewöhnt, was man von Jugend auf getrieben hat. Was kan also natürlicher daraus geschlossen werden, als daß die Kinder von der zartesten Jugend an zur Tugend angeführt und von Lastern abgehalten werden müssen?

§. 49.

Die Kinder kommen ganz unwissend in die Welt, und ihre Seelen bilden sich nach den Gegenständen, welche sie darinnen antreffen. Sie sind Spiegel der Welt. Kan man also verlangen, daß sich etwas anders darinnen vorstellen soll, als das, was sich täglich in ihnen abbildet? Ich ziehe hieraus die Folgen, daß die Kinder lasterhaft werden müssen, wenn sie keine andre als lasterhafte Gegenstände haben. Gewiß der Einfluß der Exempel und der Gewohnheit ist so groß, daß er nicht grösser seyn könte. Leute, welche grausame Handlungen zu verrichten haben, wie etwan die Fleischer, werden unbarmherzig, wenn sie schon von Natur nichts weniger als dieses sind. Das beste Kind

wird unter den Cannibalen zum Menschenfresser; und ein Prinz, in dessen Lande die Grausamkeit Mode ist, kan bey allen übrigen guten Beschaffenheiten den unschuldigsten Menschen aufhenken lassen, um nur zu sehen, was er für Geberden dabey macht. Kurz die Gemüther der Kinder sind das Wachs, und die Exempel der Menschen, mit welchen sie umgehen, das Petschaft, welches darauf abgedruckt wird. Wenn ihr also wollt, daß in eurem Sohne, die Züge der Tugend und der Ehrbarkeit erscheinen sollen: so müßt ihr euch selbst solche schon vorher tief eingegraben haben, und sie durch eure Handlungen beständig an den Tag legen. Widrigenfalls ist es seltsam, etwas von ihm zu verlangen, davon er an euch das Gegentheil siehet. Was soll er denken, wenn er den Vater fluchen höret, der ihn deswegen bestraft? wenn ihn der zur Mäßigkeit ermahnet, welcher selbst der Unmäßigkeit ergeben ist? Dieses gilt auch von den allergeringsten Handlungen. Denn wer weiß nicht, daß die Kinder Affen aller derer sind, mit welchen sie umgehen. Vergeblich bemüht man sich ihnen zu sagen, daß dergleichen Dinge erwachsenen Personen wohl erlaubt, Kindern aber unanständig wären. Denn dadurch wird ihnen das Laster nur noch vortreflicher vorgestellt, und der grosse Begriff, welchen sie von erwachsenen Leuten haben, macht, daß sie wünschen, ihnen durch das Laster bald ähnlich zu werden. Kan man sich aber wohl ein-

bilden, daß es Eltern giebt, die sich über die Laster ihrer Kinder freuen, und sie selbst darzu anführen? Gleichwohl ist nichts gewisser. Das Kind fänget kaum an zu lallen, so fängt es auch an die Schimpfwörter nachzusagen, die es von den Eltern und dem Gesinde gehöret hat. Wie herzlich freuet sich nicht manchmal der Herr Vater oder die Frau Mutter darüber, wenn das Engelgen einen Spitzbuben und Hundsfut heraus stottert? Man giebt ihm nicht nur seine Freude darüber durch Lachen zu erkennen, sondern man heißt es ihm sogar dieses zu thun, und glaubt, daß solches gar nichts zu sagen habe, weil das Kind noch keinen Verstand hätte, sondern ihm vielmehr ein artiges und poßierliches Ansehen gäbe. Aber aus dem kleinen Engel wird endlich ein grosser Bengel, welcher auf recht gut deutsch schimpfen kan, und welches erschrecklich ist, öfters seinen Eltern die Schimpfwörter in einer recht vernehmlichen Aussprache saget, über die sie, wie er sie dolmetschte, lachten; alsdenn fängt die Frau an zu schreyen: wie ist es doch in Ewigkeit zugegangen, daß mein Sohn, welches sonst ein so artiges Kind war, nun ein solcher Bösewicht geworden ist? Ist sie nicht eine Närrin, daß sie sich darüber beschwert, daß er ihren Unterricht so wohl gefaßt hat? und hat sie sich nicht vorstellen können, daß er endlich das recht vernehmlich werde sagen können, was er vorher nur gestammelt hatte? So geht es auch mit tausend andern Sachen.

Das

Das Kind fällt, und fängt an zu schreyen, man will es befriedigen, giebt ihm einen Stock und sagt: der garstige Stein war Schuld daran mein Engelgen, da hast du einen Stock, schlage den garstigen Stein. Das Kind thut es und befriediget sich: aber es zieht daraus die Lehre, daß man sich an allem rächen müsse, was uns Verdruß macht. Wenn es auch nicht wüste, daß es seine Rache bloß an leblosen Dingen auslassen, und in das Buch beissen müßte, wenn es der Vater wegen seiner Nachläßigkeit schilt: so ist man sorgfältig genug es zu belehren, solches auch an den Menschen zu thun. Hat ihm die Wärterinn etwas nicht recht gemacht; so hört man den weisen Rath; schlag zu, schlag die garstige Amme, sie will dem Kinde nicht geben, was es haben will. Sagt man nun, daß dieses nicht recht gethan sey: so sieht die Frau Mutter einen solchen Tadeler mit einer ungnädigen Mine über die Achsel an, und antwortet; ein solches kleines Kind würde wohl niemanden durch sein Schlagen Schaden zufügen. Dieses ist wahr; wißt ihr aber auch wohl, daß es endlich vermögend werden wird den Leuten Löcher in die Köpfe zu schmeissen? und daß ihr ihn durch euer Bezeigen die Nachbegierde so tief einpflanzet, daß sie hernach kaum wieder auszurotten seyn wird? Wie es nun hiermit gehet, so geht es auch mit andern Lastern. Müßiggang, Nachläßigkeit, Wollust, Verschwendung, Näscherey, alles dieses pflegt

den Kindern von den Eltern gelernt zu werden. Sie wünschen oft, daß ihr Sohn sein Glück in der Welt machen möge, und gleichwohl pflanzen sie ihm die Gewohnheit ein von jederman übel zu sprechen: weil ihnen selbst der Tadel anderer Menschen beständig den Stoff zu ihren Unterredungen darreichen muß, bey dessen Ermangelung sie zu gähnen anfangen.

§. 50.

Damit dieses, was ich gesagt habe, desto deutlicher werde, so will ich es noch mit einigen Exempeln erläutern. Jederman weiß, daß man aus den Kleidern, welche uns zur Bedeckung unserer Leiber und zum Schutze gegen die Kälte dienen solten, ein Werk der Eitelkeit macht. Eben diese Thorheit, welche die Sturmhauben gebohren hat, deren sich die Damen vor hundert Jahren bedienten, scheint sich in diesem Jahrhunderte gesenkt zu haben, da sie an statt jener, diejenigen erschrecklichen Weitläuftigkeiten hervorgebracht, welche man Reifröcke zu nennen pflegt. Ich bin nicht so verwegen zu behaupten, daß mich mein Studieren über den Witz der Damen erhoben hätte. Ich werde also ihre Kleidung nicht beurtheilen, sondern nur beschreiben. Der Kopf ist das Hauptwerk; laßt uns davon den Anfang machen. Dieser ist nicht mehr wie vormals mit den abscheulichen Pelzmützen bedeckt, sondern man giebt ihm entweder eine ganz leichte oder gar

keine Bedeckung. Geschicht dieses von Jugend auf: so ist es sehr löblich, und bewahrt das Frauenzimmer für Kopfschmerzen und dem Schnupfen, womit solche Leute immer beschwert sind, die den Kopf allzuwarm halten. Es macht, daß der Kopf eben so die Kälte vertragen lernt, wie das Gesichte, welches sie, weil es der Sitz ihrer Reitzungen ist, der Luft bloß stellen, und nur bey einer tiefen Trauer die Welt durch einen Flor ansehen, welcher macht, daß sie als halb blinde Personen herum irren, und der nur den einzigen Nutzen hat, daß er eben so geschickt ist die Thränen über den Tod, als das Lachen über die Folgen desselben vor den Augen der Welt zu verbergen. Die Brust ist über die Hälfte bloß, sie setzet sich der grösten Kälte entgegen und scheint den Mannspersonen zu trotzen, welche durch dergleichen Entblössung entweder ein gefährlich Seitenstechen oder zum wenigsten den Husten bekommen würden. So viel vermag die Gewohnheit; und dieses sahe jener Scythe wohl ein, dem man riethe nicht so bloß zu gehen; denn er fragte, warum frieret ihr nicht an der Stirne? man antwortete: die Stirne ist der Kälte gewohnt; er versetzte: denket nur, daß mein ganzer Leib Stirne sey. Zum wenigsten war er beherzter als der Soldat, welcher bey Lieferung einer Schlacht über und über zitterte, und auf Befragen, warum er so zitterte, ob er kein Herz hätte? zur Antwort gab, es geschähe darum, weil er lauter

Herz

Herz sey, und also besorgen müßte, daß ihm jede Wunde den Tod bringen werde. Vermuthlich muß es mit den Damen ganz anders beschaffen seyn, sonst würden sie sich keine Löcher in die Ohren bohren lassen, oder durch Schnürleiber und enge Schuh ihren Cörper zusammen pressen. Ich möchte gerne wissen, warum ihnen Schuhe und Schnürleiber dienen müssen ihre Vollkommenheiten in einen kurzen Inbegriff zu bringen, da sie sich der Reifröcke bedienen, solche zu erweitern. Sie verhindern ohnstreitig durch die Schnürleiber den Umlauf des Bluts durch die Lunge, und ziehen sich dadurch eine solche Angst und Beklemmung zu, welche ihnen nicht anders als gezwungen die Schönheiten ihrer Seele zu zeigen erlaubt. Sie treiben diese Eitelkeit bisweilen so weit, daß ihnen in der Gesellschaft übel wird, und sie bey Seite gehen müssen um sich aufschnüren zu lassen. Wer will es einem Arzte, in dessen Lande man die Kraft der Schnürleiber nicht kennt, verdenken, wenn er vermuthet, dergleichen Jungfern müssen sich in gesegneten Umständen befinden. Es wird diese Beängstigung durch das Einklemmen der Füsse noch vermehrt. Denn dadurch wird das Blut häufiger nach den obern Theilen getrieben, und wenn sie von dem Schuhdrücken Hüneraugen bekommen: so haben sie das Vergnügen den Männern ähnlich zu werden, welche das Podagra haben, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, durch vieles

Weintrinken sich ein so vornehmes Ansehen zu erwerben. Weil es ausgemacht ist, daß das Frauenzimmer in Ansehung der Kleidung ein entscheidendes Urtheil fällen kan: so ist es nicht zu verwundern, daß sich die Mannspersonen bemühen ihnen hierinnen ähnlich zu werden. Sie gehen in blossem Kopfe, sie zwingen sich den Leib zusammen, sie bringen ihre Füsse in die Presse, und tragen steife Röcke, aber sie entblössen ihre Brust nicht leicht, vermuthlich um den alten Scythen nicht ähnlich zu werden, sondern dem Frauenzimmer den Vorzug der Herzhaftigkeit zu gönnen. Ein Philosoph möchte dabey nach seiner Einfalt sagen, daß alle diese Weitläuftigkeiten nicht nöthig wären, um schön zu werden, sondern daß der menschliche Leib selbst schön genug gebaut wäre, und also die Kleidung der ungarischen Mannspersonen die schönste und bequemlichste unter allen genennt zu werden verdiente. Allein wer wird sich unterstehen so etwas zu behaupten, darüber er mit der ganzen Schneiderzunft in Paris einen Proceß bekommen würde. Denn da alle Damen in Deutschland die Partey dieser Schneider nehmen würden: so wäre er so gut als verlohren und ein zum Scheiterhaufen verdammter Ketzer.

Ich habe die Ketzerey niemals geliebt, und mir daher nichts weniger vorgesetzt, als hier eine neue Kleidertracht zu erfinden; allein ich wolte wohl rathen, dabey nicht nur auf die Gesund-

sundheit der Kinder zu sehen, sondern auch zu verhüten, daß sich die Eitelkeit nicht ihrer Herzen bemeistern möchte. Denn so wenig ich wolte, daß ihr eure Kinder von aller Eitelkeit befreyetet, und sie in Einsiedler und Betschwestern verwandeltet, so wenig kan ich es billigen, wenn ihren zarten Herzen ein Laster eingepflanzt wird, worzu es ohnedem von Natur geneigt ist. Man thut dieses, wenn man den Kindern nicht nur neue Kleidung zur Belohnung verspricht, wenn sie etwas gutes gethan, sondern sie auch übermäßig lobt, wenn sie sich recht geputzt haben. Da spricht die Frau Mama, mein Püpgen das sieht recht schöne, nun siehst du aus wie eine kleine Prinzeßinn, siehe doch in Spiegel, wie schön du aussiehst; ach wie ein Engel! Mit dem jungen Herrn macht man es eben so, und bringt ihm also zeitig den Gedanken bey: das Kleid macht den Mann. In Ansehung des Pöbels ist dieses freylich wahr, nachdem ein gewisser Gelehrter das Experiment gemacht hat. Dieser ging in bürgerlicher Kleidung über den Markt, und es wolte sich niemand die Mühe nehmen ihn zu grüssen, er ging also wieder nach Hause, legte seinen Mantel und Kragen an; und als er wahrnahm, daß ihm alsdenn jederman die gröste Ehrerbietung erwies: so ärgerte er sich dergestalt über diese Narrheit, daß er, um zu beweisen, es wären alle Menschen Narren, die Narrheit beging sein Kleid entzwey zu hacken, und dabey zu fragen;

gen; bist du der Doctor oder ich? Allein obschon der Pöbel die Vollkommenheiten nach den Kleidern zu schätzen gewohnt ist, weil er Personen von höhern Stande weder in den Kopf, noch in das Herze sehen, und also von ihrem Verstande oder Tugend urtheilen kan; so müßt ihr doch nicht suchen eure Kinder hierinnen dem Pöbel ähnlich zu machen, und sie gewöhnen die Verdienste nach der Kleidung zu schätzen; sondern ihr müßt sie belehren, daß geputzte Ochsen geschlachtet, und schlecht gekleidete tugendhafte Menschen verehrt werden.

§. 51.

Das Lügen wird den Kindern eingepflanzt, wenn man ihnen entweder alle Kleinigkeiten zu Staatsverbrechen macht, oder ihnen gar Anleitung darzu gibt. Das erstere geschiehet in denen Schulen, wo die Kinder gar zu scharf gehalten, und mit immerwährenden Ermahnungen gequält werden. Denn dadurch lernen sie lügen und stehlen; zwey Laster, welche eine alte Verwandschaft mit einander haben. Eltern führen die Kinder zum Lügen an, wenn sie nicht nur selbst dergleichen thun, und es ihnen mit anhören lassen, sondern ihnen wohl gar befehlen selber zu lügen. Denn es hat sich nicht einmal zugetragen, daß Kinder, Personen, welche die Eltern zu sprechen verlangt, geantwortet: Meine Mama sagte, ich solte sagen, sie wäre nicht zu Hause. Wenn sie nun darüber gescholten wer-

werden: so lernen sie lügen wie die Advocaten zu reden pflegen in optima forma. Ich weiß wohl, daß zwischen Lügen, und nicht die Wahrheit sagen ein grosser Unterschied sey; ich weiß aber auch, daß dieser Unterschied den Kindern nicht eher begreiflich gemacht werden könne, als bis sie zu einer grössern Reife ihres Verstandes gekommen sind. Lehret sie also in der Jugend die Wahrheit sagen, lehret sie in der Folge zu schweigen, und endlich, wenn sie vollkommen zu Verstande gekommen sind: so macht es ihnen begreiflich, in welchen Fällen es nicht nur erlaubt, sondern auch vernünftig sey die Unwahrheit zu reden, ohne die Pflichten eines ehrlichen Mannes zu beleidigen. Ich finde es für nöthig, damit dieses niemanden anstößig seyn möge, mich deutlicher darüber zu erklären; und setze also zum voraus, daß es nur alsdenn lasterhaft sey, nicht die Wahrheit zu sagen, wenn uns oder jemand anders dadurch Schaden zugefüget wird. Es geschicht seltener, daß man sich, als daß man andern durch die Unwahrheit schadet; aber es geschicht doch: und mancher würde nicht bestohlen worden seyn, wenn er nicht seinen Reichthum für grösser ausgegeben hätte, als er gewesen ist. Weit öfter trägt es sich zu, daß man mit seinen Lügen andern schadet: weil man seinen eigenen Vortheil mit anderer Schaden zu befördern kein Bedenken trägt. Allein auch dieses würde man nicht thun, wenn man bedächte, daß man sich selbst über

lang oder kurz dadurch unglücklich machte, und also das Gesetz der Natur: mache dich vollkommen, überträte, wenn man andere beleidigte, da man vielmehr die vernünftige Regel Christi für den Augen haben solte: was ihr wollt das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Allein können nicht Fälle vorkommen, da mir und andern ein Vortheil gestiftet werden kan, wenn ich die Unwahrheit rede? und bin ich alsdenn nicht verbunden solches zu thun? Es kommt ein Mensch mit blossem Degen rasend auf euch zu gerennt, und fragt euch, wo sein Freund hingelaufen sey, er wolle ihn in Stücken zerhauen, ihr wißt es: seyd ihr wohl verbunden ihm die Wahrheit zu sagen? oder erfüllt ihr nicht vielmehr die Pflichten eines ehrlichen Mannes, wenn ihr ihm den unrechten Weg weiset? tausend solche Fälle können vorkommen, aber sie sind nicht alle so einleuchtend wie dieser, und meines Erachtens ist nichts schwerer, als zwischen Lügen und Wahrheit die Mittelstrasse zu halten, und den Titul eines vernünftigen ehrlichen Mannes mit Recht zu behaupten. Unsere alten Deutschen massen alles nach der Ehrlichkeit ab, die neuen Deutschen haben die Klugheit zum Maßstabe erwählet. Vereiniget die alte und neue Welt, bemeistert euch aber vorher der Vestung eures Herzens: so wird eure Herrschaft königlich seyn.

§. 52.

Auch zur Wollust werden die Kinder von den Eltern angeführet, ohne daß ihre Lehrmeister diesen Vorsatz haben. Man solte zwar meinen, daß dieses bey armen Leuten nicht geschehen könte; allein, wenn sie alles, was sie erübrigen können, verfressen und versaufen: so geben sie Kindern stillschweigend die Lehre, daß hierinnen die gröste Glückseligkeit bestünde. Reicher Leute Kinder werden gemeiniglich in aller Wollust erzogen, und es ist gar nichts unerhörtes junge Cavalier zu sehen, welche Tage lang von delicater Zubereitung der Speisen und neuen Moden mit so vieler Beredsamkeit zu sprechen wissen, daß man glauben solte, sie hätten nebst dem Schneiderhandwerke die Profeßion eines Kochs aus dem Grunde erlernet. Wie eckelhaft muß es einem vernünftigen Manne seyn, Discurse mit anzuhören, welche so niederträchtig sind; wie kan es aber anders seyn? man hat dem jungen Herrn zur Belohnung seines Fleisses lauter Leckerbisgen gegeben, und über der Tafel hat man sich nur mit der Beurtheilung des Essens beschäftiget. A bove maiore discit arare minor. Ueberdem bedienet man sich solcher Ausdrücke, die ihn nothwendig die Schwelgerey als was gutes vorstellen müssen. Denn wenn einer sein halbes Vermögen in Leckereyen und kostbaren Weinen verthut, so heißt es: der Mann lebet wohl.

§. 53.

§. 53.

Es ist der Gesundheit der Kinder so wenig zuträglich vielerley, und sehr gewürzte Speisen zu geniessen, daß dergleichen auch aus dieser Ursache zu wiederrathen scheinet. Doch will ich damit nicht so viel sagen, daß man denen Kindern alles ungewohnte Essen und alles Obst untersagen solte. Denn was insonderheit das Obst betrifft: so ist es diejenige Speise, welche die Natur den Menschen von selbst darreicht, und ist niemals ungesund, wenn es recht reif ist. Nur die Unwissenheit der Aerzte hat die nach einem heissen Sommer erfolgten Krankheiten zu einer Würkung des reifen Obsts gemacht. Freylich ist aber unreifes Obst schädlich, und macht, daß die Kinder der Bauren so oft dicke Bäuche bekommen.

§. 54.

Wenn ich die Gewohnheit die Kinder mit vielen Essen und Trinken zu überhäufen getadelt: so sehe ich mich zugleich genöthiget meinen Abscheu gegen die verdammliche Mode zu bezeugen, da man die Kinder hungern läßt, um ihnen eine dünne Leibesgestalt zu geben. Diese Narrheit hat kaum ihres gleichen, und man muß erstaunen, wenn man sieht, daß eine Mutter dem Triebe der Natur entsagt, um ihre Eitelkeit durch die Gestalt des Kindes zu befriedigen. Das gröste Unglück ist, daß sie ihren Zweck fast niemals erhalten. Denn entweder die Bedien-

ten oder andere Leute geben den Kindern aus Barmherzigkeit ein Stückgen Brodt, und wenn man solches verhütet: so gewöhnt man sie zu einem niederträchtigen Betteln, oder wenn solches nicht geschiehet, so wird ihrem Cörper die gehörige Nahrung entzogen, und die Frau Mutter erblickt hernach an statt eines wohlgewachsenen Kindes einen Zwergen. Ich beziehe mich auf die Historie eines Mopses, welche ich in der Pathologie erzehlt habe. Denn bey einer solchen hündischen Erziehung können wohl Exempel von Hunden angeführt werden. Lauter Ausschweifungen. An einigen Orten werden die Wöchnerinnen wie die Gänse genudelt, und an andern läßt man sie fast verhungern. So schwer muß es seyn, die Mittelstrasse zu halten, und gleichwohl besteht hierinne die Tugend. Denn eine Tugend, welche zu hoch getrieben ist, wird zum Laster. Aerzte und Weltweise schelten einen Menschen, welcher von Fressen und Saufen und allen Wollüsten sein Handwerk macht; aber eben dieselben nennen einen Menschen, welcher aus Liebe zur Mäßigkeit und Keuschheit die gröste Marter aussteht, sich nicht satt ißt, alle menschliche Gesellschaft flieht, nicht schläft, seinen Leib peiniget, Wurzeln ißt, und Wasser trinkt, in eine Höhle kriecht, wo er sich mit niemand als den Würmern besprechen kan, und nackend geht, wenn er Kleider haben könte, kurz einen solchen, welcher die Tugend zu hoch treibt, einen Narren: und das von Rechtswegen.

§. 55.

§. 55.

Wie bey den meisten Eltern die natürliche Liebe über den Ehrgeitz triumphiret: so sind sie auch mehr geneigt die Kinder zu verzärteln, als zu hart zu halten. Insonderheit pflegt man bey Krankheiten der Kinder die Zärtlichkeit zu verdoppeln, und indem man ihnen in allen ihren Willen läßt, sie mehr als auf eine Art zu verderben. Da bietet man dem kleinen Stammhalter so viele Leckereyen an, und bittet ihn fast mit Thränen etwas davon zu geniessen, da man doch bedenken solte, daß kein Patiente vor Hunger stirbt, wenn er keine Lust zum Essen hat; sondern daß der Abscheu für den Speisen zu einer solchen Zeit ein Wink der Natur sey, welchem nicht folgen wollen, eben so unvernünftig ist, als wenn man den Kranken bey der Fieberhitze das Trinken versagt. Es ist meines Erachtens recht schändlich, daß es noch Aerzte giebet, welche den durstigen Patienten das Trinken abschlagen, und sie zu dem Essen nöthigen, welches sie nicht verlangen. Doch durch dergleichen überflüßige Höflichkeit in Anbietung aller Leckerbissen schaden die Eltern nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele kranker Kinder. Denn ist es nicht natürlich, daß ein Kind, wenn es siehet, wie ängstlich man bemühet ist ihm gütlich zu thun, und alles auf das genaueste zu erfüllen, was sein Eigensinn verlanget, auf die Gedanken geräth, es müsse an seiner Person sehr viel gelegen seyn, und alles müsse nach seinem

Kopfe gehen? Wenn nun das Engelgen wieder gesund geworden ist: so verlanget es eben ein solches Tractament. Wird sein Wille erfüllt: so verwandelt man es in eine Marcipanpuppe, welche zu zerschmelzen befürchtet, wenn sie sich einmal in den Regen begeben soll; schlägt man ihm aber sein Verlangen ab; so bildet es sich ein, daß ihm grosses Unrecht geschehe, daher fängt es an zu heulen, oder trotzt, und disputirt wohl gar mit den Eltern, welches ein gefährlicher Zufall ist, der ein starkes moralisches Fieber propheceyhet, wenn man solches nicht gleich im Anfange durch eine gute Purganz abwendet. Denn es ist eine Hauptregel, daß Kinder, welche von Natur zur Herrschaft allesamt geneigt sind, ihren Willen nicht haben müssen. Laßt uns also eine Sache etwas genauer betrachten, die der Hauptgrund von der Erziehung der Kinder ist.

§. 56.

Jederman ist darin mit mir einig, daß man tugendhaft sey, wenn man seine Reizungen der Herrschaft der Vernunft unterwerfen kan, hieraus folgt ganz natürlich, daß man bey Zeiten lernen müsse sich sein Verlangen abzuschlagen, wenn man tugendhaft werden will. Da nun aber die Vernunft der Kinder noch nicht stark genug hierzu ist: so ist es billig, daß die Vernunft der Eltern für sie arbeite, und daß man sie gewöhne niemals etwas darum zu erhalten, weil

weil sie es verlangen; sondern weil es ihnen die Eltern für gut und zuträglich halten. Es müssen daher Kinder durchaus nicht ihren Willen haben. Doch meine ich nicht, daß man von ihren Verlangen allemal das Gegentheil thun müste, denn dieses würde sie auf die Gedanken bringen, daß der Vater ein wunderlicher und eigensinniger Mann wäre, sie würden also aus Zwange folgen, anstatt daß sie es darum thun solten, weil sie dafür hielten, daß das, was man ihnen riethe, vernünftiger wäre. Nun sehe man sich in der Welt um, wie diese Regel, nach welcher man den Acker bearbeiten muß, auf welchen die Tugend gesäet werden soll, beobachtet werde: so wird man den Ursprung des Unkrauts entdecken, welches mit den Jahren grösser wächst und endlich Früchte des Verderbens trägt, wodurch Eltern und Kinder unglücklich gemacht werden. Der kleine Pamphilus verlangt von seiner Mama den Spiegel; sie gibt ihm denselben. Kaum hat er ihn in der Hand, so wirft er ihn auf die Erde und bricht ihn in Stücken. Die Frau Mama sagt mit einem sanften Zorn: ey du garstiger Junge! der Herr Sohn nimmt dieses sehr übel, und fängt aus vollem Halse an zu schreyen. Um ihn nun zu befriedigen, gibt sie ihm des Vaters Taschenuhr; allein, weil er ungnädig ist: so wirft er sie sogleich ebenfalls auf die Erde. Der Schade ist so groß, daß die Mutter im rechten Ernst böse wird; sie fängt an zu

schelten, und der Knabe nach eben derselbigen Proportion an zu schreyen. Man läßt ihn schreyend hinwegtragen, und er läßt seinen Zorn an seiner Wärterinn aus, schimpft und schlägt sie, und strampft mit den Füssen. Schlagen darf sie ihn nicht, daher gibt sie ihm die besten Worte, überhäuft ihn mit Spielsachen und Näschereyen, oder sagt wohl gar, die garstige Mama soll Schläge kriegen, daß sie dem Kinde die Uhr genommen hat. Nun frage ich einen jeden, ob ein Geist der Prophecеyung darzu gehöre, daß ein solcher Junge, wenn er grösser wird, alles von seinen Eltern ertrotzen, und sie entweder zu seinen Knechten machen, oder sich beständig mit ihnen zanken wird. Man sieht dieses freylich ein, aber man wird fragen, wie man es anfangen solle den Willen der Kinder zu brechen? Ich bin verbunden eine so wichtige Frage zu beantworten.

§. 57.

Weil die Gewohnheit die andere Natur ist, so muß man in der zartesten Kindheit den Anfang machen, den Willen der Kinder unter den Gehorsam der Eltern zu bringen. Dieses muß keinesweges durch Schläge geschehen; sondern es ist genug, wenn es das niemals erhält, worauf es veste bestehet, und man es bey bezeigter Hartnäckigkeit stark anredet. Ich will nicht so viel sagen, daß man die Kinder mit ein paar Dutzend Schimpfnamen belegen soll; sondern

es ist genug, wenn man sich einer starken, und mit Ernst begleiteten Sprache dabey bedienet. Wissen doch die Fuhrleute durch ihre Stimme die Pferde ohne Schläge zu regieren, warum solte dieses bey zarten Kindern nicht angehen, welche weit schüchterner sind? es versteht sich freylich, daß man dieses nicht bey aller Gelegenheit thut, sondern zu andern Zeiten, sonderlich wenn sie sich gut verhalten, wieder freundlich mit ihnen spricht, sonst werden sie entweder des Anfahrens gewohnt, und denken, es könne nicht anders seyn, oder sie werden so schüchtern, daß sie sich mit Furcht und Zittern ihrem Vater nahen, und kaum ein laut Wort aus ihnen zu bringen ist. Der Fuhrmann schreyt seinen Pferden nur zu, wenn sie sich nicht wollen lenken lassen, und schlägt sie nicht eher, als wenn das Schreyen nichts helfen will. Warum kehret man nun bey den Menschen alles um? In der Jugend prügelt man sie, wenn sie grösser werden, schilt man sie aus, und endlich übergiebt man sie einem Hofmeister, um sie durch sanftes Zureden zur Tugend zu lenken. Hätte man nicht alle drey Mittel auf einmal in der zartesten Kindheit anwenden können, und zu den schärfern fortschreiten, wenn die gelinden nicht hinreichend hätten seyn wollen? Ein einzig ernstliches Wort vermag gewiß sehr viel, und ist besser als ein immerwährendes Predigen und weitläuftig vorgetragene Sittenlehre, wodurch jungen Leuten ein Eckel gegen die Tugend bey-

beygebracht wird. Ich habe einen sehr bemittelten Kaufmann gekennt, welcher seinen Sohn auf die Universität schickte, und ihm zwar Geld zu seinem nöthigen Unterhalte, aber nicht so viel gab, als er ihm gar füglich hätte geben können. Es geschahe daher, daß der Sohn funfzig Thaler Schulden machte, der Vater, welcher ihn besuchte, erfuhr solches, und hielt ihm eine Predigt von der Sparsamkeit, welche über drey Stunden dauerte, und die der Herr Sohn in einer unbeweglichen Stellung mit anzuhören verbunden war. Kaum war der Vater hinweg: so fing der Sohn an einen gräflichen Aufwand zu machen, da ihm der Vater den bürgerlichen nicht hatte erlauben wollen, und als der Vater kurz darauf wieder kam ihn zu besuchen: so fragte er ihn, wie viel er schuldig sey? und bekam von dem Sohne die Antwort: zwey tausend Thaler. Er hielt diesesmal keine Predigt, sondern sagte nur: es ist was ehrliches, ich will es bezahlen. Wäre dieser gute Vater das erstemal kein Cicero gewesen: so hätte er vielleicht das anderemal kein Plinius werden dürfen.

§. 58.

Wenn ihr nun findet, daß der Ernst, mit welchem ihr euren Kindern in der Kindheit begegnet habt, den Gehorsam gewirckt hat: so wird es nöthig seyn, sie nach und nach eurer Vertraulichkeit zu würdigen. Es muß nemlich

eure

eure Vertraulichkeit allemal dem Gehorsam und der Klugheit der Kinder proportional seyn. Denn wenn ihr fortfahret sie, nachdem sie erwachsen sind, eben so herrisch, wie in der Kindheit zu tractiren: so seufzt der Sohn im verborgenen: wenn doch mein Vater erst todt wäre! hingegen, wenn ihr als ein Freund mit ihm umgehet, und ihm nicht sowol befehlet, als rathet, und selbst zu Rathe ziehet: so wird sich die Liebe mit der Ehrfurcht, die er schon hat, verbinden, er wird einsehen, daß alles harte Verfahren in der Jugend zu seinem Besten, und aus blosser Liebe geschehen sey, und euch höher schätzen, als alles in der Welt, er wird euch verehren, er wird euch lieben, er wird euch dienen, er wird euch beystehen, er wird euch helfen, wenn ihr es nöthig habt, und bey eurem Tode Thränen vergiessen, welche die Bewegungen seines kindlichen Herzens erpreßt haben.

§. 59.

Der Weg zur Tugend, welchen ich euch hier gewiesen habe, ist gar nicht derjenige, welchen man gemeiniglich die Kinder führet. Weder die meisten Eltern noch Präceptores kennen denselben, sondern bilden sich ein, das Kind müsse zur Tugend geprügelt werden. Ist es nicht seltsam, man will die sinnliche Neigung bey dem Kinde unterdrücken, und braucht sie doch allein zu Bewegungsgründen um es zu dem

Guten anzuführen, und es von dem Bösen abzuhalten? Ihr schlagt es, wenn es ungesunde Früchte ißt. Meinet ihr denn, daß es solches unterlassen wird, wenn es weiß, daß es nicht geschlagen wird? dieses aber ist ganz natürlich, daß es gegen seinen Lehrmeister, der nichts als Schlagen und Schelten kan, einen Widerwillen bekömmt, und auch das Gute verabscheuet, so er ihm anrathet, wie sich etwan ein Kranker bricht, wenn er nur das Gefäß erblicket, worin er das Brechmittel eingenommen. Ihr erhaltet also nichts dadurch, als eine knechtische Furcht, und macht eure Kinder niederträchtig, schüchtern und tückisch. Freylich müssen Belohnungen und Strafen bey den Kindern seyn, aber man muß sie auch als vernünftige Geschöpfe betrachten, und sie nicht bloß durch Schläge und Zucker regieren; sondern vielmehr durch Ehre und Beschimpfungen zur Tugend zu leiten und von dem Laster abzuführen bemühet seyn. Daher hat **Locke** gar recht, wenn er schreibt: es haben Kinder, vielleicht noch zeitiger als wir denken, eine recht merkliche Empfindung vom Lobe; und daß sie etwas herausgestrichen werden. Sie haben ein Vergnügen darüber: wenn sie was gelten und geachtet werden; sonderlich bey ihren Eltern und unter wem sie sonst stehen müssen. Wenn dannenhero der Vater sie gütig ansiehet, und lobet, wenn sie sich wohl verhalten: und hingegen eine kaltsinnige Mine gegen sie macht, und sich stellet,

als

als sähe er sie nicht, wenn sie Uebels gethan; und hierzu eine gleiche Anstalt auf der Mutter Seite, und bey allen denen, so um sie sind, kömmt: sie sollen in kurzer Zeit den Unterschied verstehen lernen. Und zweifele ich nicht, es soll, wo man es nur beständig also in Acht nimmt, von sich selbst mehr bey ihnen würken, als alles Drohen und Schlagen. Welche Dinge ohnedem ihren Nachdruck verlieren; wenn sie allzugemein werden, und auch keinen Nutzen schaffen, wenn die Kinder den Schimpf davon nicht mehr achten: und dannenhero ganz müssen weggelassen und niemals gebraucht werden, als etwa in dem Fall, wie oben gemeldet, wenn es ganz aufs äusserste gekommen ist. Zum andern aber, damit man die Empfindung von Ehre und Schande bey ihnen desto tiefer legen, und solchen Mitteln einen desto mehrern Nachdruck und Gewicht geben könne; so müßten einige andere angenehme oder verdrießliche Dinge beständig hiebey auch mit gebraucht werden. Nicht als eigentliche Belohnungen oder Strafen von diesem oder jenem insonderheit, was sie etwa gethan, sondern als Dinge, so nothwendig und beständiglich denenjenigen zugehören, die durch ihr eigenes Verhalten, sich selbst in den Zustand gesetzet, daß man sie entweder schelten oder loben muß. Durch welche Weise man die Kinder gar wohl zu diesem Begriff und Gedanken bringen kan: daß diejenigen, so ihres Wohlverhaltens halber gelobt und

werth

werth geachtet werden, nothwendig auch von männiglich Liebe und alles andere Gute, als eine gewisse Frucht hiervon werden zu geniessen haben. Und anderseits, wenn jemand durch sein eigen übel Verhalten, in üble Meynung bey andern verfällt, und seinen Credit zu erhalten unbesorgt ist: der müsse unumgänglich in Verachtung gerathen; und in diesem Stande müsse der Mangel alsdenn von allem, was ihm sonst angenehm seyn könnte, auch mit erfolgen. Solchermassen wird dieses erhalten: daß die Kinder auf solche Dinge ihre Begierden richten; so zur Tugend führen. Wenn nemlich eine beständige Erfahrung sie gleich von Anfang lehret: daß dasjenige, so sie vergnügt, alleine könne von denen gewonnen werden, die sich so verhalten, daß sie von andern was können geachtet werden. Kan man sie denn hierbey etwa einmal ihrer Fehler halber beschämt machen; (denn ausser diesem wolte ich nicht gerne eine andere Art von Strafen haben) und sie dahin bringen, daß sie ein Vergnügen daraus nehmen, wenn man was von ihnen hält: so wird man sie alsdenn nach Willen lenken können; und sie selbst werden gegen alles, was sonst zum Guten führet, eine Liebe fassen.

Die grösseste Schwierigkeit, die ich hierinnen etwa finde, ist die Thorheit und verkehrte Art des Gesindes, welches schwerlich kan abgehalten werden, daß es sich nicht diesem Absehen der Eltern solte im Weg legen. Werden Kinder

der etwa eines Versehens halber von denen Eltern übel angelassen: so finden sie gemeiniglich Zuspruch durch die Schmeicheleyen dieser unbesonnenen Liebediener. Und diese kehren auf solche Weise alles wieder um, was sich die Eltern aufzurichten bemühen. Wenn der Vater oder Mutter ein Kind sauer ansiehet: so solte sonst auch alle, so mit ihm umzugehen haben, ein gleich kaltsinniges Gesicht sich gegen selbiges annehmen. Sie solten ihm durchaus kein gut und vertraut Wort zu sprechen, bis es um Vergebung gebeten, und durch Ausbesserung seines Lebens sich wieder zu rechte geholfen, und sich aufs neue in den vorigen Credit gesetzt hätte. Hielte man dieses beständig: ich wette, es solten weder Schläge noch Scheltworte von nöthen seyn. Ihr eigenes Vergnügen hierbey würde sie in kurzem anführen: wie sie sich möchten in Hochachtung bringen, und dasjenige zu vermeiden suchen, was sie sehen, daß es bey jederman als was Böses verworfen wird, und deswegen sie wol begreifen können, daß sie doch würden Verdrießlichkeit haben, wenn es auch weder durch Schelten noch Schläge geschähe. Dieses würde sie zu Bescheidenheit und Scham anführen. Und würden sie solcher Massen gar bald dahin kommen, daß sie einen natürlichen Abscheu dagegen hätten, was sie sehen, daß es ihnen bey jederman Verachtung zuwege bringt. Wie aber dergleichen Unart bey dem Gesinde abzuhelfen sey, das muß ich der Eltern ihrer

Sorge und Vorsicht überlassen. Nur sage ich es sey die Sache von gar grosser Wichtigkeit. Und sind diejenigen wol recht glücklich, die vernünftig Volk zu ihren Kindern bekommen.

Dannenhero muß man vieles Schelten und Schlagen mit Fleiß suchen zu verhüten. Denn dergleichen Zucht bringt nie weiter was Gutes zuwege, ausser daß sie etwa eine Scham und Abscheu gegen dasjenige Uebelverhalten erwecken kan, das ihnen solche Strafe hat zuwege gebracht. Und wo nicht bey der ganzen Strafe dieses das meiste ist, daß sie selbst ihr Versehen erkennen, daß es sie schmerzet, daß sie sich selbst ein Mißvergnügen bey ihren besten Freunden über den Hals gezogen: so wird wohl das Zuschlagen an sich eine sehr unvollkommene Würkung sie zu verbessern haben. Vors erste thut es wohl was, und ziehet gleichsam eine Haut über den Schaden. Allein es gehet nicht bis auf den Grund des Geschwüres. Eine ehrliche Scham, und Beysorge niemandes Mißvergnügen zu verdienen, sind die einzige wahrhafte Zügel junge Leute zu regieren. Diese allein müssen die Kinder in der Ordnung halten. Strafe am Leibe aber muß nothwendig dieser Würkung ermangeln, und auch endlich die Scham gar verstören, wenn sie ostermals wieder kommt. Bey Kindern muß die Scham das seyn, was bey Frauenzimmer die Zucht und Sittsamkeit, von der bey ostermaligen so geachteten kleinen Uebertretungen nicht kan gesagt wer-

werden, daß sie noch sicher und feste stehe. Was auch der Eltern Mißvergnügen betrift, welches Kinder fürchten solten: so wird es sehr wenig damit zu bedeuten haben, wenn die Zeichen davon bald wieder aufhören, und eine Tracht Schläge die völlige Aussöhnung thut. Es müssen Eltern wohl überlegen: welche Fehler an ihren Kindern von der Wichtigkeit; daß sie deshalber ihren Zorn zeigen sollen, und wenn solcher einmal so weit sich erwiesen, daß er auch eine würkliche Strafe mit sich gebracht: so müssen sie nicht so gleich das ernsthafte Gesicht wieder ablegen, sondern es ihren Kindern schwer machen die Versöhnung zu erhalten. Müssen ihnen solche auch nicht ganz geben, bevor sie mit guten Verhalten, und mehr als gemeinen Fleiß zum Guten erwiesen, daß sie würklich gebessert sind. Richtet man dieses also ein, so werden die äusserlichen Strafen durch den vielen Gebrauch ihnen was gemeines, und verlieren alle ihre Würkung. Ja es wird ihnen scheinen: es sey nun so. Fehler, Strafen und wieder Vergeben, müssen eben so auf einander folgen, wie etwa Mittag, Abend und Morgen mit einander abwechseln.

§. 60.

Man würde unsern Locken zu viel thun, wenn man sagen wolte, daß er hier den Hochmuth predigte, und ein Laster durch das andere zu ersticken bemüht wäre. Denn ob es schon an

dem ist, daß man die Tugend um ihrer selbst willen lieben, und das Laster wegen seiner Abscheulichkeit fliehen solte: so mischt sich doch immer etwas menschliches mit hinein. Lucretia würde sich wohl schwerlich ermordet haben, wenn die Keuschheit an statt der Ehrbegierde den Dolch hätte zum Herzen führen sollen. Obgleich Christus befiehlet, wenn man Allmosen giebt, die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte thut, so werden doch wenige mitleidige Christen seyn, die es nicht gerne sehen solten, daß einmal in ihrer Leichenpredigt mit gedacht würde, daß sie den Armen ihr Brodt gebrochen. Wer will nun von Kindern verlangen, daß sich gar nichts fremdes ich möchte sagen menschliches in ihre Handlungen mischen solte? und da dieses nicht angehet: thut man denn nicht besser, daß man sie so lange durch die Ehrbegierde zu tugendhaften Handlungen anführet, bis ihre Vernunft stark genug geworden ihnen zu zurufen: fahrt fort dieses zu thun! Ueberdem ist es eine ausgemachte Sache, daß Hochmuth, Wollust und Geldgeitz die Triebfedern aller menschlichen Handlungen sind. Nehmt sie hinweg: so wird jederman einschlafen. Warum solte man sich also bemühen, sie bey den Kindern gänzlich zu vernichten? man muß vielmehr nur bloß darauf bedacht seyn, ihrer Gewalt durch die Vernunft die gehörigen Grenzen zu setzen, und sie auf das Gute zu lenken. Unter allen diesen Neigungen aber ist kei-

ne,

ne, welche mehr anreizet alle Beschwerlichkeit zu verachten und was Gutes zu verrichten, als die Begierde nach der Ehre, sie ist es, von der man sagen muß:

Du bist die Nahrung grosser Geister,
Du lehrest Künst und machest Meister,
Durch dich erhält die Tugend sich.
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starres Aug sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

§. 61.

Noch ist sehr nöthig zu wissen, wenn die Kinder zu loben, und wenn sie zu tadeln sind. Man versieht es gemeiniglich dergestalt hierinnen, daß dieser sanfte Zügel, dadurch die Seelen der Kinder gelenket werden können, zerreißt und ferner nicht gebraucht werden kan. Dieses geschiehet, wenn man die Kinder niemals in anderer Gegenwart lobt, sondern beständig tadelt, da man sie doch im Geheim tadeln und öffentlich loben solte. Denn es ist natürlich, daß das Lob desto mehr reizt, je mehrern Personen solches bekant gemacht wird, dahingegen ein öffentlicher Tadel die besten Gemüther niederzuschlagen vermögend ist. Wie verkehrt ist es also, wenn die Frau Mutter zu ihren kleinen Sohne sagt: mein lieber kleiner Theophilus du bist ein so hübsches artiges Kind, führe dich ja

heute gut auf, es wird uns eine vornehme Dame besuchen, die wird sich recht über dich freuen, wenn du ihr ein hübsch Compliment machst, ihr den Rock küßt, und ihr aufwartest. Die Dame erscheint, der kleine Theophilus tritt herein, und macht seinen Bückeling so gut er kan, die Frau Mutter sieht ihn an und spricht: Junge, kanst du dich nicht tiefer bücken? Nun ist schon sein ganzes Concept verrückt; indessen geht er hin, und küßt der Dame den Rock, diese sagt: haben sie nicht einen lieben artigen Sohn! ach nein antwortet die Frau Mutter aus übernatürlicher Höflichkeit, loben sie den unartigen Jungen nicht. Nun treten ihm die Thränen in die Augen, und da er mit zitternden Händen den Confect überreichen will, so fällt ihm ein Stückgen von dem Teller. Welch ein Unglück! die Frau Mutter fängt ihn an zu schelten und er muß zur Stube hinaus. Er kriecht in einen Winkel und weint sich satt, und bekömmt dadurch einen Abscheu für dem Umgange mit allen Personen, welche höher sind als er. Wäre es nicht vernünftiger, in Beyseyn anderer solche kleine Fehler zu übersehen, und ihn, wenn man mit ihm alleine wäre, zu etwas bessern anzuführen? Doch muß solches, wie ich schon erinnert habe, nicht durch vieles Predigen, sondern vielmehr durch eine beständige Uebung geschehen. Denn wenn er aus Schüchternheit vor Fremden nicht laut reden will, weil er immer besorgt einen Fehler zu begehen:

gehen: so mögt ihr ihm noch so viel vorpredigen, daß er laut reden müsse, er wird es dennoch nicht thun. Wenn man ihm aber bey seinem Discurse nicht alles zu genau nimmt, und unvermerkt sucht seinen Verstand zu verbessern: so wird er sich bald eine edle Freymüthigkeit angewöhnen, die ihm mit der Zeit solche Gesellschaften zu wege bringen wird, darinnen er seinen Verstand bereichern, sein Herz bessern, sich gute Manieren angewöhnen, und den Grund zu seinem künftigen Glücke legen wird.

§. 62.

Meinen Gedanken nach muß man Kinder niemals schlagen wegen Fehler, die sie aus Schwachheit begehen. Das einzige Laster, welches Schläge verdienet, ist die Halsstarrigkeit. Es ist also unrecht, wenn man Kinder wegen des Lernens schlägt, es ist unrecht, wenn man sie schlägt, daß sie gefallen sind, es ist unrecht, daß man sie schlägt, wenn sie aus Versehen Schaden gethan haben, es ist unrecht, wenn man sie wegen des Weinens schlägt; aber es ist recht und billig sie wegen aller dieser Verbrechen, ja wegen noch anderer Kleinigkeiten zu schlagen, wenn sie es aus Bosheit gethan haben. Wenn euer Sohn nichts lernen will, weil ihr es haben wollt, wenn er in der Absicht weint um euch zu trotzen, wenn er Schaden thut, um euch zu kränken, kurz wenn er seinen Kopf aufsetzet

Denn prügelt ihn, denn laßt ihn
schreyen:
Nein, nein Papa, nein nein!

Denn ein solcher Ungehorsam ist eben so gut, als eine Kriegserklärung gegen eure Person. Euer Sohn will euch die Herrschaft rauben, und ihr seyd befugt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, um euer Ansehen zu befestigen, ohne welches bey ihm keine Erziehung statt findet. Dieses Schlagen muß kein blosses Spielwerk seyn, sondern ihn überzeugen, daß ihr sein Herr seyd. Daher müßt ihr ja nicht eher aufhören, bis er das thut, dessen er sich vorher aus Bosheit wegerte. Nehmt ihr dieses nicht in Acht: so habt ihr eine Schlacht geliefert, über welche sein böses Herze im Triumphe aufzieht, und sich feste vorsetzet auch künftig die Schläge nicht zu achten, um nur der Herrschaft der Eltern nicht unterworfen zu seyn. Hat er sich aber das erstemal für überwunden erkannt, und sich vor euch demüthigen müssen: so wird ihm schon der Muth genommen seyn, aufs neue zu rebelliren. Doch habt ihr euch dabey sehr in Acht zu nehmen, daß ihr euch bey dem Strafen von dem Zorne nicht überwältigen laßt. Denn das Kind wird scharfsichtig genug seyn, eure Schwachheit zu erblicken, und die Strafe für eine Würkung des Zorns ansehen, die es für eine Ausübung der Gerechtigkeit halten solte. Könnt ihr euch also hierinne nicht mäßigen: so

überlaßt lieber die Execution einem andern, schärft ihm aber ja ein, nicht eher aufzuhören, bis das Kind den Willen des Vaters erfüllt hat, und kommt, euch um Vergebung zu bitten. Diese Vergebung müßt ihr ihm, wie Locke sehr wohl bemerket, zwar nicht ganz abschlagen, sie ihm aber doch etwas sauer machen, und eure völlige Zuneigung nicht eher wieder zu erkennen geben, als bis er durch völligen Gehorsam sein voriges Verbrechen gebessert, und bewiesen hat, daß er entschlossen sey ein treuer Unterthan seiner Eltern zu bleiben. Wenn man nun Kinder von Jugend auf mit gehöriger Klugheit erzieht: so wird es gewiß sehr selten nöthig seyn, zu dergleichen gewaltsamen Mitteln zu schreiten; allein es wird sich kaum ändern lassen, wenn man sie erst in seine Zucht bekommt, da sie vorher ihren Eigenwillen gehabt haben. Doch kan man auch mannigmal, besonders wenn sie ehrgeitzig sind, selbst bey grossen Verbrechen der Schläge überhoben seyn, wenn man sie zum Exempel barfuß gehen, hungern und bey Tische aufwarten läßt, oder sie sonst an einem solchen Orte angreift, wo es ihnen wehe thut. Allein dieses ist sehr abgeschmackt, wenn man den Kindern zur Strafe etwas auswendig lernen, oder sie länger als gewöhnlich in der Schule bleiben läßt: denn weil sie in solchem Falle das Studieren als eine Strafe ansehen, so ist es ganz natürlich, daß sie einen Abscheu davor bekommen.

§. 63.

Es ist nicht wohl gethan, wenn man Kindern dadurch die Laster kennen lernt, wenn man ihnen so zu sagen ein Collegium über die Sittenlehre liest. Denn dieses kan Gelegenheit geben, daß sie in Laster verfallen, die sie vermieden haben würden, wenn sie sie nicht gekennt hätten. Weit besser thut man, daß man bloß auf die Laster acht hat, zu welchen das Kind von selbst geneigt ist, und wenn man eine Untugend das erste mal an ihnen wahrnimmt, sich ganz verwundert und erstaunet gegen sie darüber anstellt, als ob man sich nimmermehr hätte einbilden können, daß ein Kind dergleichen thun können. Dieses macht das Kind stutzig, und dergestalt beschämt, daß ihr der niederträchtigen Beschäftigung überhoben seyn könnet, euch mit demselben herum zu prügeln. Sachen, welche eben nicht viel zu bedeuten haben, kan man ihnen bald abgewöhnen, wenn man sie ihnen als eine Schuldigkeit aufleget. Der Knabe mag gerne auf der Strasse mit andern Kindern lermen, und ihr besorgt, daß er dadurch üble Sitten an sich nehmen möge: so müßt ihr ihm erst eine Verachtung gegen die Strassenjungen beybringen, und es ist am besten, wenn solches geschehen kan, ohne daß er merkt, es sey auf ihn abgesehen. So kan man, wenn der Knabe in der Stube ist, ohne auf ihn Achtung zu geben, den Discurs mit jemand anders auf die Gassenjungen lenken. Ist er nun

ehr=

ehrgeitzig: so wird er künftig dergleichen Umgang von selbst vermeiden, ohne daß man nöthig hat ihn solchen zu verbieten; unterliesse er es aber dennoch nicht: so darf man ihm nur das erste mal, wenn er etwas versieht, als eine Strafe auflegen, mit den Jungen auf der Gasse eine ganze Stunde zu spielen, und ihn hart bedrohen ja nicht eher wieder ins Haus zu kommen. So kan man es auch in andern Fällen machen: denn das menschliche Gemüthe hat allemal ein Verlangen nach der Freyheit, und nichts wird ihm saurer, als was es gezwungen thun muß.

§. 64.

Man muß sich sehr hüten, daß man unschuldige Dinge nicht für Unarten, und Schwachheiten für Bosheiten ansehe. Es ist ein grosser Unterschied, ob das Kind sagt: ich bin hungrig; oder ich will Kirschen haben: ob es über den Spielen die Schule versäumt; oder nicht aufhören will, wenn man es ihm verboten hat. Im ersten Falle thäte man unrecht, wenn man ihnen ein Stückgen Salz und Brodt versagen wolte: denn meines Erachtens müssen sie ausser der Mahlzeit niemals was anders bekommen; verlangen sie aber Näscherey, so muß man ihnen solches niemals geben, wenn sie es fodern, wohl aber zu einer andern Zeit, da sie nichts gefodert haben. Hängen sie das Maul, wenn sie nichts bekommen: so muß man ihnen sein

Er-

Erstaunen darüber bezeigen, und ihnen durchaus nicht das geringste geben. Jederman sieht, daß es unmöglich ist alle Fälle anzuführen, welche vorkommen können.

§. 65.

Unter die Sachen, wozu Kinder am meisten geneigt sind, und welche man an ihnen nicht dulden solte, gehöret das Weinen. Sie weinen aber aus zweyerley Ursachen, entweder aus Trotz oder über ihren betrübten Zustand. Das erste ist so wenig zu dulden, daß man, wenn eine ernsthafte Mine nicht helfen will, zu harten Worten oder gar zu Schlägen schreiten muß. Die andere Ursache des Weinens ist unschuldiger, indem es den Kindern natürlich ist, die Schmerzen, welche sie empfinden, wenn sie krank oder gefallen sind, durch Weinen an den Tag zu legen. Man kan also nicht sofort mit ihnen verfahren, aber man muß sie doch niemals bedauren, weil sie sonst noch ärger zu weinen anfangen, und ihre Gemüther gar zu weichlich gemacht werden, sondern es ist besser, daß man sie gewöhne allerley Ungemach zu ertragen, und wenn sie etwan gefallen sind, thut, als wenn man sich gar nichts daraus machte, sondern ihnen nur mit einer kaltsinnigen Mine sagt: sie solten sich ein ander mal in Acht nehmen, oder wenn das Heulen gar zu oft kommt, sie darüber auslacht, keinesweges aber schlägt: denn der Schmerz vom Falle ist schon Strafe ge-

nug für ihre Unvorsichtigkeit, er lehrt sie sich künftig besser in Acht zu nehmen, und es ist ohnstreitig unvernünftig das Weinen zu stillen, indem man den Schmerz, der die Ursache davon war, vermehret. Es thut viel hierzu, wenn man die Kinder selbst Schmerzen auszustehn angewöhnt, allein sie müssen zum wenigsten schon laufen können, wenn man dieses vornehmen will, und hernach muß es auch niemals mit bösen Worten, sondern mit Lachen und Freundlichkeit, wenn sie bey ihrer Lust und den Spielen sind, geschehen. Man wird finden, daß sie eine Ohrfeige, die ihnen im Lachen gegeben wird, lachend annehmen, über welche sie ein erbärmliches Geschrey angefangen haben würden, wenn sie ihnen nur halb so stark im Ernste gegeben würde.

§. 66.

Da die Furcht eine gewöhnliche Schwachheit der Kinder ist: so muß man zeitig bemüht seyn, solche zu unterdrücken, und ihnen eine wahre Herzhaftigkeit einzupflanzen. Zu dem Ende soll man ihnen keine fürchterliche Begebenheiten erzehlen, sie auf allerhand Art erschrecken, oder gar die Narrheit begehen, ihnen die höchst schädlichen Gespenster-Historien einzuprägen. Doch dieses ist nicht allein hinreichend, Kindern ein Herz zu machen; man muß sie vielmehr angewöhnen sich nach und nach demjenigen immer mehr und mehr zu nahen, was ihnen

schreckhaft vorkömmt. Doch muß solches mit grosser Behutsamkeit, und keinesweges durch Drohungen, sondern durch freundliches Zureden geschehen. Setzet, das Kind fürchtet sich vor einem Frosche; so bringt es erstlich dahin, daß es den Frosch ansieht, hernach laßt es dabey stehen, wenn er forthüpfet. Erschrickt es nicht mehr darüber, so haltet den Frosch, und überredet das Kind, daß es ihn anfühlet: so wird es endlich das Herz bekommen, ihn selber zu halten und zu fangen. Eben so muß man es auch mit andern Sachen machen, wofür sich die Kinder fürchten. Wären sie aber zu einer allzugrossen Tollkühnheit geneigt: so würde man durch eine vernünftige Vorstellung der Gefahr diese Ausschweifung mäßigen müssen.

§. 67.

Die Grausamkeit ist eigentlich wider die Natur der Menschen, denn wenn man es recht untersuchen wolte, so würde man finden, die Natur habe sie nicht dazu gemacht, andere Thiere umzubringen, und wo nicht eben so sanftmüthig wie ein Lamm, dennoch nicht so grimmig als ein Löwe zu seyn. Indessen kan es doch geschehen, daß eine so unnatürliche Neigung sich auf eine ganz unvermerkte Art in die Seelen der Kinder einschleicht. Sie fangen Fliegen und Schmetterlinge und haben ihr Vergnügen daran: die Bewegungen solcher Thiere zu beobachten, wenn sie sie martern, man hält sol-

ches

ches für Kleinigkeiten, weil die meisten Menschen bey der Unwissenheit des künstlichen Baues solcher Thiere die Nasen viel zu hoch tragen, als daß sie sich die Mühe nehmen solten, sie einiger Betrachtung zu würdigen. Indessen fängt der Knabe nach und nach an, auch gegen grössere Thiere unbarmherzig zu werden, es jammert ihn nicht, wenn er eine Katze verhungern sieht, oder dem Hunde die Beine entzwey schlägt, und zuletzt kommt die Reihe an die Menschen. Sein Herz fühlt keine Regungen des Mitleidens, wenn er andere im Elend erblickt, und läßt seine Grausamkeit gegen die aus, über welche er Gewalt hat. Ersticket also ein so barbarisches Laster in seiner Geburt, und bedenket, daß die Engeländer darum keinen Fleischer in einem Gerichte sitzen lassen, weil sie besorgen, er möchte die Grausamkeit gegen die Menschen äussern, die er gegen die Thiere zu gebrauchen gewohnt ist. Ich nehme den Fall aus, wenn euer Sohn bloß aus Begierde die innere Beschaffenheit der Thiere zu erforschen dergleichen unternimmt. Denn dieses ist die Würkung einer rühmlichen Neugierigkeit, welche bey denen Kindern nicht zu unterdrücken ist, sondern die man vielmehr auf alle mögliche Art und Weise zu erhalten bemühet seyn muß. Man muß daher ein Kind niemals anfahren, wenn es wornach fragt, noch vielweniger sie mit ihren Fragen auslachen, sondern man soll ihren Vortrag und was sie zu wissen verlangen, so

be-

beantworten, daß man ihnen die Sachen aufs möglichste verständlich macht, und sich vornemlich nach ihren Alter, und darnach, was sie schon wissen, richten. Man muß ihre Lehrbegierde loben, sie deswegen in anderer Gegenwart rühmen, und ihrer kleinen Eitelkeit in solchen Dingen zu gefallen suchen, die ihnen wahrhaften Nutzen bringen, so wird man bemerken, daß sie mit Vergnügen ihre Erkenntniß erweitern, und der ältere Bruder anfängt, den jüngern Unterricht zu geben. Geschähe es aber, daß man bey einem Kinde keine natürliche Munterkeit bemerkte, so muß man untersuchen, ob dieses nicht eine blosse Faulheit sey, und dieses ist leicht zu entdecken, wenn man nur Acht giebt, ob es beständig ein Schlummerkopf sey, oder ob es sich nicht bey seinen Spielen lustig erzeige. Im letztern Falle ist nicht alle Hoffnung verlohren, sondern es kömmt nur darauf an, ihm einen rechten Geschmack beyzubringen, und dieses kan nicht besser geschehn, als wenn man sich nach seiner Neigung bequemt; solte aber solches dennoch nicht helfen wollen, so thut eine kaltsinnige Mine des Vaters gewiß ihre Würkung, diese Mine, an welcher so viel gelegen ist, und die so wenig Väter und Lehrmeister anzunehmen die Geschicklichkeit haben. Denn man wird finden, daß sie entweder die Kinder immer ansehen als wie der Fisch den jungen Tobias, oder sie wollen sich ihnen immer gefällig bezeigen, und spielen beständig

mit ihnen auf eine läppische Art. Im ersten Falle machen sie sich Kindern abscheulich, und im letztern verächtlich. Allein wer auf eine vernünftige Art freundlich mit seinen Kindern umzugehen gewohnt ist, der braucht nur ernsthaft, kaltsinnig, und mißvergnügt auszusehen, wenn er ihre Unarten bestrafen will. Ein solches Bezeigen wird ihnen ganz unerträglich werden, und sie werden alles in der Welt thun, um sich das vorige Zutrauen und die Freundlichkeit ihres Vorgesetzten wieder zu erwerben.

§. 68.

Man kan die Neugierigkeit, welche bey Kindern von so grossem Nutzen ist, noch dadurch erwecken, daß man ihnen unvermuthet was neues zeiget, und sie dadurch veranlasset sich nach dessen Beschaffenheit zu erkundigen, dieses muß eben kein neues Spielzeug seyn, sondern es kan eine Sache seyn, deren Erkenntniß ihnen nützlich ist, denn ob schon Kinder Spielzeug haben müssen: so kan man ihnen doch solches, wie ich schon gezeigt habe, nützlich machen, und man muß sie nicht gewöhnen, immer was anders haben zu wollen. Ganz kleinen Kindern ist es einerley, ob sie mit dem Schnupftuche oder der Puppe spielen. Man lasse sie also lieber ihr Spielzeug selber machen, sie werden dadurch arbeitsam werden, und man thut sehr wohl, wenn man ihnen selbst dabey behülflich ist. So lange sie aber stille sitzen und

warten, bis ihnen was ohne ihre Mühe gegeben werde, so lange sollen sie durchaus nichts bekommen. Ihr werdet gewiß dadurch mehr Freude bey ihnen erwecken, als durch die kostbarsten Spielsachen, die ihr vor sie gekauft habt, es müsten denn Dinge seyn, die sie nicht verfertigen könten; allein auch dabey könnt ihr sie beschäftigen, ihr schenkt eurem Knaben einen Kreisel; laßt ihn die Peitsche darzu machen, ich bin gut dafür, er wird allen seinen Witz und Fleiß darauf wenden, ein so wichtiges Werk zu Stande zu bringen. Die Anschaffung des Spielzeuges ist auch noch aus einem medicinischen Grunde zu widerrathen, welcher desto mehr angemerkt zu werden verdient, je weniger man gemeiniglich darauf verfällt. Dieses sind die Farben, damit so wohl die Zuckerpuppen, als andre Spielsachen der Kinder angemacht werden, welche gröstentheils so beschaffen sind, daß sie entweder unter die Gifte oder die stärksten Arzeneyen gehören. Ich will einige zum Exempel anführen. Stellt euch eine zärtliche Mutter vor, welcher jemand den Vorschlag thäte, sie möchte ihrem kleinen Sohne bisweilen ein bisgen Kupfer zu essen geben. Wenn sie es auf das feinste giebt, so wird sie antworten: mein Freund ihr seyd entweder ein Narr, oder ihr wollt mein Kind ums Leben bringen. Das lasse ich wol bleiben. Indem sie dieses saget, greift sie nach einer Zuckerpuppe, die über und über vergoldet ist, und sagt:

da mein Engelgen, hast du Zucker, das ist besser als Kupfer; denn sie weiß nicht, daß das vermeinte Gold nichts anders, als Kupfer ist. Das Kind verzehrt die Zuckerpuppe mit vielem Appetit. Kurz darauf wird ihm übel und es fängt an sich zu brechen; da spricht die Frau Mama: man sehe doch, wie der viele Zucker den Kindern schädlich ist. Nein, Madame, der Zucker war es nicht, sondern die Farbe und das Gold, damit er überzogen war; sonst hätte sich der Geheimde Rath Hoffmann oft brechen müssen, welcher seinen Wein stark mit Zucker vermischte; er lebte aber 84 Jahr ohne sonderlich krank zu seyn. Eben dieses gilt von andern Spielsachen der Kinder, sonderlich denen, welche mit Gummi guttä gelb oder mit blauer Stärke angemahlt sind. Die Kinder unterlassen es nicht daran zu lecken, und bekommen also das Gift in den Leib. Ich habe die Probe gemacht und Vögel von einem Brete fressen lassen, welches zum Spielzeuge vor die Kinder blau und weiß angemahlt war, sie sind bloß davon, weil sie ihr Futter darauf suchten, binnen 24 Stunden gestorben. Man muß also dergleichen denen Kindern gar nicht in die Hände geben, und es solte denen Zuckerbeckern nicht erlaubt seyn, ihre Sachen anzumahlen, indem ich gewiß bin, daß viele Kinder dadurch um ihr Leben und Gesundheit gebracht werden. Da man nun in Weihnachten, ich weiß nicht warum, denen Kindern so viele Spielsachen und

Zuckerwerk giebt; so ist offenbar, warum so viele Kinder gegen das neue Jahr krank werden. Fragt man den Herrn Doctor, wie dieses zugehe? so schiebt er die Schuld auf die kalte Witterung, oder wenn er gelehrt ist, auf ein Miasma. Er hat recht; aber das ist schlimm, daß er das Miasma in der Luft sucht, welches er bey den Spielsachen, die die Kinder umgeben, vor Augen hat. Da ich bey dieser Gelegenheit auf die Weihnachtsgeschenke gerathen bin: so wird es mir erlaubt seyn, meine Gedanken gleichfalls davon zu eröffnen, besonders da solches eine Sache ist, wodurch denen Kindern an Leib und Seele Schaden zugefügt zu werden pflegt. Es ist ohnstreitig ein alter abergläubischer Gebrauch die Kinder am Weihnachtsabend zu beschenken, dessen Ursprung man vielleicht in dem Heidenthum finden würde, wenn es sich der Mühe verlohnte, solchen zu untersuchen. Spricht man, es geschehe, die Kinder zur Freude über den neugebornen JEsum zu ermuntern; so werden die Gottesgelehrten antworten: das Reich GOttes bestehe nicht in Essen und Trinken, und indem sie uns belehren, was die Freude im heiligen Geiste sey: so erklären sie dadurch zugleich mit dem Arzte und Weltweisen, die ganze Sache für eine Thorheit. Ich frage also, ob es recht sey denen kleinen Kindern vorzusingen:

Schlaf du liebes Kindelein!
Der heilge Christ will bey dir seyn,
Er bringt dir schöne Aepfelein,
Baut dir ein schönes Häuselein
Im Himmelreich.

Man würde ohnfehlbar ja dazu sprechen, wenn ich den Poeten nennen wolte. Hätte man aber in 200 Jahren nicht klüger werden und den Aberglauben, welcher mit dem Weihnachtsabend verknüpft ist, ganz abschaffen können? Ich brauche ihn nicht zu widerlegen, sondern nur zu erzehlen, er widerlegt sich selbst. So geht es am Weihnachtsabend in der Christenheit zu. Die Eltern sparen alles Geld zu einer so ausserordentlichen Feyerlichkeit, oder wenn sie arm sind, borgen sie es wohl gar, um bey einer so wichtigen Angelegenheit nichts zu versäumen. Ganze Säcke voll Aepfel und Nüsse werden gekauft, und auf ein ganzes Jahr Spielsachen angeschafft, welche sich nichts anders prophezeyhen können als über acht Tage in ihr voriges Nichts zurücke zu kehren. Schon lange vorher wird ihnen gesagt, der heilige Christ würde ihnen vortrefliche Sachen bringen, wenn sie fromm wären, wenn sie es aber nicht wären, würde sie der Knecht Ruprecht in den Sack stecken. Zwischen Furcht und Hoffnung erwarten sie den Abend, der ihr Schicksal entscheiden soll. Ehe man sich es versieht, erscheint der Knecht im Hause in einer fürchterlichen Ge-

stalt mit der Ruthe in der einen, und einem Sacke mit Aepfel und Nüssen in der andern Hand. Die Kinder werden blaß, und fangen an zu zittern; er kehrt sich wenig daran, sondern fängt nach seiner angebornen Höflichkeit an sie zu examiniren, sie mit der Ruthe zu peitschen, und droht sie in den Sack zu stecken. Oft hat man gesehen, daß Kinder vor Schrecken die schwere Noth bekommen, oder viel Jahre lang ganz niedergeschlagen gewesen sind. Indessen hat die Frau Mutter die Weihnachtsstube aufgeputzt, und mit vielen Lichtern ausgeziert, die Kinder werden hineingeführt, und gerathen aus einem Erstaunen in das andere; sie kommen aus der Hölle in das Paradies, ohne im Fegfeuer gewesen zu seyn. Kurz, es ist ihnen eben so, als wie einem der unterm Galgen gestanden, und Pardon bekommen hat; der Unterscheid ist nur, daß man jenem zur Ader läßt, und denen Kindern Obst und Zucker zu essen giebt. Ist dieses nicht eine schöne Art die Kinder zur Tugend zu leiten, und wird man wohl fragen dürfen, warum die Kinder nach den Weihnachts-Feyertagen so häufig krank werden? Meines Erachtens ist nichts dümmers und unvernünftigers zu erdenken, und ich halte es für sehr billig, daß Obrigkeiten durch Strafen solchem unverantwortlichen Kindermorde vorbeugen. Kan denn ein solcher alter Narr, welcher dergleichen veranstaltet, sich nicht einbilden, daß die Kinder seinen

Haus-

Hausknecht, welchen er angeputzt hat, für eben ein solches Abentheuer halten, wofür er ein Gespenste halten würde, welches des Nachts zu ihm käme, um ihm seinen alten dummen Kopf zurechte zu setzen?

§. 69.

Endlich müßt ihr vor allen Dingen bemüht seyn, Furcht und Liebe gegen GOtt mit der Liebe gegen die christliche Religion euren Kindern von Jugend auf einzupflanzen. Ihr müßt sie auf die Spuren der Vorsehung weisen, und ihnen durch die Lehre Christi: Was euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, neue Bewegungsgründe zu solchen Handlungen geben, durch welche ihre und anderer Vollkommenheit befördert wird. Dieses geschiehet gar nicht durch auswendig gelernete Formulare, sondern durch gute Exempel, und wenn ihr von GOtt und der Religion niemals anders als mit Ehrerbietung sprechet.

§. 70.

Dieses sind die Mittel, durch welche Kinder zur Tugend angeführet werden können. Allein wenn sie schon noch so tugendhaft würden, und noch so viel wüsten: so würden sie dennoch einem Hause ähnlich seyn, welches zwar fest und wohl gebauet, aber nicht angemahlt wäre, und dessen innere gute Beschaffenheit man also nicht vermuthete. Diese Zierrathen der Kin-

der nennt man Manieren; und da die meisten Menschen die Sachen nach dem äussern Scheine zu schätzen gewohnt sind: so werden dadurch diese äussern Zierrathen beynahe zu einem wesentlichen Stücke, und so nothwendig als die Tugend selbst. Man hat wenig Exempel, daß eine ungeschminkte Tugend belohnet worden; aber sehr viele, daß Leute durch den blossen Schein derselben ihr Glücke gemacht haben. Ich werde es daher nicht Umgang nehmen können, mich auch hierüber in eine Betrachtung einzulassen.

§. 71.

Niemand ist manierlich ohne höflich zu seyn, ob man schon höflich seyn kan, ohne den Namen eines manierlichen Menschen zu verdienen. Wie sich nun solchergestalt die Manierlichkeit auf die Höflichkeit gründet, so gründet sich hinwiederum die wahre Höflichkeit auf die Tugend. Nehmt diese hinweg, so wird alles übrige nichts als ein blosses Blendwerk seyn, und ein solcher Mensch wird einer mit Gold überzogenen Puppe gleichen, bey deren Auskleidung man nichts als Lappen erblickt. Höfliche und manierliche Personen sind in der menschlichen Gesellschaft eben das, was die Springbrunnen in einem Garten sind, sie verdienen diesen Namen nicht mehr, so bald die Quelle, dadurch sie den Zufluß erhalten, verstopft wird. Hütet euch also, daß ihr diese schönen Bildseu-

len nicht nach ihrer äussern Gestalt, sondern nach ihrer innern Beschaffenheit beurtheilet, und drücket eurem Gemüthe den kurzen Abriß ein, welchen ich hier von dieser Quelle machen werde, davon sich lauter Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit auf das menschliche Leben ergießt. Ich bin gewiß versichert, wenn ihr dieselbe recht kennet, ihr werdet anfangen, die Tugend über alles zu schätzen, und leicht begreifen, daß nur sie das Mittel sey, euch und andern die Vergnügungen zu verschaffen, durch welche die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten dieses Lebens erleichtert werden können. Glücklich seyd ihr, wenn ihr die Neigung zu einer so vortreflichen Sache, und eine Liebe zu dem, was edel ist, in der zartesten Blüte eures Lebens euch einpfropfen lassen. Glücklich seyd ihr, wenn euch so oft das Herz brennt, so oft ihr wahr nehmt, daß sich jemand durch Verstand und Tugend über das gemeine Schicksal der Sterblichen erhebt; wenn ihr die Wollust als ein süsses Gift betrachtet, das eure Adern durchschleicht, und indem es sich eures Verstandes bemeistert, solchen entweder verwirret, oder in eine unüberwindliche Schlafsucht versetzet, glücklich seyd ihr, wenn ihr die Eitelkeit der Ehre erkennt, wenn ihr wißt, daß der Ehrgeitz eine Krankheit der Seele sey, die man bey dem Leibe ein hitziges Fieber zu nennen pflegt, wenn ihr euch vorstellt, wie viele tausend Menschen durch die Raserey dieses Fiebers in ihr

eigenes Unglück gerennet sind, und wie wenig das Urtheil des Pöbels gegen den Ausspruch eines weisen Mannes zu bedeuten habe, welcher die Prahlerey für eine Trummel hält, die zwar ein grosses Geräusch macht, darin man aber nichts antrifft, wenn man hinein sieht. Glücklich seyd ihr endlich, wenn eure Seele Adel genug besitzt, sich über die niederträchtigen Beschäftigungen eines Geldgeitzigen zu erheben, welcher wie ein Maulesel Gold trägt und Spreu frißt, und der, wenn er bey seinem Reichthum ein Narr ist, nichts rühmliches an sich hat, als daß er den Schatzmeister eines reichen Mannes vorstellt. Allein hütet euch dabey, daß ihr dergleichen Urtheil aus keiner blossen Nachläßigkeit fällt, und in den Garten der menschlichen Gesellschaft die Schwämme vorstellt, welche die Feuchtigkeiten zwar häufig an sich ziehen, aber dem Garten weder Nutzen noch Zierde verschaffen, sondern solchen vielmehr beschimpfen und verderben.

§. 72.

Hat erst einmal ein solcher rühmlicher Gedanke diese tadelhafte Neigungen zu beherrschen, von eurem Herzen Besitz genommen, und ist euer Verstand mit so edlen Begriffen erfüllt: so werden aus dieser guten Quelle alle übrige Ströme der Tugend und Ehrbarkeit herfliessen. Ihr werdet die Ordnung in allen Sachen lieben, weil ihr wisset, daß das Laster in der Un-

ord-

ordnung bestehet; ihr werdet durch Geduld und Sanftmuth eure Standhaftigkeit in Ausübung der Tugend beweisen, die sich durch keine Schwierigkeiten und Ungelegenheiten abschrecken, oder irre machen läßt, sondern euer Gemüthe immer in einem ordentlichen Gleichgewichte erhält, bey welchem die Vernunft den Affecten beständig die Wage hält; ihr werdet Lust zur Arbeit haben, weil ihr wißt, daß der Müßiggang die Wurzel aller Laster ist, und es einer edlen Seele nicht anstehet, dem Ungeziefer zu gleichen, welches von den Menschen lebt, indem es ihnen beschwerlich fällt; ihr werdet vielmehr alle eure Arbeit mit Vergnügen verrichten, und jederzeit ein aufgewecktes Wesen bey allen euren Handlungen blicken lassen; da hingegen mürrische Leute sich und andern zur Last sind. Ihr werdet eine edle Freymüthigkeit in allen euren Handlungen zeigen, und indem ihr euer tugendhaftes Herz in seiner natürlichen Gestalt darstellet, niemals die Larve anlegen, in welcher die Bosheit erscheint. Eine allgemeine Menschenliebe wird machen, daß ihr die Herzen andrer Menschen an euch zieht, und für ein Kleinod der menschlichen Gesellschaft gehalten werdet. Diese gute Meynung wird euch vergnügen, weil sie auf eurem wahren Verdienste beruhet; ihr werdet aber dabey wissen, dem Hochmuthe, welches der gefährlichste Feind der Tugend ist, den Zugang zu eurem Herzen zu verwehren, aus welchem ihr

den

den Eigensinn und die Hartnäckigkeit, als seine Anhänger, bereits verbannt habet. Denn die Aufmerksamkeit auf euch selbst wird euch auf die Folgen der Handlungen aufmerksam machen, und eben diese Aufmerksamkeit wird euch vor aller Leichtsinnigkeit bewahren. Kurz die Liebe gegen euch und gegen andre wird den Grundstein zu eurer künftigen Glückseligkeit abgeben, wenn ihr euch nur hütet, solchen auf keinen morastigen Grund zu legen, sondern diese Neigung in den Grenzen zu erhalten, welche die heiligen Blätter dadurch bestimmen, wenn sie sagen: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Bedenket aber bey dem allen wohl, was ich schon so oft erinnert habe, daß alle diese gute Eigenschaften Kindern zwar nicht zeitig genug eingepflanzt werden können, daß aber solches weder durch Predigen noch durch Schläge, sondern durch gute Exempel und dadurch erhalten werden müsse, daß ihr ihnen die Vortreflichkeit der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters durch Vorstellungen, deren sie fähig, und die ihnen angenehm sind, begreiflich zu machen, und sie durch euer darüber bezeigtes Vergnügen oder Mißvergnügen so zu lenken verbunden seyd, daß sie auf der Mittelstrasse bleiben, von welcher es so leichte ist abzuweichen. So richtig dieses ist, so könte es doch bey dem allen geschehen, daß man ohne eben eine Neigung zur Verschwendung zu haben, bey allen übrigen guten Eigenschaften, durch die

Ver-

Verschwendung unglücklich würde. Ihr müßt also eurem Sohne zeitig bekannt machen, daß die meisten Menschen Spinnen sind, welche sich nur bemühen, Geld, wie jene die Fliegen, zu fangen, weil sie es beynahe durchgehends für das Mittel halten, ihre Neigungen zu befriedigen. Ihr müßt ihm deutlich zeigen, wie schwer es sey, Geld zu erwerben, und wie bald solches wieder verlohren werden könne. Kurz, ihr müßt ihm die Kunst beybringen, mit dem Gelde recht umzugehen, und ein guter Haushalter zu werden, besonders wenn er von Natur keine Neigung zum Geitze hat. Auch hierinne versehen es die Eltern vielfältig, indem sie ihren Kindern gar kein Geld in die Hände geben, sie können also nicht verschwenden, so lange sie unter ihrer Aufsicht sind. Allein wenn sie von Hause kommen, oder ihre eigene Herren werden: so wissen sie sich bey Erblickung ihres Reichthums nicht zu mäßigen, und bilden sich ein, daß die 100 Thaler, so man ihnen etwa mitgegeben hat, nimmermehr alle werden könten. Sie geben jederman, was er fodert. Wer sie freundlich ansieht, den beschenken sie; und leben so lange königlich, bis sie mit der Hand den Boden in ihrem Geldbeutel fühlen. Dieser ist alsdenn beredter als alle ihre ehemaligen Lehrer, und lehrt ihnen die Sparsamkeit, welche ihnen jene nicht beybringen konten. Allein dieses ist eine Sparsamkeit, die auf der Noth und nicht auf der Klugheit beruhet, und

welche

welche verschwindet, so bald sie wieder Geld in die Hände bekommen. Schicken ihnen die Eltern solches so oft sie es verlangen, so beweisen sie durch die Zerstreuung ihres Vermögens in wenig Jahren, daß sie die Maximen der Alchymisten begriffen haben, das Gold flüchtig zu machen; schicken sie ihnen nichts, so machen sie Schulden, und die Eltern haben weiter keinen Vortheil davon, als daß sie doppelt für die Verschwendung ihrer Kinder büssen müssen. Denn da fast alle Menschen Spinnen sind, welche Gift aus dergleichen Blumen saugen wollen, die nicht sowol wegen ihrer Frucht, als wegen ihrer Schönheit bewundert zu werden verlangen: so ist es natürlich, daß sie dadurch ausgezehret werden, und endlich auch diejenigen Fäsergen an ihnen vertrocknen, welche bey dem ersten Aufbruche einer solchen schönen Blume zu einer noch schönern Frucht Hoffnung gemacht haben. Dieses sind Begebenheiten, wovon man täglich die betrübten Folgen sehen kan, denen man also desto mehr Ursache vorzubeugen hat, je gemeiner sie sind. Ich halte es daher für sehr gut, den Kindern beständig Geld in die Hände zu geben, welches sie zwar nach ihrem eigenen Gefallen anwenden können, davon sie aber alle Woche ihre Rechnung ablegen müssen. Bey Ablegung dieser Rechnung muß man es, sonderlich im Anfange, nicht allzugenau nehmen, und sie nur erinnern, wo etwas erspart, besser angewendet, oder wohlfeiler

ler hätte eingekauft werden können; allein man muß sorgfältig darauf Acht haben, daß sie bey dieser Gelegenheit die Kunst zu lügen nicht erlernen, damit sie dadurch nicht dem Juden Süß ähnlich werden mögen, welcher sich durch diese sinnreiche Kunst die Ehre erworben, in einem vergüldeten Vogelbauer an den Galgen gehenkt zu werden. Dergleichen Aufzeichnung ihrer Ausgabe und Einnahme wird ihnen im ganzen Leben nützlich seyn. Sie werden dadurch wahrnehmen, ob sie in einem Jahre mehr als in dem andern ausgegeben oder eingenommen, sie werden die Ursachen davon entdecken, und dadurch in den Stand gesetzet werden, ihre Einkünfte entweder zu vermehren, oder doch den Abgang derselben zu vermindern. Ueberdem wird es sehr gut seyn, sie bey Künstlern und Handwerkern bekannt zu machen, und mit gegenwärtig seyn zu lassen, wenn man etwas kauft. Denn es gehöret zu dem Handel eine gewisse Art der Beredsamkeit, wovon in Weisens politischen Redner nichts steht, und welche die Kinder der Kaufleute lernen, weil sie täglich Proben davon sehen. Doch wird sehr viel Sorgfalt nöthig seyn, euren Sohn zu keinen Knicker zu machen, wenn ihr ihn für der Verschwendung bewahren wollt. Er wird nur alsdenn glücklich seyn, wenn er die Mittelstrasse zwischen den beyden Leuten zu erwehlen weiß, deren Begebenheit ich erlebt habe. Der erste war arm und hatte das Glück eine Person

auf

auf eine unerlaubte Art zu heyrathen, deren Brautschatz sich auf 100000 Thaler beliefe. Er bediente sich desselben nicht nur alle seine Begierden zu erfüllen, sondern er verschwendete überdem sein Vermögen auf eine recht unvernünftige Art, indem er einsmals ein Diamantenes Creuz, welches auf dem Vorsale lag und 1500 Thaler am Werth hatte, mit den Füssen fortstieß, und sagte: es verlohne sich der Mühe nicht eine solche Kleinigkeit aufzuheben. Seinen Buchbinder wolte er prügeln, weil er 10 Thaler nicht nehmen wolte, da er nur 2 verdient hatte. Nach wenig Jahren wurde dieser heldenmüthige Geist unsichtbar, und seine Frau sahe sich genöthiget mit ihren Kindern barfuß in ihr Vaterland zurücke zu kehren. Ein anderer sehr reicher Edelmann hatte einen Proceß bey dem Reiche zu führen. Er reisete also in die Stadt, wo das Reichsgerichte war, nahm einen Advocaten daselbst an, und sagte ihm, daß er seine Briefe nur bey dem Hausknechte in einem gewissen Wirthshause abgeben und wieder abholen könte. Er hatte sich aber selbst für den Hausknecht vermiethet, um das Porto der Briefe zu ersparen. Er gewann seinen Proceß, er ward dadurch noch viel reicher, aber er starb wie er gelebet hatte, nemlich als ein armer.

§. 73.

Die Kunst in der Welt zu leben beruht hauptsächlich darauf, daß man weder von sich

noch

noch von andern zu wenig macht. Beydes muß beysammen seyn, sonst wird man entweder leuteschen oder grob. Freylich muß man sich nicht einbilden, daß man unverbesserlich sey, und von jederman bewundert zu werden verdiene; aber man muß doch so viel gutes Vertrauen zu sich selbst haben, daß man seine Schuldigkeit ohne Unordnung und Bestürzung thun kan, es mag dabey seyn wer da will. Widrigenfalls verwandelt sich die Demuth in eine bäuerische Schamhaftigkeit, welche alle Freymüthigkeit und Annehmlichkeit aus den Handlungen der Menschen vertreibt, und die besten Eigenschaften verdunkelt. Doch dieses ist nicht genug, sondern man muß sich auch hüten, daß man sich nicht durch ein Vergrösserungsglas und andere durch ein Hohlglas ansieht, welches alles verkleinert; denn dadurch geschicht es, daß man andern die Ehrerbietung entzieht, welche man ihnen schuldig ist, worinnen eigentlich die Unhöflichkeit besteht. Hingegen wenn dieses nicht geschiehet: so bemüht man sich auch, die Hochachtung gegen andere, durch äussere Zeichen an den Tag zu legen, und wenn man dieses auf eine ungezwungene und angenehme Art verrichtet; so erhält man das Lob eines manierlichen Menschen. Diese Manierlichkeit, welche nicht bloß in Worten, sondern in Geberden und andern äusserlichen Handlungen besteht, ist die Sprache der Höflichkeit, und derjenige verdient am meisten gelobt zu werden,

welcher darinnen nicht zu schwatzhaft ist, sondern sich natürlich und angenehm auszudrücken vermag. Die Stammwörter dieser Sprache haben alle Nationen mit einander gemein, aber in der Mundart findet sich ein grosser Unterscheid, welcher sich nach der Gewohnheit eines jeglichen Landes richtet. Daher muß man sich die Gewohnheiten des Landes, wo man lebt, bekant machen, um höflich nach der Mode zu seyn.

§. 74.

Wer eine wahre Liebe und Ehrerbietung gegen jemanden hat, dem kan es so wenig schwer fallen, solche durch Worte und Minen an den Tag zu legen, daß er sich vielmehr Gewalt anthun müste, der Regung seines Herzens den Ausbruch zu verwehren; hingegen wenn das Herz an der Sprache des Mundes gar keinen Theil nimmt, oder man mehr bemühet ist, die Ehrerbietung gegen andere auf eine gekünstelte Art an den Tag zu legen: so entstehet daraus ein gezwungenes Wesen, welches macht, daß man eben darum, weil man zu gefallen sucht, jederman mißfällt. Da nun aber die Absicht der Höflichkeit ist, den Leuten zu gefallen: so ist offenbar, daß man dabey alles gezwungene, affectirte und nachgemachte Wesen zu vermeiden habe. Daher kömmt es sehr abgeschmackt heraus, wenn Leute von einer schlechten Erziehung Complimente zu machen anfangen, und

sie verlieren öfters dadurch selbst diejenige Erkenntlichkeit, welche man ihnen dafür schuldig ist, daß ihr Compliment nicht aus Falschheit, sondern aus einem guten Herzen seinen Ursprung genommen. Es ist wahr, sie reden die Sprache des Herzens, aber ihr ungeübter Verstand macht, daß sie dieses in einem bösen Stilo thun, daher es die Leute, welche ihnen zuhören, machen, wie der französische Poet **Malherbe**, der zu dem Geistlichen, welcher ihn zum Tode bereitete, sagte: Ich bitte euch, schweigt stille davon, euer böser Stilus macht mir einen Eckel.

§. 75.

Andere reden diese Sprache der Freundschaft und Ehrerbietung zwar ungezwungen und fertig, aber ohne alle Gedanken, und sagen ihre Verpflichtungen aus Gewohnheit so her, wie die Kinder das Tischgebet. Diejenigen, welche sie nicht kennen, werden dadurch gerührt, welche sie aber schon kennen, denen ist dergleichen Compliment so gleichgültig, wie das Wackeln eines Strohhalmes bey unsern Gegenfüssern. Ein solcher Mensch ist im Stande zu jederman zu sagen: ich bin ihr ganz gehorsamer, ich bin ihr unterthäniger Diener, und weil ich mich von ganzem Herzen jederzeit erfreuen werde, wenn sich dieselben vergnügt und wohl befinden: so versichere ich, daß ich auf alle mögliche Art und Weise suchen werde, meine Hochach-

tung und Dienstbegierde an den Tag zu legen, ich werde ihre Befehle darzu erwarten, indessen empfehle ich mich ihnen ganz gehorsamst, bitte mir dero Gewogenheit ferner aus, und bin ihr ganz unterthäniger Diener. Er bückt sich dabey wohl zwanzig mal, und sobald der andere weg ist, dreht er sich auf dem Absatze herum, fängt an zu pfeifen, singt ein französisch Liedgen, und wenn man ihn in der Viertelstunde fragt, wer der gewesen wäre, dem er so viel verpflichtetes vorgesagt? so antwortet er: ich kenne den Menschen nicht. Hingegen Simplicius soll einem vornehmen Manne seine Aufwartung machen, und die Angst seines Herzens wird groß. Was soll ich sagen? spricht er zu sich selbst, ich muß doch ein Compliment machen. Guten Morgen, darf ich nicht sagen, das schickt sich nicht. Er kauft sich also ein Complimentir-Buch, lernt ein abgeschmacktes Compliment daraus auswendig, übt sich zu Hause im Bücken vor dem Spiegel; endlich kommt die Stunde heran, die sein Schicksal entscheiden soll. Er geht also zitternd, und betet unterwegens sein Compliment beständig her, doch weil er in so tiefen Gedanken in das Zimmer des Patrons tritt: so stolpert er beym Eingange, und kan sich hernach auf seine Künste nicht mehr besinnen, es geht ihm also wie dem Poeten, welcher Taubmannen einen Glückwunsch machen wolte, und etliche mal sagte: Tu Taubmannus vates, der sich denn gefallen lassen

muste,

muste, daß ihm von Taubmannen geantwortet wurde: lambe mihi nates. Darum gewöhnet euch vor allen Dingen eine edle Freymüthigkeit an, und seyd versichert, daß das schöne selbst häßlich wird, wenn es gezwungen ist. Ueberhäufet aber auch niemanden mit unnöthigen Complimenten, und bedenkt, daß ihr den Leuten dadurch nur beschwerlich und verdrießlich werdet, ja daß ihr sie gar beschimpfet, wenn ihr sie mehr ehren wollt, als ihrem Stande zukömmt, und Dinge an ihnen rühmet, die der Wahrheit offenbar entgegen sind. Da heißt es: es ist schade, daß der junge Mensch ein solcher Narr ist, er ist so voll Complimente, wie der Hund voll Flöhe. Ein vernünftiger Mensch weiß seinen Character zu behaupten, und wird in der Gesellschaft weder zum Esel noch zum Hasen. Die Franzosen beschuldigen die Deutschen der ersten, und die Deutschen die Franzosen der letzten Art der Verwandelung in der Materie des Scherzens; allein wen wird man zum Schiedsrichter erwehlen? ich weiß es nicht. Dieses aber weiß ich: daß deutsches Wasser mit französischen Weine vermischt, gut schmecke und gesund sey.

§. 76.

Nun wird es auf die Frage ankommen, wie man Kinder zu einer ungezwungenen und manierlichen Höflichkeit anführen soll? vermuthlich wird man ihnen weitläuftige Regeln geben,

und nachdem man ihnen den Erasmus de civilitate morum erkläret, ein grösser Sittenbuch vornehmen, und hernach zu den Complimentir-Büchern schreiten müssen? keinesweges, denn hierdurch werdet ihr nichts anders erhalten, als daß eure Kinder höchstens gewisse tactmäßige Bewegungen machen lernen, und durch ihr gezwungenes Wesen jederman verdrießlich fallen. Die ganze Kunst besteht vielmehr in einigen freundlichen Erinnerungen, guten Exempeln, und dem Umgange mit wohlgesitteten Personen von beyderley Geschlecht. Jedes verdienet insbesondere betrachtet zu werden.

§. 77.

Da Kinder ohnmöglich wissen können, worinnen die Wohlanständigkeit der Sitten bestehe, und überdem der gröste Theil der Höflichkeit mehr durch Gewohnheit als die Vernunft bestimmt wird: so würden sie bey dem aufgeklärtesten Verstande, und dem besten Herzen grob werden, wenn man sie in diesem Stücke der Natur allein überlassen wolte; sie würden mit den Händen in die Schüssel greifen, sich in Gegenwart anderer an die Erde legen, die natürlichen Ausführungen verrichten, die höchsten Personen, wenn sie es gut meinten, ihre guten Freunde nennen, vor niemanden den Hut abnehmen, und kurz, so seyn, wie die gröbsten Bauren sind, und wie sich die Quaker zu seyn bemühen. Es ist demnach billig, daß man ihnen

die wohlanständigen Sitten unter einer angenehmen Gestalt abbildet, dieses wird so viel fruchten, daß sie Lust darzu bekommen; hingegen wenn solches auf eine präceptormäßige Art geschiehet: so bekommen sie für der Höflichkeit einen Abscheu; und es ist daher kein Wunder, wenn ein Zwang aus solchen Handlungen hervorblickt, zu welchen sie gezwungen worden sind.

§. 78.

Wie ich überhaupt der Meynung bin, daß das Herz der Kinder weit besser durch Exempel, als durch Lehren gelenkt werden könne: so glaube ich, dieses gelte auch insonderheit von der Höflichkeit. Der Sohn eines Dreschers würde vielleicht der allermanierlichste Mensch geworden seyn, wenn er nicht unter Leuten erzogen worden wäre, denen die Höflichkeit unbekannt ist. Es ist in der That artig, daß der Mensch, der Affe, und das Faulthier von den Naturverständigen unter ein Geschlecht gesetzt werden, und es ist auch sogar in der Sittenlehre richtig, daß ein Mensch alsdenn erst ein Mensch werde, wenn er zwischen diesen beyden Arten der Geschöpfe die Mittelstrasse hält. Mit wie vielen Affen und Faulthieren ist nicht Deutschland erfüllt, und wie wenig Menschen giebt es in diesem bevölkerten Lande! so richtig dieses ist, so ausgemacht ist es auch, daß insonderheit die Kinder dieses mit den Affen gemein haben, daß sie alles nachmachen, was sie sehen. Bedient

euch dieser Schwachheit zu ihrem Besten, und laßt sie lauter Exempel der Höflichkeit sehen, wenn ihr wollt, daß sie höflich werden sollen. Hieraus folget, daß nicht nur die Eltern in der Kinder Gegenwart den Wohlstand beobachten sollen, sondern daß man sie auch, so viel möglich, für den Umgange mit dem Gesinde und dem Pöbel zu bewahren habe. Doch muß man keinesweges dulden, daß sie dem Gesinde grob begegnen, oder sie gar mit Schlägen tractiren, sondern man muß sie anhalten, auch gegen geringere bescheiden zu seyn. Daher ist es sehr gut, wenn man ihnen Gesellschaft von Kindern verschaffen kan, die von niedrigem Stande, aber doch wohl erzogen sind.

§. 79.

Damit endlich die Kinder auch mit fremden Leuten umgehen, damit sie die Welt kennen, und Manieren lernen mögen; so muß man sie vor allen Dingen von Jugend auf dabey seyn lassen, wenn man Besuch giebt, oder annimmt. Hiedurch werden sie dreiste und lernen, was in der Welt Mode ist; insonderheit muß solches geschehen, wenn Vornehmere gegenwärtig sind, denn bey Besuchen von Personen, mit denen man sehr vertraut umgeht, ist es besser, daß man sie nicht gegenwärtig seyn läßt.

§. 80.

Der Umgang mit andern Menschen ist so natürlich, daß man auch deshalb den Menschen ein

ge-

geselliges Thier genennet hat, und diejenigen, welche leuteſcheu ſind, legen gewiſſermaſſen mit dieſem Kennzeichen die Menſchlichkeit ab. Man kan erachten, wie unnatürlich dieſes Laſter ſeyn müſſe, da ſo gar die meiſten Thiere von einer Art zuſammen halten, und eine gewiſſe Republick ausmachen, wie wir unter andern an den Ameiſen, Bienen und Schwalben wahrnehmen, und an den Störchen ſo gar ſehen können, wie ſie die Pflichten der Freundſchaft erfüllen. Dergleichen angenehme Begebenheiten **Keyßler** in ſeiner Reiſebeſchreibung erzehlet, und die Frau *D.* **Unzern** im zweyten Theile ihrer **Weltweisheit für das Frauenzimmer** p. 109 aus demſelben anführet, welches Buch überhaupt jungen Leuten ſehr nützlich ſeyn kan, wenn ſie die Weltweisheit erlernen ſollen, indem darinnen die Logik, Metaphyſik, Naturgeſchichte und Phyſik kurz, leicht, angenehm, und doch gründlich vorgetragen worden, welche Eigenſchaften ein Buch haben muß, wenn es ſich für das Frauenzimmer und Kinder ſchicken ſoll. Denn die Frauenzimmer können billig hierinnen mit den Kindern in eine Claſſe geſetzet werden, weil es keine von ihnen übel nimmt, wenn man zu ihr ſagt: mein ſchönes Kind. Man iſt ſo wenig geneigt, verdrießlich darüber zu werden, daß man es auch ſo gar nicht einmal wird, wenn dieſer Ausdruck der Wahrheit offenbar widerſpricht.

§. 81.

So natürlich dem Menschen der Umgang mit andern ist, so viel Verstand gehört dazu, dabey eine rechte Wahl zu treffen, und weder die Gesetze der Klugheit, noch der Tugend zu übertreten. Stellet euch nur vor, daß alle Menschen, die mit jungen Leuten umgehen, lauter Bildhauer sind, deren jeder bemüht ist, aus dieser noch ungeformten Materie ein Bild zu machen, welches ihm ähnlich sieht. Sind sie nun selbst vollkommen: so bringen sie was vollkommenes heraus, widrigenfalls drücken sie alle die Häßlichkeiten ab, welche sie an sich haben. Gehet also mit solchen Leuten um, bey welchen ihr vollkommener werden könnet, mit Leuten, welche Witz und Verstand vereinbaren, und deren Handlungen beständige Ausflüsse der Tugend sind, deren Quelle sich in ihren Herzen befindet. Bedenket, daß Alexander seine Trunkenheit von Leonide, und Nero seine Grausamkeit von seinem Barbier gelernt habe. Damit ihr euch desto mehr angewöhnen möget, die Gesetze der Höflichkeit und Ehrerbietung zu erfüllen: so gehet lieber mit Leuten um, die über, als mit solchen, die unter euch sind. Denn die Erfahrung lehret, daß Gold, welches mit dem Silber in einer Tasche getragen wird, etwas von seinem Gewichte verlieret, welches dem Silber zuwächst. Doch hütet euch auch, daß es euch nicht wie dem jungen Kayser Maximilian geht, welcher von dem Berge nicht wie-

der herunter kommen konte, auf welchen er mit so leichter Mühe geklettert war. Lasset eure Gesellschaft nicht allzusehr über euren Stand erhoben seyn, sondern bedenket, daß hohe Personen wie das Feuer sind, welches nur in der Ferne wärmet, und daran man sich verbrennet, wenn man ihm zunahe kömmt. Habt also diese beyden Sprichwörter beständig vor Augen, es sey nicht gut mit grossen Herren Kirschen essen, und wer bey Hunden liegt, der stehet mit Flöhen auf: so werdet ihr euch in der Wahl eurer Gesellschaft weder zu hoch erheben, noch zu tief erniedrigen.

§. 82.

Die Gesellschaft ist eine Schule junger Leute, und es ist sehr unanständig, wenn der Schüler lehren will, an statt zu lernen. Gewöhnet also eure Kinder in Gesellschaft mehr zu hören als zu reden, und leidet durchaus nicht, daß sie das Maul immer vorne haben, andern widersprechen, oder wohl gar in die Rede fallen. Diese Art von Unbedachtsamkeit ist etwas beleidigendes, welches die beste Gesellschaft verdirbt und den Wohlstand verletzt. Wir scheinen einen andern für einfältig zu halten, wenn wir ihm widersprechen, und seine Worte zu verachten, wenn wir ihm in die Rede fallen. Es ist dieses, wie **Locke** bemerkt, ein Fehler, welcher den Europäern vorzüglich eigen ist, indem die Americaner jederman erst ausreden lassen,

ehe sie ihm antworten. Solche Unart zeigt allemal, daß man sich für sonderbar klug hält, und ist öfters die Würkung einer Schulfüchserey, welche man sich durch vieles Disputiren zugezogen hat. Lehret also euren Kindern schweigen, ehe ihr sie reden lehret, und seyd versichert, daß Pythagoras von seinen Schülern darum ein fünfjähriges Stillschweigen erfoderte, weil er mit Grunde davor hielt, man müsse nicht eher reden, bis man gedacht hätte. Ueberdem ist die Verschwiegenheit eine Tugend, welche zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit unentberlich ist. Denn Verschwiegenheit und Geschwindigkeit sind die beyden Pole, um welche sich alle grosse Thaten bewegen, und die wichtigsten Anschläge sind einer Mine gleich, welche unnütze wird, so bald sie verrathen ist. Dieses wuste jener Italiener wohl, welcher eine Ironie auf den Pabst Sixtum gemacht hatte, wodurch sich Se. Heiligkeit über alle massen beleidiget befanden, und dem, so den Verfasser entdecken würde, eine ansehnliche Summe Geldes versprachen. Als nun einige Tage verflossen waren, ohne daß man disfalls etwas neues gehört hatte, wurden am Ende des päbstlichen Befehls diese Worte geschrieben angetroffen. Nol saprai, Santissimo Padre, quando lo feci, era solo; heiligster Vater, ihr werdet nimmermehr dahinter kommen, denn da ich es machte, war ich allein. Es ist wahr, daß ein gewisses Vergnügen dabey ist alles zu sagen, was

was man denkt, aber es ist nicht weniger wahr, daß man dieses Vergnügen oft allzutheuer erkaufen muß, indem man sich dadurch zu anderer Leute Sclaven macht und ihnen die Macht ertheilet, uns, wenn es ihnen beliebet, unglücklich zu machen. Es ist leichte eine Heimlichkeit zu sagen, aber unmöglich das Gesprochene wieder zurücke zu nehmen. Daher ist die Regel des Apostels vortreflich, wenn er sagt: Seyd schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. In Wahrheit Schweigen ist ein Meisterstück eines Narren, und Reden die gröste Probe eines Weisen. Indessen ist diese Lection schwer zu erlernen, wie solches Bembo einer von den ersten Christen erfahren. Dieser kam zu einem seiner Freunde, daß er einen Psalm von ihm erlernen möchte; und dieser machte mit dem neun und dreyßigsten Psalm den Anfang: Ich habe mir fürgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge: da nun Bembo diesen ersten Versicul gehört hatte, ließ er seinen Lehrmeister inne halten, und sagte: Dieses ist genug für mich, wenn ich es recht lernen soll; und als ihm nach Verfliessung eines halben Jahres verwiesen wurde, daß er nicht wieder kommen wäre, antwortete er: daß er seine erste Lection noch nicht gelernt hätte: Ja, nachdem neunzehn Jahre verlaufen waren, bekannte er, daß er diese ganze Zeit über solche einzige Zeile zu erfüllen noch nicht vollkommen gelernt hätte.

§. 83.

§. 83.

So nöthig es ist, daß junge Leute und insonderheit Kinder in der Gesellschaft nicht eher reden, bis sie gefragt werden, so thöricht ist es, wenn sie das Stillschweigen gar zu genau beobachten. Von einer solchen stummen Person kan man nicht anders urtheilen, als daß man sagt: wenn dieser Mensch klug ist, so handelt er als ein Narr, und wenn er ein Narr ist, so handelt er klug. Werden denn nicht Gesellschaften eben darum angestellt, daß man sprechen will, und wer wird dadurch gebessert oder vergnügt werden, wenn man sich bloß ansieht? Eine Gesellschaft ohne Gespräch ist wie ein Cörper ohne Leben. Gleichwol wird es sich ofte zutragen, daß ihr in Gesellschaften kommt, in welchen jederman ein pythagorisches Stillschweigen beobachtet, und die Leute nur zusammen gekommen zu seyn scheinen, um einander zu sehen, aber nicht zu hören. Der Grund davon ist fast allemal Dummheit und Mißtrauen, das, was man sagen wolte, weiß man nicht, und was man weiß, das will man nicht sagen. Ist es nicht kläglich, wenn man ein halb Dutzend erwachsene Menschen in einem Kreyse herumsitzen siehet, welche man für Bildsäulen halten würde, wenn nicht einer darunter sagte: es ist schön Wetter, und alle übrige bekräftigten es mit einem vernehmlichen Ja. Gewiß, wenn man nach dem Ansehen urtheilen solte: so möchte man von vielen Besuchen den Begriff bekommen,

besu-

besuchen hiesse nichts anders, als zu jemanden gehen, ihm sagen, man sey sein gehorsamer Diener, zwey Tassen Caffee trinken, und sich mit wiederholten Versicherungen, daß man sein gehorsamer Diener sey, wieder nach Hause begeben. Ich befand mich einstmals bey einem guten Freunde, welcher jetzt ein berühmter Lehrer der Weltweisheit ist, es klopfte jemand an die Thür, und als er sie eröffnete: so traten fünf Studiosi Theologiä herein, sie bückten sich ohne ein Wort zu sagen, und liessen sich auf die Stühle nieder, die man ihnen hingesetzt hatte. Man beobachtete lange ein grosses Stillschweigen, bis mein Freund solches durch verschiedene Fragen unterbrach, welches sie mit einem ganz leisen ja, oder nein beantworteten. Wie er nichts mehr zu fragen wußte: so verfielen wir wieder in die vorige Stille, und da ich schon anfangen wolte einzuschlafen, erhoben sich diese fünf Maschienen von ihren Stühlen, bückten sich alle zugleich, und gingen ganz leise zur Thüre wieder hinaus. Ich fragte meinen Freund, was dieses bedeuten solte, und erhielt zur Antwort: es solte ein Besuch seyn, weil er seinen Zuhörern gesagt, sie möchten ihm bisweilen zusprechen. Allein ihr werdet finden, daß es nicht in allen Gesellschaften so andächtig zugehet, sondern daß es andere giebt, in welchen man wegen des unaufhörlichen Geschnatters nicht zu Worte kommen kan. Man sagt, daß diese Gabe sonderlich dem schönen Geschlecht eigen

seyn

seyn soll, und daß keine Materie fruchtbarer dazu wäre, als der Tadel über die Abwesenden. Ich rathe euch, auf diese Materie euch niemals einzulassen, und versichert zu seyn, daß eben die Personen, welche jetzo über andere spotten, die ersten seyn werden, die jene davon benachrichtigen, was ihr von ihnen gesagt habt. Das Herz und die Zunge sind Muskeln, und die Natur, welche eine Freundinn der Veränderung ist, hat bey dem schönen Geschlechte die Stärke des Herzens vermindert, um die Beweglichkeit der Zunge zu vermehren.

§. 84.

Es scheinet, daß denen Menschen selbst diese beyden Arten der Ausschweifung, die ich hier getadelt, verdächtig vorgekommen sind, indem sie das Spielen zum Gegengifte darwider erwählet haben. Die Gesellschaft, worinnen man vorher hojahnte, fängt an zu spielen, und erhält dadurch Gelegenheit bisweilen ein paar Worte zu reden. Auch die andern, welche vorher unter fremden Namen auf ihre eigene Laster scholten, und unberufene Richter über die menschlichen Schwachheiten waren, legen ihr Richteramt nieder, und fangen an sich mit sich selbst zu beschäftigen, wenn sie die Lombrecharte ergreifen. Es hat also das Spielen in diesem Falle einen grossen Nutzen, und es ist bey der Unart der Menschen nicht zu verwundern, daß es wenig Gesellschaften giebt, wo man ohne

dasselbe vergnügt seyn könne. Indessen muß man es doch gestehen, daß auch öfters gelehrte und tugendhafte Leute das Unglück haben in der Gesellschaft stumme Personen vorzustellen, die durch andere, welche weit weniger wissen, belebt wird. Diese Ernsthaftigkeit, dieses mürrische Wesen ist gemeiniglich die Würkung der Hypochondrie, welche sie sich durch das Studieren zugezogen haben, oder es rühret solches von dem Mangel eines öftern Umganges her. Man kan sich nicht genug vor diesem Fehler in Acht nehmen, durch welchen man sich und andern ohne Ursache verdrießlich wird. Wie unangenehm ist es nicht, wenn jemand immer sauer aussieht, und beständig mit kurzen und abgebrochenen Worten wie ein Orakel redet, gewiß eine allzuvernünftige Aufführung in einer Gesellschaft ist nicht die angenehmste, und der Herr von Fontenelle hat nicht unrecht, wenn er sagt: In der Welt zu leben wissen, heißt die meiste Zeit nicht wissen was man thut. Daher kommt es, daß eine angenehme Erzehlung, ein sinnreicher und wohlangebrachter Scherz, nebst kurzen und vernünftigen Anmerkungen, machen, daß sich Freude, Nutzen, und Vergnügen über die ganze Gesellschaft ausbreitet. Freylich heißt aber Scherzen hier nicht so viel als Possenreissen, und es bleibt zwischen einem aufgeräumten Kopfe und einem Lustigmacher allemal ein solcher Unterschied wie zwischen einem Menschen und einem Affen. Wie ein un-

zeitiger Schertz manchem den Kopf gekostet hat: so haben hingegen auch viele, welche ihn geschickt anzubringen gewust, ihr Glück dadurch gemacht. Ich will zwey Exempel zur Erläuterung davon anführen. Da Doctor **Montague**, der Hofprediger Königs Jacobi, des ersten, Sr. Majestät, als Sie in St. James Park spatzieren gingen, aufwartete, sagte der König zu dem Doctor, daß er dadurch, wie das Bisthum zu Londen (welches damals ledig war) wieder zu ersetzen, mehr beunruhiget würde als von einigem Dinge Zeit seines Lebens geschehen wäre: denn, fuhr der König fort, es sind deren viel, welche so heftig darnach streben, daß ich nicht weiß, wem ich es geben soll. Der Doctor liesse sich gegen Sr. Majestät vernehmen, daß wenn sie Glauben hätten, sie dasselbe leichtlich vergeben könten: worauf der König versetzte: Sehet ihr mich denn für einen Ungläubigen an? Der Doctor aber antwortete: Nein, Eure Majestät halten mir es zu Gnaden, sondern ich sage, wenn Eure Majestät Glauben hätten, so könten sie diesen Berg (wobey er mit der Hand auf seine Brust schlug) in die See versetzen; der König liesse sich gefallen, daß er ihm das Bisthum gab. Der König **Antigonus** hingegen war einäugigt. **Theocritus** von **Chio** hatte ihn sehr beleidiget; indessen hatte er versprochen sich nicht im geringsten zu rächen, dafern er sich selber vor ihm stellen würde. Man führte ihn

fast mit Gewalt zu dem Könige, und seine Freunde sagten, um ihn aufzumuntern: Geht nur, fürchtet euch nicht, eures Lebens seyd ihr sicher, so bald ihr vor den Augen des Königes erscheinet. Ach, gab er ihnen zur Antwort: kan ich nicht Gnade erlangen ohne vor seinen Augen zu erscheinen, so bin ich verlohren. Antigonus, der schon gesonnen war ihm sein Verbrechen zu verzeihen, konte ihm diese Spotrede nicht vergeben, und dieser übel angebrachte Scherz kostete ihm den Kopf.

§. 85.

Ob ich schon nicht mißbilligen kan, daß sich ein wenig Eitelkeit mit in die Gesellschaft menget, die sich auch auf Ergötzlichkeiten in Essen, Trinken, Spielen und andern Lustbarkeiten erstrecken kan: so wird doch ein vernünftiger Mensch allemal mit seinem Beutel zu rathe gehen, damit er sich nicht den schmerzlichen Vorwurf machen dürfe, welchen einstmals die Königinn Elisabeth einem vornehmen Herrn machte, als er sie in seinen prächtigen Pallast einführete. Es war nemlich über die Thür dieses Pallastes geschrieben: Vanitas vanitatum & omnia vanitas! Das Wort Vanitas war wegen des Wohlstandes, und des Nachdrucks sehr groß gemacht, daher nahm die Königinn Gelegenheit diesen Herrn zu fragen: warum er doch seine Vanitas so groß, und seine omnia

so klein gemacht hätte? Diogenes sprach einen sparsamen Menschen nur um einen halben Pfennig, einen Verschwender aber um ein Pfund an. Denn, sagte er, der erste kan mir noch ofte was geben, der letzte aber wird in kurzem nichts mehr zu geben haben.

§. 86.

Es ist unmöglich alle die Fehler zu erzehlen, welche in Gesellschaften begangen werden können. Ihre Anzahl ist eben so groß als die Anzahl der Laster. Der eine stellt einen Comödianten vor, welcher alles nach dem Tacte verrichtet, der andre will durch allerhand Possen dem Harlequin seinen Ruhm streitig machen, der dritte schneidet Gesichter, nud seufzet ohne Aufhören über die böse Welt, der vierte kan vor allem Essen und Trinken keine Zeit zu reden gewinnen, der fünfte fängt an einzuschlafen, der sechste erzehlt lauter Lügen, der siebente zieht alles durch, der achte führt sich grob und tölpisch auf, der neunte ist furchtsam und niedergeschlagen, der zehnte flucht und schwert, der eilfte hält eine Lobrede auf sich selbst, und der zwölfte bemüht sich diese Narren auf eine unvermerkte Art von ihrer Krankheit zu curiren. Bisweilen finden sie sich beschämt, wenn es ihnen so gehet, wie dem Edelmann, dessen Vater ein reicher Fleischer gewesen war, und sich den Adel gekauft hatte. Denn als der Sohn in einer Gesellschaft mit seinem Wapen

über=

übermäßig prahlte: so fragte ihn jemand, was er denn in dem Wapen führete? er antwortete, eine brennende Fackel. Dieser versetzte, das sey nichts besonders, denn eine brennende Fackel sey nichts anders, als ein umgekehrter Kuhschwanz. Mit einem Worte bedenket, daß die Welt eine Comödie sey, in welcher der den Preis davon trägt, dessen Vortrag rührend und dessen Geberden einnehmend sind. Lernt also eure Rolle, gebt auf andre acht, und laßt euch ihre Fehler zu Seezeichen dienen.

§. 87.

Dieses sind meine Gedanken von dem, was man bey der Erziehung der Kinder zu beobachten habe. Sie sind kurz; vielleicht aber habe ich schon zuviel davon geschrieben. Denn da alles hauptsächlich auf die Geschicklichkeit, Tugend und Höflichkeit des Lehrmeisters dabey ankömmt: so ist man sehr übel daran, wenn man dergleichen nicht haben kan, und wir müssen leider auch in unsern Tagen bey dem grossen Ueberflusse der Informatoren die Klage anstimmen, welche der ehemalige berühmte Helmstädtische Gottesgelehrte, der Herr *D.* **Herrmann von der Hardt** in seiner schönen Schrift geführet, welche den Titul hat: Præceptores privati unde? daher haben es Eltern für eine grosse Glückseligkeit zu halten, wenn sie einen solchen Menschen finden können, der die gehörigen Eigenschaften zu der Erziehung der Kinder be-

besitzt, sie müssen solchen als ihren Wohlthäter, und als ein theures Kleinod betrachten, welches sie zu erhalten keine Kosten sparen dürfen. Ich hielte es demnach für sehr nützlich, daß auf Universitäten ordentliche Collegia für künftige Informatores gelesen würden, wie dergleichen ehemals von dem Hofrath Schmeizel in Halle nicht ohne Nutzen geschehen. In Wahrheit es ist leichter ein gelehrter Doctor als ein geschickter Informator zu werden, und es kostet nicht so viel Mühe die Algebra zu lehren, als die Kinder recht zu unterrichten. Wie ich endlich nicht zweifele, daß meine Gedanken, welche ich in diesem Buche vorgetragen, ihren guten Grund haben, also kan ich schon hoffen, daß vernünftige Eltern anfangen werden die Erziehung ihrer Kinder nach denselben einzurichten. Die angenehme Vorstellungen, so ich mir von dem Nutzen mache, welchen solches haben wird, macht, daß ich diese Blätter mit Vergnügen beschliesse.

Anhang

Anhang
von den
Krankheiten
der
Kinder.

§. 1.

Ich habe zwar bereits im ersten Theile dieses Buchs von der Bildung des Leibes der Kinder gehandelt, und ob ich schon nicht zweifele, daß, wenn alles, was ich daselbst gesagt habe, wohl in Acht genommen wird, die Kinder weniger Krankheiten unterworfen seyn werden, so ist es doch auch bey der besten Sorgfalt nicht allemal möglich, sie gänzlich davor zu bewahren. Ihre schwache Glieder, unvermuthete Zufälle, die Wehemütter, die Ammen, die Eltern, die Wärterinnen und öfters selbst die Aerzte, geben Gelegenheit dazu. Daher ist es nöthig zu wissen, wie man sich bey den Krankheiten der Kinder zu verhalten habe, besonders da man nicht allemal gleich einen Arzt, noch seltener einen vernünftigen Arzt um Rath fragen kan, und die Anschläge der Hebammen und alten Weiber öfters sehr unvernünftig sind.

§. 2.

Daß es viel zur Gesundheit der Kinder beytrage, wenn die Eltern zur Zeit der Erzeugung gesund gewesen, habe ich gezeigt; allein ich muß noch der **Trunkenheit** gedenken, und dieses

um desto mehr, je gewöhnlicher es ist, daß viele Kinder in derselben erzeugt werden, indem die Hochzeittage die rechten Freß-und Sauftage sind. Ich besorge sehr, daß, wenn dergleichen auch auf den Leib der Kinder keinen Einfluß hätte, dieser Einfluß dennoch auf ihren Verstand nicht wohl geleugnet werden könne. Ein gleiches ist zu befürchten, wenn sich die Mutter währender Schwangerschaft volltrinkt. Wer kan wohl zweifeln, daß das zarte Gehirne der Kinder nicht darunter leiden solte.

§. 3.

Es ist nicht wohlgethan, die neugebornen Kinder sogleich an das Fenster zu tragen oder sie mit dem Lichte zu beleuchten. Sie kommen aus einem finstern Gefängnisse, und sie sind so unempfindlich nicht, daß ihnen diese schnelle Veränderung gar keine Beschwerung machen solte. Aber man muß doch recht sehen, ob das Kind dem Papa oder der Mama ähnlich ist? Ich antworte: Leute, welche zu leben wissen, brauchen dieses nicht, sondern sie wissen, daß es der Wohlstand erfordere in Gegenwart des Herrn Vaters zu sprechen, das Kind sehe aus, als wenn es ihm aus den Augen geschnitten wäre, und man hat kein Exempel, daß solches die Frau Mutter übel genommen. Selbst **Gellerts Widersprecherinn** disputirte nur über die Farbe des Fisches.

§. 4.

Bey dem Baden der Kinder ist in Acht zu nehmen, daß der Kopf nicht mit unterzutauchen, sondern nur mit einem Schwamm oder zarter Leinewand abzuwaschen sey. Ferner muß nach der Geburt der Schleim aus dem Munde mit dem Finger herausgenommen werden. Doch was brauche ich dieses alles zu sagen, da die Kindmütter nicht nur dieses, sondern noch andere Sachen mit dem Kinde vornehmen, welche höher sind, als meine Vernunft. Ausser vielen lächerlichen und abergläubischen Ceremonien gehört dahin, die Marter, welche man den Kindern durch Wickeln und das Ausmelken der Brüste anthut. Wie ich das erstere bereits beseufzt habe, so wird hier nur noch von dem letzten etwas zu gedenken seyn. Das neugeborne Kind hat Milch in seinen Brüsten, der schlaffe Zustand seiner Gefässe ist der Ursprung davon, und da sie nichts weniger als eine unnütze Feuchtigkeit, sondern vielmehr ein nahrhafter Saft ist, da sie ferner durch stille stehen nicht verderben kan, sondern wie andere Feuchtigkeiten ihren Umlauf hat: so hat man gar keinen Grund die Brüste zu melken, und die Erfahrung lehrt, daß viele tausend Kinder groß werden, deren Brüste niemals ausgemolken worden sind. Dem allen ohngeachtet finden es die Wehemütter nach ihrer angebornen Weisheit für nöthig, denen Kindern täglich die Milch aus den Brüsten zu drücken. Geschiehet nun die-

dieses auf eine sanfte Art, daß denen Kindern dadurch kein Schmerz verursacht wird: so kan man es noch wohl hingehen lassen; allein bisweilen drücken sie so unbarmherzig, daß davon Entzündungen oder gar Geschwüre der Brüste entstehen, und dieses ist unverantwortlich. Es ist aber eine Frucht derjenigen Weisheit, in welcher die Wehemütter, wie Boerhave schreibt, GOtt übertreffen wollen.

§. 5.

Wenn die **Milch** der Amme zu **dicke** werden solte, so kan man ihr täglich zweymal die Tincturam antimonii mit der Hälfte des Spiritus salis ammoniaci anisati vermischt, zu 30 Tropfen geben; wobey ihr auch, sonderlich wenn sie sich erzürnet, oder erschrocken hat, ein niederschlagendes Pulver aus Salpeter, Krebssteinen und etwas antimonio diaphoretico dienlich ist. Nach einem heftigen Affect muß allemal die Milch erst ausgemolken werden, ehe sie dem Kinde gereicht wird. Weil auch viele Krankheiten der Kinder vom Ueberflusse der genossenen Milch entstehen: so muß ihnen solche nicht zu häufig, sondern desto öfter gegeben werden. Vom dritten Monate an können sie schon ein dünnes Bier vertragen, wenn man sie zum Biere gewöhnen will, doch können sie auch bey blossen Wasser groß und gesund werden.

§. 6.

Wie man die kleinen Kinder nicht allzuwarm halten soll, um sie nicht frieselhaft zu machen, so muß man sich hingegen auch hüten, sonderlich wenn sie schwitzen, durch eine jählinge Erkältung die unmerkliche Ausdünstung zu unterdrücken. Nicht nur diese Ausführung, sondern auch die **Oeffnung des Leibes** und der **Abgang des Urins**, müssen gehörig von statten gehen. Fehlt es an der erstern: so kan man erweichende Clystire von Oehle und Milch gebrauchen, oder das Oxymel squilliticum mit dem Syrupo de cichoreo cum rhabarbaro gleich viel, so lange immer ein Theelöffelgen voll nehmen lassen, bis Oeffnung erfolget. Der Abgang des Urins kan am leichtesten erhalten werden, wenn man sie bis an den Nabel in warmes Wasser setzt, oder eine mit warmer Milch erfüllte Blase auf der Kinder Leib leget.

§. 7.

Wenn ein Kind **Muttermähler** mit zur Welt bringt, und es sind blosse Flecken, welche gemeiniglich roth zu seyn pflegen: so hat man solches entweder mit dem nachfliessenden Blute der Mutter, oder eines Barmen zu beschmieren. Ich habe das letztere versucht, der Fleck ist vergangen, und ich würde glauben, daß er sich von selbst verlohren hätte, wenn er da nicht geblieben wäre, wo das Barmenblut nicht

nicht hingeschmiert worden. Du sprichst, das kan ich nicht begreifen. Armer Mensch, wie viel begreifst du? Wenn dieses nicht hilft: so rathet man, wenn die Kinder schon etwas erwachsen sind, das Mahl mit einer todten Hand zu bestreichen. Auch dieses hilft bisweilen; nur muß der Abscheu, welchen das Kind vor dem Todten hat, nicht so heftig seyn, daß ihm hierdurch eine neue Krankheit zugezogen wird. Allein wenn das Mahl ein grosses Gewächs ist: so muß es durch die Hand des Wundarztes abgenommen werden, der ihm entweder durch Unterbinden die Nahrung entzieht, oder das Gewächse hinweg beitzet. Geschiehet das letztere: so sind die stärksten, sonderlich alcalischen Mittel, die besten. Denn die schwachen machen nur einen stärkern Zufluß, und erregen dadurch leicht bösartige Geschwüre. Das Schneiden ist meistentheils bedenklich, und man pflegt auch überhaupt dergleichen Operation bey ganz kleinen Kindern nicht gerne vorzunehmen; allein bisweilen, als bey der Hasenscharte, läßt sich solches nicht ändern. Mehrern Unterricht findet man in unsers berühmten Herrn Hofrath Heisters Chirurgie.

§. 8.

Die Kinder bringen insgesamt eine Art der Gelbsucht mit auf die Welt, welche von selbst wieder vergehet. Allein wenn Mutter und Kind die Gelbsucht zugleich haben, und es also den

Säften

Säften der Mutter zuzuschreiben ist: so wird das Kind davon nicht befreyt werden können, ehe die Mutter davon befreyt ist, an deren Brust es sauget. Bey dem Kinde muß man solche durch gelindes Laxiren und Beförderung der Ausdünstung durch das antimonium diaphoreticum, und dazu dienliche Wasser, als sambuci card. bened. galegae, u. s. w. zu heben suchen.

§. 9.

Die Schwämme gehören auch unter die gewöhnlichen Zufälle der kleinen Kinder. Was sie eigentlich sind, kan man in meiner Pathologie finden, welche man überhaupt zu Rathe zu ziehen hat, wenn man von den Ursachen der Krankheiten weiter unterrichtet zu werden verlanget. Man erkennt die Schwämme an der weissen Farbe, womit sie die Zunge, Lippen und den Hals bedecken. Man kan bey dergleichen Zufalle sowol der Mutter als dem Kinde Pulver aus präparirten Muscheln, Krebssteinen und andern die Schärfe dämpfenden Sachen geben, wozu man, weil das Kind sonderlich im Munde Hitze hat, ein wenig Salpeter thun kan. Dabey muß man die Schwämme mit einem weichen Tüchlein abwischen, welches man in Wein getunckt hat, worin Salbey gekocht, und etwas Honig gethan worden. Es ist dieses sehr nöthig, weil die Schwämme das Kind am Hinterschlucken hindern, und tödtlich wer-

den

den können, wenn sie sich bis in den Magen fortpflanzen. Ist eine Fieberhitze dabey: so suche man die Ausdünstung durch die oben gedachten Wasser zu befördern, und wenn der Leib verstopft ist, entweder durch den vorherbeschriebenen Syrup, oder durch die Rhabarber Oeffnung zu schaffen.

§. 10.

Es geschiehet bisweilen, daß die Kinder entweder einen ausserordentlich grossen Kopf mit zur Welt bringen, oder solchen bald nach der Geburt bekommen, wenn die Geburt schwer gewesen. Diese Krankheit ist die Kopfwassersucht; und weil dadurch die Bildung des Kindes ganz verstellt werden kan: so hat man dergleichen arme Creaturen für Wechselbälge gehalten, und da man sich eingebildet, der Teufel oder die Hexe habe das wahre Kind weggenommen, und dieses ihr Gemächte dafür hingelegt, so ist es geschehen, (und vielleicht geschiehet es noch) daß man auf eine unverantwortliche Art mit dergleichen Kindern umgegangen. Man hat sie erbärmlich mit Ruthen gepeitscht, um dadurch den Teufel oder die Hexe zu nöthigen, ihr Kind wieder zu holen, und das rechte zu bringen. Man hat mit der grösten Ernsthaftigkeit die abentheuerlichsten Handlungen mit ihnen vorgenommen, und mit allerhand der Religion unanständigen Worten Hülfe zu erlangen gesuchet. Man hat sie mit den sieben Be-

rufsichs-

ruffichs-Kräutern beräuchert, daß sie hätten ersticken mögen, und GOtt weiß, was Dummheit und Aberglaube alles mit ihnen vorgenommen hat. Gleichwol ist die ganze Sache eine Krankheit, und zwar eine Krankheit von grosser Wichtigkeit, bey welcher man einen erfahrnen Arzt, oder Wundarzt billig zu Rathe zu ziehen hat, deren Bemühung dennoch vergeblich ist, wenn ein lymphatisches Gefässe zerrissen ist.

§. 11.

Es ist bey der Zärtlichkeit der Haut der Kinder nicht zu verwundern, wenn sie öfters wund werden. Der Schweiß, der Urin, die Excrementa, alles dieses frißt die Haut auf. Man sieht wohl, daß das Wickeln hier wieder vieles beyträgt, und wie nöthig es sey die Kinder reinlich zu halten. Man solte sie also alle Woche zum wenigsten einmal in lauem Wasser baden, ihnen öfters reine Wäsche geben, und sie täglich entweder mit reinem Wasser oder mit solchem waschen, das mit Weine vermischt ist. Ist der Steiß, oder Mastdarm angefressen: so kan man solchen mit Hirschtalge schmieren, und wenn bey etwas grössern Kindern die Haut durch das Drücken der Schuhe loßgehet: so darf man nur das Häutgen aus einem Eye darauf legen. Damit der Urin die Haut desto weniger anfresse, so müssen die Kinder zwischen den Beinen mit Semine Lycopodii oder Bleyweiß bestreuet werden. Man hüte sich aber ja

für allen Pflastern und Schmierereyen, und merke die so heilsame Wahrheit: daß zur Heilung einer frischen Fleischwunde, bey einem Menschen der gesunde Säfte hat, nichts weiter, als ein blosser Verband erfodert werde. Denn wenn man etwas fremdes in die Wunde bringt, so ist immer zu besorgen, daß sie zu schwären anfange, da sie sonst von selbst zugeheilet wäre.

§. 12.

Der **Ausschlag der Haut** kan gleichfalls entstehen, wenn die Kinder nicht reinlich genug gehalten werden, und hat solcher mit den **bösen Köpfen** eine grosse Verwandschaft. Gemeiniglich sind bey den bösen Köpfen die Drüsen am Halse sehr geschwollen, und die Läuse legen auf dem Kopfe ihre Bergwerke an. Man muß vor allen Dingen die Geschwulst der Drüsen erst zertheilen, ehe man den bösen Kopf vertreibt, sonst können gefährliche Zufälle daraus entspringen. Sehr schlimm ist es, wenn die Haare dabey ausfallen, wie von einem Tuche, das die Motten zerfressen haben, welches man den **bösen Grind**, oder den **Erbgrind** zu nennen pflegt. Daß der Kopf bey den Kindern hauptsächlich vor andern Theilen davon angegriffen werde, mag wohl daher kommen, weil bey ihnen der Zufluß der Säfte am stärksten ist. Es kommt mir eben nicht unwahrscheinlich vor, daß ein solcher Ausschlag von Würmern in den Säften entstehen könne, indem

dem andre Umstånde lehren, daß nicht allemal eine eigentliche Verderbung der Såfte dabey vorhanden sey. Es ist dienlich bey dergleichen Zufållen öfters zu laxiren, worzu sich insonderheit der Mercurius dulcis schickt. Der Æthiops mineralis thut gut, und er kan auch den kleinsten Kindern ohne Bedenken zu einigen Granen gegeben werden. Dabey ist so wohl dem Kinde als der Amme das antimonium diaphoreticum sehr heilsam. Hernach muß man den Grind entweder durch die Milch der Amme, oder ungesalzene Butter zu erweichen, und abzumachen suchen. Grössern Kindern setzt man wohl eine Mütze von Pech auf, und sucht dadurch den Grind auf einmal wegzureissen. Alles ist vergeblich, wenn man die Läuse nicht ausrottet, in welcher Absicht man nicht nur in der Apotheke die Läusesalbe hat, sondern auch Tobak in Brandtewein einweichen, und den Kopf damit waschen, oder selbigen mit Aniesöhle schmieren kan, für dessen Geruch die Läuse fliehen. Man rühmt auch den äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers. Es werden ferner die Kinder in den ersten Wochen bisweilen von einer Art Friesel befallen, welches man den Ansprung nennt. Man muß dabey verhüten, daß die Ausdünstung nicht unterdrückt werde, und kan allenfalls der Amme ein Pulver wider die Schärfe geben.

§. 13.

Das Bauchkneipen gehört gleichfalls unter die gemeinsten und beschwerlichsten Zufälle der Kinder. Sie schreyen alsdenn, schlagen mit Händen und Füssen, können nicht schlafen, der Leib ist von Winden aufgetrieben, es poltert ihnen im Bauche, sie brechen sich und kriegen den Durchfall. Alles dieses kan die Schärfe der Milch, wenn sie in dem Magen sauer wird) verursachen, oder wenn man den Kindern saures und übernächtiges Bier gibt, wenn die Amme heftige Gemüthsbewegung hat, dem Kinde zu viel Milch, oder aus erkälteten Brüsten gibt. Ueber dem pflegen sich gemeiniglich, wenn die Kinder Zähne bekommen, Durchfälle mit einzufinden. Die Cur muß nach Verschiedenheit der Ursachen verschieden seyn. In den meisten Fällen ist ein Clystir das beste. Wider die Blähungen der Kinder kan man die Amme Anies essen lassen, und wenn eine offenbare Schärfe in den Gedärmen ist, kan man absorbirende Pulver, oder einige Tropfen von der Tinctura antimonii mit der Milch eingeben, die Pulver kan man den Kindern bequem mit einem Semmelbrey beybringen, hernach läßt sich die Schärfe desto sicherer abführen, wozu sich die Clystir am besten schicken. Zu welchem Zwecke, wenn man nichts anders bey der Hand hat, ein dünnes Bier, worin man einen Eyerdotter und ungesalzene Butter gethan hat, dienlich seyn kan. Man kan auch

den

den Unterleib der Kinder mit dem Scherzerischen Balsam bestreichen. Oefters nehmen die Ammen und Wärterinnen der Kinder bey solchem unruhigen Bezeigen ihre Zuflucht zu dem Theriack oder Mithridat, und suchen das Kind damit zum Schlafe zu bringen. Da aber dadurch die Ursache der Krankheit nicht gehoben, sondern die Natur nur auf eine Zeitlang betäubet, und unempfindlich gemacht wird: so ist solches sehr zu mißbilligen. Ist der Zufall gar zu hartnäckig, so thut man am besten, wenn man eine andre Amme annimmt.

§. 14.

Ob schon kein Mensch ist, welcher nicht seinen Wurm haben solte, so sind doch die armen Kinder am meisten damit geplaget. Nicht nur die Läuse machen sich von ihren Kopfe ohngefähr die Vorstellung, wie die Menschen von der Erde, und glauben, daß dieses Gewölbe um ihrent willen gemacht sey, sondern so gar ihre Gedärme bekommen Würmer zu Einwohnern. Bisweilen führen sich diese Gäste sehr bescheiden auf, und leben so lange incognito, bis sie mit dem Stuhlgange ihren Abschied nehmen. Bisweilen aber geben sie ihre Gegenwart nur allzusehr zu erkennen. Denn der Leib wird hart, die Kinder fahren im Schlafe auf, sie reiben sich beständig die Nase, des Morgens wird ihnen übel, und das Wasser läuft ihnen zum Munde heraus, sie knirschen mit den Zäh-

nen, ja bisweilen kommen gar Convulsionen darzu, und es ist schlimm, wenn sich Würmer bey den Pocken und Masern zugleich einfinden. Man hat alsdenn mit Feinden zu streiten, welche entgegengesetzte Waffen erfodern. Hingegen wenn nichts fieberhaftes dabey ist: so darf man kein Bedenken tragen sie zu delogiren. Der Æthiops mineralis pflegt auch hier von heilsamer Würkung zu seyn, und bey grössern kan man sich des Mercurii dulcis bedienen. Man will auch versichern, daß blosses Wasser, welches eine Zeitlang mit Quecksilber gekocht worden, dazu dienlich seyn soll, doch habe ich durch dieses Mittel allein niemals was ausrichten können. Erregen diese Thiere durch ihr Beissen Convulsionen: so baue man allen übeln Folgen vor, indem man sie entweder durch den schmerzstillenden Spiritus, oder das laudanum liquidum Sydenhamii betäubet. Wenn sie ruhig sind, so lasse man die Patienten entweder viel Salzwasser trinken, oder gebe ihnen Pillen aus Teufelsdreck, Myrrhen und Schwefelbalsam. Denn sie können den Schwefelbalsam gar nicht vertragen. **Schulze** gedenkt, daß auf den Gebrauch dieser Medicamente und des Mercurii dulcis bey einem Knaben ein Brechen erfolgt, wodurch nicht nur die Würmer, sondern auch ein ganzer Teller voll zäher Schleim, wie froschleich hinweggegangen und die Convulsionen auf einmal nachgelassen haben. Unkrampfhafte Bewegungen zu verhindern,

dern, kan man bey dem Gebrauch solcher Arzeneyen die Kinder warme Milch trinken lassen.

§. 15.

Das Röcheln auf der Brust verdient gleichfalls betrachtet zu werden. Man muß solches durch Brechen oder Laxiren zu heben suchen, und es ist nichts besser dazu als das Sulphur antimonii auratum secundæ præcipitationis, welches man vom vierten Theile eines Grans, bis zum ganzen Grane geben kan. Oefters braucht man dieses nicht einmal, sondern kan dafür das Oxymel squilliticum nehmen. Ist mehr ein Krampf als der Schleim schuld daran: so kan das Mandelöhl oder der Violensyrup mit Nutzen genommen werden.

§. 16.

Bey Husten und Schnupfen der Kinder bemüht man sich durch das antimonium diaphoreticum die Ausdünstung zu erhalten; und wider die Heiserkeit gibt man ihnen Mandelöhl mit Violensyrup vermischt. Dabey die Mutter oder Amme, welche das Kind säuget, eine Flußessenz gebrauchen kan. Gleich anfangs etwas abzuführen zu geben ist nicht rathsam, weil die Natur dadurch in Unordnung gebracht wird. Nach überstandenen Schnupfen aber kan solches geschehen. Ist den Kindern die Nase verstopft, welches sich zuträgt, wenn sie selten Thränen vergiessen, so pflegt man die Nase aus-

wendig mit Meyrahnbutter zu beschmieren, auch wohl etwas klein geriebnen Meyrahn vor die Nase zu halten, um sie dadurch zum Niesen zu bewegen.

§. 17.

Wenn die Kinder tief Athemholen, und um die Herzgrube eine Geschwulst bemerkt wird, der Leib hart und gespannt ist, daß man die Finger nicht wohl unter die falschen Rippen bringen kan: so sagt man sie haben das Herzgespann. Es findet sich Unruhe, Verstopfung, Brechen, ja wohl gar Fieber und Convulsionen dabey. Keine Verrenkung, wie die Weiber glauben, ist Ursache von diesen Zufällen, deren Ursprung wir in dem Unterleibe und Gedärmen zu suchen haben, welche mit Winden erfüllt sind, die von verdorbner Milch, sauern, oder jungen Biere, der Erkältung, und andern Fehlern in der Diät entstehen. Man suche also die Materie zu verbessern, und auszuführen. Das erste kan durch absorbirende Pulver, und das letzte durch ein Clystir geschehn, wobey der Unterleib äusserlich zur Abtreibung der Winde mit destillirten Chamillen oder Aniesöhl, oder mit dem Scherzerischen Balsam bestrichen werden kan. Doch wenn der Leib immer dicke bleibt: so ist eine Verstopfung der Gekrösdrüsen zu besorgen, welche den Kindern langwierige und auszehrende Krankheiten zuziehet, in welchem Falle der Arzt

auf

auf Mittel bedacht seyn wird, welche die stockende Materie zertheilen. Allein Schröpfköpfe auf den Nabel oder Magen zu setzen, ist bedenklich, und nicht zuzugeben, wenn auch sechs alte Weiber ungnädig darüber werden solten.

§. 18.

Wenig Kinder werden Zähne bekommen, ohne Schmerzen oder andere Zufälle dabey zu erfahren. Ordentlicher Weise melden sie sich im sechsten Monate, wie wohl bey einigen eher, bey andern später. Die Schneidezähne kommen zuerst, und zwar ordentlich am untern Kinnbacken. Die Hundszähne machen mehr Ungelegenheit; und es ist überhaupt desto schlimmer, je mehr ihrer auf einmal hervorbrechen. Dieses Hindurchdringen der Zähne verursacht ein Jucken und endlich Schmerzen. Die Kinder suchen sich durch Beissen zu helfen, und dieses ist ein Trieb der Natur, darinnen man ihr behülflich seyn kan, wenn man die Kinder an einer Speckschwarte nagen läßt. Ist dieses zu gemein: so kan man ihnen meinethalben einen Wolfzahn, Agat, oder andern glatpolirten Edelstein geben. Man kan um das Durchbrechen zu befördern, das Zahnfleisch mit Mandelöhl, mit Haasenfett, oder mit Butter beschmieren. Machen sie aber gar zu viel Schmerzen, daß die Kinder so gar Convulsionen davon bekommen: so wäre es unverantwortlich die Kinder daran sterben zu lassen, da man ein

geschwindes, leichtes und sicheres Mittel hat, sie davon zu befreyen, und den Durchbruch der Zähne zu befördern. Dieses besteht darin, daß man mit einer Lancette das Zahnfleisch aufritzet und ablöset. Der Schmerz davon ist unendlich klein, und mit den Zahnschmerzen gar nicht zu vergleichen: gleichwol wird dem Zahn die Bahn gebrochen, und die Ursache des Schmerzens, welche die Entzündung des Zahnfleisches war, auf einmal gehoben. Viele Kinder könten gerettet werden, wenn es das grausame Mitleiden der Mütter zuliesse, diese Operation an ihnen zu verrichten. Wenn sie es aber nun ein vor allemal nicht wolten: so wird man durch gelinde, temperirende und schmerzstillende Mittel die allzuheftigen Bewegungen zu mindern haben. Da auch fast allemal ein Durchfall dabey ist, und eine scharfe grüne Materie hinweg geht: so hat man auch darauf seine Gedanken zu richten, und bemüht zu seyn, diese Schärfe durch absorbirende Pulver zu vermindern; wiewohl ein solcher Durchfall allemal besser, als eine Verstopfung ist, und daher eben so wenig wie das Brechen gestopft werden darf.

§. 19.

Die **Pocken** und **Masern**, deren eigentlicher Ursprung noch in so vieler Dunkelheit verwickelt ist, sind mehr eine Krankheit der Kinder als erwachsener Personen, dieses rührt

aller Wahrscheinlichkeit nach daher, weil die Haut der Kinder noch sehr zart ist. Man wird in der That finden, daß nur erwachsene Personen, welche zärtlich sind, mit den Kinderblattern befallen werden. Da hingegen arbeitsame Leute, wenn sie schon groß sind, und die Mohren, deren Haut sehr dicke ist, damit verschonet bleiben. Man wird sich nicht wundern, daß ich sie unter die Krankheiten gezählet, wohin sie nicht gerechnet werden könten, wenn sie nach der Meynung des Herrn D. von Hahns bey dem Menschen das wären, was die Blühte bey den Pflanzen ist. Sie sind in Wahrheit gerade das Gegentheil davon, und gleichen gar nicht dem hochzeitlichen Kleide, welches die Pflanzen anlegen, wenn die Zeit herannahet, da sie sich mit einander vermählen. Niemals ist eine Pflanze munterer, gesunder, schöner, und ich möchte bald sagen, vergnügter, als wenn sie in der Blühte steht. Freude und Anmuth breitet sich von diesem stillen Hochzeitfeste allenthalben aus, und bey den meisten wird die Schönheit der Kleidung von einem höchst angenehmen Geruche begleitet. Endlich wird der Schmuck wieder abgeleget, und der Balsam nicht weiter verschwendet. Man scheint ernsthaftere Beschäftigungen zu haben, und auf die Ernährung der jungen Stammhalter bedacht zu seyn. Die Blühte ist also die Begattung der Pflanzen. Ist sie auch, wie bey den Thieren und Menschen mit einer angenehmen Em-

pfindung

pfindung verknüpft? ihr werdet sie selbst fragen müssen, dieses zu erfahren. Ich weiß nur so viel, daß die Unähnlichkeit zwischen den Pocken und der Blühte der Pflanzen die Aehnlichkeit dieser beyden Erscheinungen sehr weit übertreffe. Ich halte daher die Pocken billig vor eine Krankheit, und glaube, daß ein vollkommen gesunder Mensch unter andern auch diesen Vorzug haben müsse, weder Pocken noch Masern zu bekommen. Es verdienet die gelehrte Abhandlung unsers Herrn Hofrath Fabricii von dieser Materie nachgelesen zu werden.

§. 20.

Der Unterschied zwischen den Pocken und Masern bestehet hauptsächlich darin, daß die ersten schwären, welches die Masern nicht thun, die sich nur durch eine kleine Erhöhung und Röthe der Haut offenbaren. Wie die Pocken bey einem Kinde nicht so schlimm, wie bey dem andern sind, so sind sie auch zu einer Zeit gefährlicher als zur andern. Es ist zwar allemal ein Fieber dabey, allein es würde eine Thorheit seyn, dieses Fieber heilen zu wollen, da es ein blosser Zufall der Pocken ist. Indessen ist es doch allemal vorhanden, und führt das beständige Kennzeichen der Fieber, welches in der vergrösserten Verhältniß der Lebensbewegungen gegen die willkührlichen besteht, bey sich, indem ein stärkerer Puls und eine Mattigkeit, nebst einer Hitze, sonderlich wenn die Pocken schwären, verspürt wird.

§. 21.

Anfangs ist es so leicht nicht, die Pocken und Masern von einander zu unterscheiden. Aber schon am andern Tage offenbaret sich der Unterscheid. Wenn alles ordentlich gehet, so fängt das rechte Ausbrechen der Pocken zwischen dem dritten und vierten Tage an, es dauret bis auf den siebenten, von den siebenten bis zum eilften schwären sie, und hernach läuft der Eiter heraus. So lange sie ausbrechen, sind das Gesichte und die Hände aufgedunsen, und es zeigt sich ein gelinder, aber heilsamer Speichelfluß. Sonst machen die Aerzte einen Unterschied zwischen einzelnen und zusammenfliessenden Pocken, zwischen Wind- und Wasserpocken, und den Steinpocken.

§. 22.

Wenn die Pocken schwer ausbrechen, so findet sich dabey Kneipen im Leibe, Nasenbluten, Husten und Beklemmung auf der Brust, ja wohl gar Convulsionen, welches alles noch angeht, wenn es sich nur nicht einstellt, nachdem die Pocken schon heraus sind.

§. 23.

Da es das Schicksal der meisten Kinder will, daß sie die Pocken bekommen sollen, und gleichwol ihr Leben und Gesundheit in Gefahr geräth, wenn die Pocken bösartig sind: so hat man die Kunst erfunden, ihnen die Pocken

cken einzupflanzen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß die meisten, bey denen dieses vorgenommen wird, sehr leichte durchkommen. Dieses Einpflanzen der Pocken geschiehet folgendergestalt. Man legt das Kind, welches man krank machen will, um es gesund zu machen, in ein Bette, und wenn es wohl ausdunstet, so nimmt man von einem Knaben, welcher gut artige Pocken hat, und die am dreyzehenden Tage in voller Blühte stehen, aus einigen den Eiter heraus, diesen bringt man, ehe er kalt wird, zu dem andern Kinde, dessen Haut man ein wenig aufritzet, und nachdem man das Blut abgewischt, so thut man die Pockenmaterie auf die Wunde, legt eine halbe Haselnuß darauf, und verbindet es, damit sich die Materie nicht in die Leinewand ziehe. Nach einer Stunde kan man alles dieses wieder hinwegnehmen, so bekommt der Patiente entweder schon an demselbigen Tage, oder aufs höchste am siebenten, eben dieselbige Krankheit. Man hat noch eine andere Gewohnheit, welche mir so gar für der ersten einige Vorzüge zu besitzen scheint. Dieses ist das Verkaufen der Pocken. So hoch ist in Deutschland der Handel gestiegen. Man läßt das Kind, welches die Pocken bekommen soll, zu einem andern gehen, welches sie hat. Der Verkäufer fragt, wie viel er Pocken verlange. Der Käufer antwortet, 5, 9, 15, nachdem er sich getrauet, viel von dieser Waare wieder zu vertreiben. Daß es aber eben eine unge-

ungerade Zahl seyn muß, da muß freylich wohl ein Geheimniß dahinter stecken. Genug der Käufer zahlt so viel Stücken Geld, als er Pocken haben will. Der Verkäufer legt dieses Geld auf seine Pocken, läßt es darauf warm und von dem Eiter befeuchtet werden. Hierauf nimmt der Käufer sein Geld zurück, und läßt es so gleich warm auf die Oerter binden, wo er gerne die Pocken haben wolte. Er erhält gemeiniglich so viel, als er verlangt hatte, und ist glücklich, wenn er gute Waare empfangen hat.

§. 24.

Man hält die Pocken für gut, wenn ihrer wenig, wenn sie wohl erhaben, mit einem rothen Ringel umgeben, und nach dem Ausbruche ohne ein sonderliches Fieber sind, ob sich schon solches bey der Vereiterung verstärkt. Es ist besser, daß der Leib dabey verschlossen, als daß ein Durchfall dabey sey; wenn aber ordentliche Oeffnung erfolgt, so ist es gut; hingegen ein Durchfall allemal bedenklich, es müste denn, wenn die Pocken reifen, eine eiterhafte Materie dadurch hinweggehen. Zusammenfliessende Pocken mit einem starken Fieber, öftern Schauern, grossem Durst, Trockenheit des Halses, und hin- und herwerfen des Cörpers, wie auch, wenn sie im Halse und den innern Theilen des Leibes entstehen, sind gefährlich. Ein gleiches gilt von denen, welche lange stehen bleiben, da

der

der Rand blaß oder gelb ist, und inwendig ein schwarzer oder blutrother Punct erscheinet.

§. 25.

Wenn die Pocken und Masern nicht bösartig sind, so sterben meiner Meynung nach die meisten Kinder bloß aus Schuld der Eltern, Aerzte und Wärterinnen. Denn entweder man hat gar nicht auf sie acht, und läßt sie aus der warmen Stube in Wind und kalte Luft gehen, da denn die Pocken zurücke treten; oder man ist gar zu sorgfältig darauf bedacht, sie immer warm zu halten, wodurch es geschiehet, daß die Pocken zwar häufig hervorbrechen, aber auch die Kräfte verlohren gehen, ohne welche dieser Feind nicht überwunden werden kan. Viel besser thäte man, wenn man die Kinder in einer gemäßigten Wärme erhielte, und ihnen die Freyheit verstattete, sich in der Stube durch Spielen eine Bewegung zu machen. Weil sich auch bey den Pocken offenbar eine Neigung zur Fäulniß zeiget, so bin ich der Meynung, man thue sehr wohl, wenn man den Kindern bisweilen säuerliche Sachen zu essen gebe, dergleichen sauer eingemachte Kirschen, ein Scheibgen Citrone, Salat, u. s. w. sind. Ich bin gewiß versichert, wenn dieses beobachtet wird, man wird selten die Hülfe eines Arztes weiter nöthig haben, als die Fehler, welche in der Lebensordnung begangen werden können, zu verhüten. Eine Krankheit, welche so delicat ist,

macht

macht alle starke Hülfsmittel verdächtig. Ich billige daher nicht das Laxiren, vielweniger das Aderlassen, ausser in ganz seltenen Fällen bey erwachsenen Personen von sehr grosser Vollblütigkeit, wo doch nur wenig Blut wegzunehmen ist, wenn man die Kräfte nicht schwächen, und die Cur der Natur, welches die Ausdünstung ist, verhindern will. Einige rathen im Anfange das Brechen. Es ist heilsam, wenn es die Natur selbst unternimmt, und wenn eine Neigung dazu da ist: so kan es auch wohl befördert werden; allein es ist die gröste Behutsamkeit dazu nöthig, und wer gegen das Leben der Menschen nicht gleichgültig ist, wird Kindern nicht leicht etwas geben, das stärker sey als das Oxymel squilliticum. Hernach wird er darauf bedacht seyn, die unmerkliche Ausdünstung nicht durch hitzige Arzeneyen, sondern durch gelinde Mittel, dergleichen das antimonium diaphoreticum ist, zu erhalten. Ist die Hitze und der Durst beschwerlich: so wird er solches durch Mandelmilch und Salpeter mehr zu mäßigen als zu unterdrücken suchen. Wollen die Pocken nicht heraus: so wird er die Ausdünstung durch die Essentiam alexipharmacam, oder Mixturam simplicem zu befördern, nicht aber zu treiben suchen. Er wird die Kinder Erbsenbrühe trinken lassen um das zarte Gift einzuwickeln, und dadurch zur Ausführung geschickter zu machen. Er wird gleich anfangs die Augen durch Auflegung des Rosenwassers

und anderer gelinden Mittel für den Pocken bewahren, und die Kinder desto mehrerer saurer Sachen geniessen lassen, je bösartiger die Pocken sind. Wenn sie endlich völlig überstanden: so wird er bey den Kindern ein ganz gelindes Abführungsmittel verordnen, und für seine Bemühung und Sorgfalt ihr Leben zu erhalten, mit einer Hand voll Ducaten belohnt werden. Wie ich nun solche ihm von Herzen gerne gönne: so wünsche ich, daß er sie dadurch verdienen möge, daß er den Zügel bey dieser Krankheit nach dem Winke der Natur lenkt, und die Moräste sorgfältig vermeidet, in welchen durch Irrthümer der Natur, oder des Arztes das Leben erstickt wird, welches sich beyde zu erhalten, jene nach Anleitung der Empfindungen, und dieser nach den Gesetzen der Vernunft bemüht hatte.

§. 26.

Ohngeachtet man nicht sagen kan, daß die Nerven eines Kindes sehr stark gespannt wären; so ersetzet doch ihre Zärtlichkeit, und die dinnen Häute, welche sie bedecken, den Mangel der Empfindlichkeit in solchem Grade, daß ganz geringe Reitzungen bey ihnen starke Empfindungen erwecken, aus welchen Bewegungen entstehen, die den Empfindungen proportional sind. Man begreift also leicht, daß diese Bewegungen die Grenzen der Natur überschreiten, und einen Krampf hervorbringen können,

nen, welcher, weil er wegen Mangel der Kräfte mit einer plötzlichen Erschlaffung abgewechselt wird, und sich mit den Kräften wieder erneuert, mit Recht den Namen der Convulsionen erhält. Dieses macht den Jammer zu einer Krankheit der Kinder, deren Namen ihre Grösse anzeiget. Nimmermehr werdet ihr sie davon erretten, wenn ihr nicht scharfsinnig genug seyd die Ursache davon, welche, so mannigfaltig sie auch ist, dennoch allemal in den äussern, oder innern Sinnen ihren Grund hat, zu entdecken. Ist das erstere, so untersuchet, in welchem Sinne der Ursprung des Uebels lieget. Gemeiniglich ist es das Gefühl, der Fürst und Lehrmeister der übrigen. Entdecket aus den Umständen den Ort, wo es gereitzet werde, macht die verletzenden Waffen stumpf, und nehmt sie hinweg. Liegt die Ursache in den innerlichen Sinnen: so nehmet alle eure Philosophie, diese Philosophie, welche in keinen leeren Worten, und Distinctionen besteht, zu Hülfe, um falsche Bilder zu vertilgen, deren Erscheinung dem Cörper den Untergang drohet. Das gute Zutrauen, welches ich zu den Aerzten unserer Zeit habe, überhebt mich der Mühe, den Gebrauch der Hülfsmittel in allen Fällen, welche hier vorkommen können, hieher zu setzen. Denn ich hätte entweder sehr weitläuftig seyn, oder befürchten müssen, daß die vorgeschlagenen Mittel gemißbrauchet würden. Das erste litte diesesmal die Zeit nicht, und

das letzte ließ mich nur gar zu sehr befürchten, daß dadurch Kinder unglücklich gemacht werden möchten, welches nach allen meinen Kräften zu verhindern der Endzweck gewesen, um welches willen ich diese Blätter geschrieben habe.

Register
sowol
der vorkommenden Sachen,
als
angeführten Schriftsteller.

* * * * * * * * * * * * * * * *

A.

A. B. C. auf Würfeln zum Lesen für die Kinder. S. 124.
Abstrahiren, oder Absonderung, was darunter zu verstehen 122. ein Exempel davon wird angegeben 123.
Aerzte, ihre Meynungen von der Erzeugung der Kinder 14.
Ammen, was davon zu halten 32. was zu einer guten Amme gehöret 33. die Fehler der Lebens-Ordnung, die man ihnen vorschreibt 34. was man ihr eingeben soll, wenn ihre Milch zu dicke wird 296.
Amphibia. 52.
Anagrammata was davon zu halten 154. ein Exempel davon, eben daselbst.
Andry, von der künstlichen Erziehung der Kinder 89.
Anfahren soll man Kinder nicht 252.
Apollo, dessen Priesterinnen 43.
Arzeney ist den Schwangern schädlich 19.
Aufmerksamkeit ist das sicherste Mittel, die Begriffe vollkommen zu machen 120.
Augen der Kinder, wie solche verwahrloset werden, und wie sie zu erhalten 117.
Ausschlag der Haut bey Kindern 302.
Ausschweifungen in Absicht der Bewegung der Kinder 86.
Auctor claßicus zu werden 179.

B.

Baden der Kinder, was dabey zu beobachten S. 295.
Barbarey, davon scheinen wir jetzt befreyt zu seyn 11.
Bauchkneipen der Kinder, und Mittel dafür 304.
Bauer, eine Fabel von demselben 30.
Begriffe, deren Vollkommenheit 116. drey Wege dazu zu gelangen 117.
Bestimmung, willkührliche, was sie sey 125.
Bibel, warum die meisten jungen Leute so wenig Geschmack daran finden 192.
Blut, dessen Verschleimung 44. zu stillen 69.
Böser Grind bey Kindern, und was dabey zu gebrauchen 302.
Briefe, solche schreiben lernen ist nöthig und nützlich 145. des Herrn M. Stockhausens seine werden angepriesen. eb. das.
Brüche der Kinder, was einige erfahrne Weiber vor Mittel dagegen haben 65.
Buffon Historie der Natur 15.
Bücher, warum viele solche nicht leiden können 173. was sie in Ansehung der Seele sind 191.

C.

Caffee, ob er Kindern gut sey? 80.
Chineser hengen schöne Gemählde in die Stuben ihrer schwangern Frauen 19.
Christ, wer einer werden will, muß erst ein Mensch werden 12.
Cicero, ein Muster der Beredsamkeit 192.
Clavier, schickt sich unter den musicalischen Instrumenten am besten vor einen Studierenden 204.
Comenius, dessen Orbis pictus wird gelobet 176.
Convulsionen der Kinder 319.
Cörper, der menschliche, ist nichts anders als eine Wasserkunst von unzehligen Röhren 47.
Curen, sympathetische 66.

Degen,

D.

Degen, wie ihn der junge Herr ansiehet? S. 165.
Digby, Graf, will die sympathetischen Curen begreiflich machen 68.
Disputirsucht, ist dem Aussatz gleich 157.
Distinction, was solche vor Schaden angerichtet 10.
Dumme, ein Trost für dieselben, daß sie dumm gewieget werden 77.

E.

Eigenliebe, deren Folgen bey den Menschen 13.
Einbildungskraft der Mutter, hat über die Frucht eine grosse Gewalt 18.
Einwohner des Jupiters, ob sie seidene Strümpfe tragen 5.
Elisabeth, Königin von Engelland macht einem vornehmen Herrn einen schmerzlichen Vorwurf 287.
Empfindung durch die Sinnen 117.
Enfans d' amour 17.
Engelländer, warum sie keinen Fleischer in ihren Gerichten sitzen lassen? 251.
Erklärung der Wörter Kinder und Kinderzucht ist unnöthig und überflüßig 6.
Erzeugung der Kinder, bey derselben ist die Lebens-Ordnung zu beobachten 17.
Euclides. 4 und 6.
Exempel einer grausamen Mutter 95.
Exercitien, was davon zu halten 197.

F.

Fabeln, was vor welche den Kindern nützlich sind 152.
Fechten, ob solches jungen Leuten anzurathen 201.
Fieber bekommt ein Schweitzer, so oft sein Stiefvater in der Stube ist 68.
Fleiß ohne Gesundheit, kan nichts helfen 82.
Flor, was er vor Nutzen beym Frauenzimmer hat 217.
Freymüthigkeit, wie die Kinder dazu anzugewöhnen 243.

Furcht muß bey Kindern zeitig unterdrückt werden S. 249.

G.

Geburt, wunderliche Anstalten dabey 23 und 24.
Gelbsucht der Kinder 298.
Geld soll man den Kindern in die Hände geben, daß sie damit umgehen lernen 266.
Gelehrte leben jetzt vollkommen einig 8.
Gellerts Fabel von einer Tartarinn 36.
Gemüthsbewegungen der Kinder, wie man sich dabey zu verhalten 85.
Geographie den Kindern zu lernen 181.
Geometrie 185.
Geschicht eines Kindes, das sich selbst in der Wildniß erzogen 95.
Geschöpfe, die geringsten unter den vernünftigen 41.
Gesellschaften, in denselben sollen Kinder mehr zuhören, als reden 279. doch auch nicht ganz stille schweigen 282. wie viel Fehler in denselben begangen werden 288.
Gespenster, ob sich davon etwas gewisses bestimmen lasse? 149. mit denselben soll man Kinder nicht zu fürchten machen, eb. das. die grösten Bestreiter derselben, sind nicht völlig von aller Furcht dabey frey 151.
Glücklich, wer es sey? 8 und 12.
Glückseligkeit, was sie nach den Lehrbegrif der Philosophen sey 7.
Grammatic, die lateinische, deren Mißbrauch und rechter Gebrauch 132.
Grausamkeit ist wider die Natur der Menschen 250.
Grundriß des vollkommensten Menschen 12.

H.

Hafergrütze, deren Gebrauch bey Kindern in Ermangelung der Milch 45.
Hagestolz bringt sich in Verdacht 87.
Halloren, wie sie ihre Kinder erziehen 51.
Hamburgisches Magazin enthält eine feine Satyre wegen

der lateinischen Sprache 139. es wird eine Stelle daraus angeführt S. 140 : 143.
Handwerk zu erlernen wäre gut, ehe man auf Universitäten gienge 187.
Hauptregel in Absicht der Kinder 228. wie solche zu verstehen 229.
Herzgespann der Kinder, wie es damit zugehet und gehalten wird 43. was dagegen zu gebrauchen 308.
Hexenprobe mit dem Schwimmen 57.
Hippocrates, dessen Ausspruch von Ausleerung und Anfüllung eines Cörpers 46.
Historie, wie sie anzusehen ist 207.
Hochmuth, dessen Würkung bey den Menschen 13.
Höflichkeit, wie die Kinder dazu anzuführen 273. solches geschicht am besten durch Exempel 275. leidet kein gezwungenes und angenommenes Wesen 270.
Hofmeister, muß das menschliche Herz kennen 3.
Homer, wie es ihm gegangen als ein Markt eingeläutet wurde 189.
Husten der Kinder, was dabey zu gebrauchen 307.
Hypochondrie, welches das beste Mittel wider dieselbe ist 198.

J.

Jammer der Kinder 319. entstehet von dem Speichel zorniger Weibspersonen 41.
Informator der Kinder 163.
Junge Herr, wie er den Degen ansiehet 165.
Junge Leute, ob ihnen das Fechten anzurathen 201.
Jupiters Einwohner, ob sie seidene Strümpfe tragen 5.

K.

Kauen der Ammen für die Kinder ist eckelhaft und schädlich 39. ist am besten zu unterlassen 42.
Kästner 25.
Kinder erziehen ist eine wichtige Sache 1. die gesundesten sind der Armen ihre 20. die man behext zu seyn geglaubet 65. wer sie erziehen will, muß sich so wol um ihre Seele als

Leib bekümmern 93. sie sind vornemlich im Schreiben und Rechnen zu üben 147. man muß ihnen nützliche Schriften vorlegen. eb. das. auch zur Geometrie und mechanischen Wissenschaften anführen 148. welches der rechte Weg nicht ist, ihnen Sachen beyzubringen 163. man soll ihnen das Studiren in eine Art von Spielen verwandeln 168. man soll ihnen nichts als eine Arbeit oder im Ernste aufle-gen 173. sie schicken sich noch vielweniger zum Müßiggan-ge als erwachsene Leute 176. was sie alle lernen sollen 155. sie sollen die Sprachen mehr durch den Umgang als durch Regeln lernen 193. ihre Neigung und Fähigkeit ist wohl zu prüfen 195. die Fähigkeit kan ihnen nicht gegeben wer-den, aber die Neigung kan ihnen gemacht werden 195. sie sind Spiegel der Welt S. 212.

Kinder, sind Affen derer mit welchen sie umgehen 213. wie ihnen die Rachbegierde eingeflösset wird 214. sie hungern zu lassen, daß sie eine dünne Leibesgestalt bekommen, ist eine verdammliche Mode 225. müssen ihren Willen nicht ha-ben 228. wie solches zu verstehen 229. warum sie nach den Weyhnachts-Feyertagen so häufig krank werden 258. sie sollen nicht so gleich ans Fenster getragen werden 294. was bey dem Baden derselben in acht zu nehmen 295. was ih-nen einzugeben ist, wenn die Oeffnung des Leibes und der Abgang des Urins gehörig von statten gehen soll 297. was zu gebrauchen, wenn sie wund werden 301.

Kinderzucht, eine Hauptregel derselben 228. wie solche zu verstehen 229.

Kleidung der Damen wird beschrieben 216.

Knicker, ein Exempel davon 268.

Kopfwassersucht der Kinder 300.

Krankheiten der Kinder und Mittel dagegen 291. u. f.

Kramer, haben Respect vor Langens Grammatic 179.

Kunst, in der Welt zu leben 268.

Küraß von Gork oder Pantoffelholz, ist das beste Hülfs-mittel zum Schwimmen 62.

L.

Landessprache, darinn haben die königl. Gesellschaften zu London und Paris geschrieben 138.

Langens Grammatic, vor derselben haben die Kramer Respect S. 179.
Laster, was vor eins bey Kindern Schläge verdient 243. man muß diejenigen bemerken, zu welchen die Kinder von selbst geneigt sind 246.
Latein zu lernen, ob es nöthig sey 136. warum die Studierenden solches verstehen müssen 137.
Lateinische Sprache, gehört unter die todten 138. darin solte billig nichts geschrieben werden als nur neue Entdeckungen, die den Ausländern unbekannt sind 139. einige Exempel, wie sie von Halbgelehrten geradebrecht wird 144.
Leckerbissen sind den Kindern nicht nur dem Leibe nach, sondern auch in Absicht der Seelen, schädlich 227.
Lehre von Erzeugung der Kinder ist ungewiß und dunkel 16.
Lehrer, dessen Pflicht in Absicht der Bücher, die er seinen Untergebenen in die Hände giebet 135.
Locke, hat von der Erziehung der Kinder geschrieben 3. seine Gedanken von der Kälte in Absicht der Kinder 49. dessen kurze Beschreibung von Erziehung der Kinder 94.
Luft Betrachtung darüber in Absicht der Kinder 46.
Lügen, wie es den Kindern eingepflanzt wird 221.

M.

Mädgen, ob sie schwimmen lernen sollen 62.
Malherbe, ein französischer Poet 271.
Manieren, was sie sind 260. sind von der Höflichkeit noch unterschieden 260.
Masern der Kinder, 310. was sie sind 311. Unterschied von den Pocken 312.
Mathematic, wie sie den Kindern beyzubringen 182.
Mathematische Methode, wird gemißbraucht 4.
Mazarin, 2.
Mechanic, die Erlernung derselben ist den Aerzten nützlich 48.
Meditiren, was es sey 121. ob einer meditire, wenn er die Predigt auswendig lernet 121. die rußischen Popen müssen auf Befehl Peters des Grossen meditiren lernen 122.
Menschen sind erschaffen, ihr Geschlecht fortzupflanzen 87.

Metaphysic, wie man sich in Erlernung derselben zu verhalten S. 159.
Mettrie de la, hat auch eine Seele gehabt 7.
Milch, die erste der Mutter ist wässerig und salzig 35. der Vorzug der Muttermilch vor der fremden 36. die fette beschwert den Magen des Kindes 32. in einigen Ländern wird den Kindern ein ganzes Jahr sonst nichts gegeben 38. Milch und Semmelkrumen oder Brodt ist die beste Speise vor ein Kind 44. wenn der Amme ihre zu dicke wird, was man ihr eingeben soll 296.
Miltons Teufel 191.
Mode, eine verdammliche, die Kinder hungern zu lassen 225.
Mund, eine Vorrathskammer von verfaultem Fleische 39.
Music ist eine der edelsten Künste 203. ist das Confect der Wissenschaften 204.
Mutter, was sie bey der Schwangerschaft zu beobachten 17. deren Einbildungskraft ist bey der Schwangerschaft groß 18.
Muttermähler der Kinder, wie sie wegzubringen 297.

N.

Naturlehre, wird angepriesen 160.
Neugierigkeit, wie sie bey Kindern erweckt werden kan 253.

O.

Obst zu essen, was davon zu halten 225.
Orbil wird angeführt 133.
Ordnung, was vor eine bey Erlernung der Wissenschaften zu beobachten ist 157.

P.

Pantoffelholz, ist das beste Mittel zum Schwimmen 62.
Perlenfischer 53.
Personen, die ertrunken, wie sie wieder lebendig gemacht werden 53.
Philosophie, die practische, wie sie geschrieben und eingerichtet seyn muß 162.
Planeten haben ihre Gesetze 15.
Pocken der Kinder 310. was sie sind 311. Unterschied zwischen denselben und Masern 312. wie die Einpflanzung derselben geschie-

geschiehet 314. sie werden verkauft 314. welche gut gehalten werden 315. Mittel dagegen 316 bis 318. wenn sie nicht heraus wollen, was da zu gebrauchen S. 317.
Practische Irrthümer sind gefährlich 2.
Puls, dessen Schlag bey Kindern und Erwachsenen 49.
Purgieren der Kinder ist nicht rathsam 84.
Pulver, sympathetisches 69.
Pythagoras, fodert von seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen 280.

Q.

Quellen vieler Weltweisen wegen ihrer Lehrsätze 4.

R.

Rambachs wohlunterwiesener Informator ist nützlich zu lesen 131.
Reflectiren, was es ist 121.
Reiten wird angepriesen 198.
Röcheln auf der Brust der Kinder, wie es zu heben 307.

S.

Säfte des Cörpers, deren Fäulniß ziehet die gefährlichsten Krankheiten nach sich 40.
Scham muß bey den Kindern das seyn, was bey Frauenzimmern die Zucht und Sittsamkeit ist 238.
Schaum an den Munde eines Pferdes, wie er einem Mahler von ohngefähr gut gerathen 12 und 13.
Schauspiele, was vor welche den Kindern nützlich sind 152. was dabey zu besorgen eb. das.
Scherzen ist vom Possenreissen zu unterscheiden 285. durch dasselbe hat sich mancher glücklich, mancher unglücklich gemacht 286. wovon zwey merkwürdige Exempel angeführt werden 286.
Schmeitzel hat vor Informatores Collegia gehalten 290.
Schmerz sollen die Kinder ausstehen lernen 249.
Schneefiguren 15.
Schnapfen der Kinder, was dabey zu gebrauchen 307.
Schreiben der Kinder soll in einen Zeitvertreib verwandelt werden 180.

Schreyen der Kinder, was es damit vor eine Bewandniß habe S. 64.
Schulfüchserey, davor muß man die Jugend, die die Logic und Metaphysic treibet, fleißig warnen 158.
Schullehrer seufzen über ihre Verachtung 166.
Schulmeister 163.
Schwämme der Kinder, was dawider zu gebrauchen 299.
Schwangerschaft, wie sich die Mutter dabey zu verhalten habe 18. was die Chineser dabey vornehmen 19.
Schwimmen der Thiere 54. warum es die Menschen natürlicher Weise nicht können 56. ob, wenn und wie man es den Kindern lernen soll 60.
Seele, deren Bildung bey Kindern erfodert Sorgfalt 95.
Siberien, da werden die neugebornen Kinder in Schnee geleget 24.
Speichel, durch denselben werden die Krankheiten fortgepflanzet 40.
Speisen, die mehlichten, was sie vor Würkung haben 42.
Spiel, genennt Rojal Ock 173.
Spiele, ob sie anzurathen 205. es ist damit beschaffen, wie mit dem Heyrathen 206.
Spielen ist den Kindern nothwendig 83.
Spielzeug, warum die Anschaffung desselben vor Kinder zu widerrathen 254.
Stimme der Natur 209.
Streichen, soll ein Mittel wider das Herzgespann seyn 43. mit der todten Hand 70.
Sympathetische Art einen zum Schwitzen zu bringen 71.

T.

Tanzen wird als nützlich vorgestellt 197.
Taubmann, was er einem Poeten geantwortet 272.
Temperamente werden in vier Classen eingetheilet, nebst einer besondern Geschicht davon 101.
Theile, organisirte 16.
Tobakrauchen ist jungen Leuten schädlich 79 und 80.
Triebfedern der menschlichen Handlungen 240.

Tugend, worin sie besteht 211. ob Kinder dazu geprügelt werden müssen 233. zu derselben können sie durch Ehre und Beschimpfung geleitet werden 234. was Lock davon schreibet 234. was sich vor Schwierigkeit in Absicht des Gesindes dabey hervorthut 236. durch was vor Mittel die Kinder dazu angeführet werden können S. 259.
Tugendhaft zu werden, wie es anzufangen 211.

V.

Verbesserung der Seele, ob sie vom Verstande oder Willen anzufangen sey 113. des Willens 208.
Vernunft liegt unter der Herrschaft der Sinnlichkeit 209. der Eltern ihre muß vor die Kinder arbeiten 228.
Verstand haben alle Menschen 112. ob gleich nicht alle in gleicher Vollkommenheit. eb. das. ist mit dem Willen in dem Menschen verbunden 113. wie er vollkommener zu machen 114. er äussert sich durch drey Würkungen 115. wie der Kinder ihr Verstand gebildet werden soll 128. man muß ihnen wahre Begriffe beybringen 128. man muß sie nichts lernen lassen, was sie nicht verstehen 129. wird mit Lockens Gedanken bestätiget 129.
Verstopfung der Kinder, Mittel dagegen 85.
Verschwender, ein Exempel davon 267.
Verschwendung, wie die Kinder dafür zu verwahren 265.
Verschwiegenheit ist zur menschlichen Glückseligkeit nöthig 280. ist eine schwere Lection 281.
Vertraulichkeit der Eltern gegen die Kinder 232.
Verzärtelung der Kinder 51.
Umgang mit andern ist den Menschen natürlich 277. ist mit Behutsamkeit anzustellen 278.
Unterschied zwischen Schwachheiten und Bosheiten 247.
Unzerinn, der Frau Doctorin Weltweisheit für das Frauenzimmer ist jungen Leuten in die Hände zu geben 277.
Voltigiren lernen ist keinem zu rathen 203.

W.

Wapen, in eine Serviette zu weben, erfodert mehr Verstand, als den Homer zu erklären 188.
Wasser ist das beste Getränk vor Kinder 83.

Waschen der neugebornen Kinder, womit es am besten geschicht S. 26.
Wein ist in jüngern Jahren schädlich 79.
Weinen, ist die erste Stimme der Kinder 25. was es damit vor ein Bewandniß hat 64. soll man an Kindern nicht dulden 248.
Weiser, macht sich auf alle Fälle gefaßt 189.
Weyhnachtsgeschenke der Kinder, was davon zu halten 256.
Wickeln der Kinder 26. kan mit den Schnürbrüsten verglichen werden 28. die Schädlichkeit desselben 29.
Wiegen der Kinder, 72. aus der Vernunft und Erfahrung erwiesen 73. soll gesund seyn 73. soll ein gut Mittel seyn die Kinder stille zu machen 74. ist zur Gesundheit der Kinder nicht nothwendig 74. bringet die Kinder nicht zum Schlaf, sondern zum Schwindel 74. ist der Gesundheit des Kindes nachtheilig 75. verursacht, daß die Kinder schielen lernen 77. soll darum gut seyn, daß die Kinder Bewegung haben 78.
Wilde, in Canada, wie lange sie ihre Kinder säugen 38.
Wille der Menschen 113. der Kinder, wie er zu brechen 230. muß unter den Gehorsam der Eltern gebracht werden 230.
Wolken, was sie auf dem Titulkupfer der Wolfischen Metaphysic bedeuten 160.
Wollust, wie die Kinder dazu verleitet werden 224.
Würfel, worauf das A. B. C. stehet 174.
Würmer der Kinder 305. was dabey zu gebrauchen 306.
Wurm, ein jeder Mensch hat seinen besondern u. eigenen 305.

Z.

Zähne, wenn solche die Kinder bekommen 309. was dabey zu gebrauchen und zu beobachten 309.
Zeiten, die jetzigen sind gesitteter als die vorigen 8. wir haben jetzt die glücklichen erlebt 9.
Zuckerbecker, denen solte es nicht erlaubt seyn, ihre Sachen anzumahlen 255.
Zugofen ist das beste Mittel wider feuchte Zimmer 63.
Zuhörer, womit sie den Mangel der Beredsamkeit des Redners bestrafen. 190.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX IV. 84
I. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüger, Johann Gottlob,

Johann Gottlob Krügers Gedanken von Erziehung der Kinder

Halle 1760

Paed.th. 2526
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763307-0
VD18 14722364-001